

## Masterarbeit

# Interkulturelle Sozialräume der Mikro-Integration

Qualitative Untersuchung  
Interkultureller Gärten in Dresden und Coswig

Erstgutachter: PD Dr. Jonathan Everts  
Zweitgutachterin: Dr. Katja Lohse

Bearbeiterin: Maxi Weber

Dresden, den 28.08.2017

# Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Abbildungsverzeichnis.....   | IV |
| Tabellenverzeichnis.....   | IV |
| Abkürzungsverzeichnis.....   | IV |
| 1 Einleitung.....  | 1  |
| 1.1 Heranführung.....  | 1  |
| 1.2 Ziel der Arbeit.....   | 2  |
| 1.3 Aufbau der Arbeit.....   | 3  |
| 1.4 Forschungsstand .....  | 4  |
| 2 Interkulturelle Gärten als Form städtischer Gartennutzung.....                               | 7  |
| 2.1 Definition Urbane Landwirtschaft.....  | 7  |
| 2.2 Herkömmliche Gartenformen .....  | 8  |
| 2.3 Neue Gartenformen .....  | 9  |
| 2.3.1 Gemeinschaftsgärten .....  | 10 |
| 2.3.2 Interkulturelle Gärten .....   | 13 |
| 3 Theoretische Vorüberlegungen.....  | 15 |
| 3.1 Eingliederung in die Neue Kulturgeographie .....   | 15 |
| 3.2 Interkulturalität.....   | 17 |
| 3.3 Transkulturalität.....   | 19 |
| 3.3.1 Hybridität .....   | 20 |
| 3.3.2 Der Dritte Raum .....  | 20 |
| 3.4 Mikro-Integration und Inklusion als Alternativen zum klassischen Integrationsbegriff ..... | 22 |
| 3.4.1 Assimilation und Integration.....  | 22 |
| 3.4.2 Exklusion.....   | 23 |
| 3.4.3 Inklusion .....  | 23 |
| 3.4.4 Mikro-Integration.....   | 26 |
| 4 Methoden.....  | 28 |
| 4.1 Methodologische Vorüberlegungen .....  | 28 |
| 4.2 Methodenauswahl .....  | 31 |
| 4.3 Durchführung der Untersuchung .....  | 34 |
| 5 Forschungsgegenstand.....  | 40 |
| 5.1. Gemeinschaftsgärten in Dresden.....   | 40 |
| 5.2 Interkulturelle Gärten in Dresden und Coswig.....  | 41 |
| 6 Auswertung der Forschungsergebnisse .....  | 44 |
| 6.1 Makro-Ebene: Entstehung der Interkulturellen Gärten in Dresden .....                       | 45 |
| 6.1.1 Gründung.....  | 45 |

|   |    |
|---|----|
| 6.1.2 Motivation.....   | 48 |
| 6.2 Meso-Ebene: Organisationsstruktur und Mitglieder .....          | 50 |
| 6.3 Mikro-Ebene: Interaktion der Individuen .....                   | 55 |
| 6.3.1 Situation von Geflüchteten in Interkulturellen Gärten.....    | 55 |
| 6.3.2 Alltägliche Austauschprozesse in Interkulturellen Gärten..... | 58 |
| 6.4 Zusammenfassung und Diskussion .....                            | 67 |
| 7 Kritische Reflexion der Forschung.....                            | 72 |
| 8 Ausblick .....  | 74 |
| Literaturverzeichnis.....   | 76 |

## Abbildungsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Abb. 1: Interkulturelle Gärten in Dresden und Coswig ..... | 41 |
|--|----|

## Tabellenverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| Tab. 1: Experten-Interview – Befragte Personen .....          | 34 |
| Tab. 2: Problemzentrierte Interviews – Befragte Personen..... | 37 |

## Abkürzungsverzeichnis

INNSULA - Innovationsanalyse Urbane Landwirtschaft

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung

# 1 Einleitung

## 1.1 Heranführung

„Mit jeder der Aktivitäten kristallisiert sich deutlicher heraus, dass das interkulturelle Gärtnern ein zukunftsweisender Ansatz ist, weil die Stadt in einer demokratischen Gesellschaft, in einer vernetzten Welt und auf einem bedrohten Planeten nur ein Ort sein kann, der im tiefen Sinne des Wortes inklusiv ist, der seine BewohnerInnen einschließt, beteiligt und auch sieht: Menschen aus allen Teilen der Welt, mit unterschiedlichen Bildungsgraden, unterschiedlichen Fähigkeiten, unterschiedlichen Sehnsüchten in einer lebendigen Interaktion mit anderen, und auch mit der belebten Natur.“ (Müller 2011: 34)

Interkulturelle Gärten sind vor allem eins: ein Begegnungsort. Sie gehören zum Typus der Gemeinschaftsgärten, in denen Menschen aus verschiedenen sozialen Milieus und Lebensformen zusammenkommen, gärtnern, Ideen umsetzen und sich gegenseitig austauschen können. Sie bieten die Möglichkeit der städtischen Raumanneignung, auch für Personengruppen, die zumeist davon ausgeschlossen sind. Die Soziologin und Gründerin der Stiftung Interkultur Christa Müller beschreibt im oben genannten Zitat aus ihrer Sicht drei prägnante Eigenschaften der Gärten. Sie seien zukunftsweisend, inklusiv und naturnah. Damit treffen sie einen Nerv unserer Zeit. Sie stellen Fragen, wie die Nutzung von städtischem Boden aussehen soll, wem dieser Raum gehört und wer diesen wie nutzen darf. Ebenso fragen sie nach dem Platz für Natur und Kultur in urbanen Räumen und deren Verhältnis. Für ihre Nutzer bieten sie einen Rückzugsraum, in dem Anerkennung, Souveränität und Toleranz vermittelt werden können.

Seit der Gründung des ersten Interkulturellen Garten Deutschlands im Jahre 1996 wurde diese Form des zivilgesellschaftlichen Engagements zunehmend beliebter. In Deutschland gibt es inzwischen 269 Interkulturelle Gärten (anstiftung & ertomis 2017a). Auch in Dresden und Coswig, die als Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit ausgesucht wurden, haben sich seit 2005 vier Interkulturelle Gärten gegründet. Diese und ein weiterer Garten, der sich in Verbindung mit einem Kochtreff explizit für Geflüchtete geöffnet hat, bilden den Forschungsgegenstand dieser Untersuchung.

Im Jahr 2015 wurden um die 890.000 und im Folgejahr 280.000 Asylsuchende registriert (Bundeszentrale für politische Bildung 2017). Viele MigrantInnen und Geflüchtete sind von sozialer Exklusion betroffen. Hierbei stellen sich Fragen nach dem „Platz im Gesamtgefüge der Gesellschaft“, dem Zugehörigkeitsgefühl zu und der Wertschätzung in dieser (Bude

2008: 14). Dies betrifft ebenso ArbeiterInnen in prekären Verhältnissen, ältere Menschen, sowie Arbeitslose, und kann bis hin zur Diskriminierung der Betroffenen führen (vgl. Düsener 2010: 41). Aus den Formen der Missachtung und dem damit zusammenhängenden Defizit an Anerkennung und Souveränität können Gefühle der Unabänderlichkeit und der Aussichtslosigkeit entstehen (vgl. Bude 2008: 13).

„Dieses Gefühl führt laut Baumann dazu, dass die exkludierten Menschen nicht mehr in der Lage sind, ihre Gefühle in wirksames Handeln umzusetzen. Egal, ob die Exklusion offiziell, d.h. zum Beispiel in der Aberkennung bestimmter Rechte stattfindet oder eher versteckt, die ausgegrenzten Menschen fühlen sich überflüssig und entbehrlich. Sie stellen fest, dass sie von der Gesellschaft nicht gebraucht und nicht gewollt sind und die Reaktionen verwandeln sich zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.“ (Baumann 2005: 59 zit. n. Düsener 2010: 42)

Gegen diese Mechanismen versuchen Gemeinschaftsgärten zu wirken. Die Gärten bilden einen Ort der interkulturellen Austauschprozesse und der sozialen Eingliederung von MigrantInnen und Geflüchteten in soziale Strukturen. Sie sind ein Begegnungsort für Menschen aus verschiedenen Ländern und kulturellen Kontexten. Integration wird von Müller als „Prozess des Austausches und der Gegenseitigkeit sowie als Versuch, biographische Kontinuität wiederherzustellen“, betrachtet (Müller 2002: 9). Versucht wird, eine Verknüpfung zwischen der Herkunft und dem Einwanderungsland herzustellen, das Eigene im Fremden zu entdecken und das Fremde im Eigenen (vgl. Müller 2002: 9). Dadurch können neue soziale Realitäten erzeugt werden. Als zentrale Voraussetzung dafür sieht Müller Souveränität, die wiederum setzt „Eigenmacht bei der Gestaltung des Lebens voraus“ (Müller 2002: 9, 61).

Christa Müller hat am Beispiel der Internationalen Gärten Göttingen viele Potentiale von Interkulturellen Gärten analysiert und vorgestellt. Auch weitere AutorInnen, beispielsweise Karin Werner (2008), befassten sich mit der Frage, wie die Gärten auf ihre Nutzer wirken. Allerdings gibt es bislang nur wenige Feldstudien.

## 1.2 Ziel der Arbeit

Die vorliegende Arbeit hat drei Ziele. Erstens soll ein Beitrag zur Erfassung der Vielfalt Interkultureller Gärten geleistet und dabei ihre Entstehung, Motivation sowie ihre Strukturen aufgezeigt werden. Zweitens soll erforscht werden, wie interkulturelle Interaktionen im alltäglichen Miteinander der Gärten aussehen. Dazu werden zunächst Kulturtheorien und deren Auffassung eines Austausches zwischen Menschen

verschiedener Herkunft dargestellt. Das dritte Ziel der Arbeit ist die Erfassung der Rolle Interkultureller Gärten für die soziale Eingliederung von Geflüchteten. Sie werden als Orte der Integration angesehen. Auch der Begriff der Inklusion wird in der Literatur genutzt. Auf dieses Konzept soll im Theorieteil eingegangen und seine Anwendbarkeit auf die Interkulturellen Gärten diskutiert werden. In der vorliegenden Untersuchung wird ergründet, wie die GärtnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund die Rolle der Gärten sehen und wie diese in der Praxis gelebt wird.

Somit stellen sich die folgenden Fragen: Wie sind die Gärten organisiert, von wem wurden sie gegründet? Wie und warum werden die Interkulturellen Gärten von Geflüchteten genutzt? Wie laufen tägliche Austauschprozesse in Interkulturellen Gärten ab?

### 1.3 Aufbau der Arbeit

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, wird zunächst eine thematische Einführung zum Thema Urbane Landwirtschaft und Interkulturelle Gärten vorgenommen (Kapitel 2). Hierin geht es um die Entwicklung dieser in Deutschland noch recht neuen Praxis im urbanen Raum. Aufgezeigt werden die seit langem bestehenden Formen des städtischen Gärtnerns, wie Kleingärten (Kapitel 2.2), und neue Formen urbaner Landwirtschaft (Kapitel 2.3). Schließlich werden Interkulturelle Gärten als thematische Gemeinschaftsgärten vorgestellt.

Aufbauend auf der bisherigen Forschungsliteratur geht es im dritten Kapitel um die theoretischen Vorüberlegungen der vorliegenden Untersuchung. Hierbei wird zunächst eine Einordnung in die geographische Forschung vorgenommen. Um den Charakter von Interkulturellen Gärten erfassen zu können, werden zunächst verschiedene Auffassungen von Kultur und deren Aushandlungsprozesse vorgestellt. Um diese Prozesse zu verorten, wird das Modell des Dritten Raumes nach Bhabha vorgestellt, das in der Empirie Anwendung finden wird. Der zweite Teil der Theorie beschäftigt sich mit der Rolle von Interkulturellen Gärten als Orte der Eingliederung von MigrantInnen und Geflüchteten in die deutsche Gesellschaft. Was versteht man in der Wissenschaft unter Integration, was bedeutet der Begriff der Inklusion und wie ist dieser auf die Gärten anwendbar? Darauf aufbauend wird anhand der Untersuchungen von Müller herausgearbeitet, welches Verständnis von Integration den Gemeinschaftsgärten zugrunde liegt. Um eine

Transparenz der vorliegenden Forschung zu garantieren, werden in Kapitel 4 das verwendete Forschungsdesign und die Vorgehensweise vorgestellt. In Kapitel 5 folgt eine Darstellung des Untersuchungsgegenstandes. Hierbei soll ein Überblick über die, in der vorliegenden Arbeit untersuchten Interkulturellen Gemeinschaftsgärten in Dresden und Coswig gegeben werden. Anschließend folgt die Auswertung der Untersuchungsergebnisse (Kapitel 6). Dieses Kapitel setzt sich aus vier Teilen zusammen. Im letzten Teil werden die erörterten Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und die Forschungsfragen beantwortet. Zuletzt folgt eine kritische Reflexion der genutzten Methoden (Kapitel 7) und ein Ausblick (Kapitel 8) für die weitere Erforschung von Interkulturellen Gärten.

## 1.4 Forschungsstand

Im deutschsprachigen Raum hat die Soziologin und Geschäftsführende Gesellschafterin der Forschungsgesellschaft anstiftung Christa Müller eine ausführliche Vorarbeit zum Thema Interkulturelle Gärten geleistet.

Unter anderem hat Müller zusammen mit der Soziologin und wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Forschungsgesellschaft anstiftung, Andrea Baier, und Karin Werner, ebenfalls Soziologin und wissenschaftliche Beraterin der Stiftung Interkultur, das Buch „Wovon Menschen leben“ veröffentlicht. Dieses ist aus dem Forschungsprojekt „Nachhaltige Lebensstile und Alltag“ der Forschungsgesellschaft anstiftung entstanden. Das Ziel des Forschungsprojektes war es, sinnstiftende Beschäftigungen abseits der „Geldökonomie“, Akteure und deren Lebensstile vorzustellen. Ein weiteres Buch, das sich explizit mit Interkulturellen Gärten beschäftigt, ist das bereits 2002 erschienene Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“. In ihm geht es um Interkulturelle Gärten als Handlungsraum, in dem Austausch, Gegenseitigkeit und eine Verbindung zwischen dem Herkunfts- und Aufnahmeland stattfinden können. Sie fragt danach, welche Zeiten, Orte, Symboliken und Identitäten aufeinandertreffen, wie daraus Bedeutung und Sinn produziert wird und welche Rolle dabei die Naturerfahrung spielen kann. Souveränität gilt dabei als Voraussetzung für Integration.

Zusätzlich zu den Buchveröffentlichungen schrieb Müller etliche Aufsätze und Artikel. In diesen beschäftigte sie sich mit der Bedeutung von Interkulturellen Gärten für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Durch zunehmende Exklusionsmechanismen in der Stadt,

die gleichzeitig der Hauptschauplatz für Einwanderungsbewegung ist, wird die Entwicklung hin zu einer Stadtkultur der Vielfalt und gemeinschaftlichen Gestaltungsräume unabdingbar (vgl. Müller 2008). Gerade MigrantInnen sind besonders betroffen von den neuen Formen sozialer Ungleichheit. Müller diskutiert die Potentiale der Gärten für die Anerkennung, Teilhabe, die Auswirkungen auf die Nachbarschaft sowie innovative Ideen, die daraus entstehen können (vgl. Müller 2012). Ein weiterer Punkt ist die Frage, wie man Nachhaltigkeit stärker interkulturell verknüpfen und kommunizieren kann, und somit auch, wie MigrantInnen stärker auf Augenhöhe in Nachhaltigkeitsdiskussionen einbezogen werden und welche Rolle dabei Interkulturelle Gärten spielen können (vgl. Müller & Werner 2006). Karin Werner verfasste, wie Müller, auch in der Reihe „Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit“. Hierzu schrieb sie den Text: „Interkulturelle Gärten als Sozialräume der Mikro-Integration“. In diesem beschreibt sie die speziellen Charaktereigenschaften von Interkulturellen Gärten als Sozialraum, der auf sehr unterschwellige und deshalb erfolgreiche Weise verschiedenste Funktionen übernehmen kann. Dabei kritisiert sie die beschränkte Reichweite von politischen Maßnahmen auf der Makroebene und die geringe Anzahl von Projekten auf der Mikroebene des alltäglichen Zusammenlebens. Nur diese Ebene könne zu einer gelingenden Integration führen (vgl. Werner 2008).

Weitere Beiträge kommen von dem Gründungs- und Vorstandsmitglied des österreichischen Vereins Gartenpolylog, Ursula Taborsky. Sie schrieb unter anderem das Buch „Naturzugang als Teil des Guten Lebens. Über die Bedeutung interkultureller Gärten in der Gegenwart“. Außerdem veröffentlichte sie 2010 zusammen mit Nadja Madlener „Interkulturelle Gemeinschaftsgärten – Nahrungsvielfalt durch Eigenmacht“, erschienen im Forschungsbericht 63 der österreichischen Bundesanstalt für Bergbauernfragen, und 2011 zusammen mit Yara Coca Dominguez „Gemeinschaftsgärten: Grüne Räume der Integration, in „Grundzüge des Managements von Migration und Integration“. Andere AutorInnen beschäftigen sich mit der Bedeutung von Respekt und Toleranz in Interkulturellen Gärten (vgl. Moulin-Doos 2014).

Marit Rosol, die sich schon seit langem mit Urban Gardening beschäftigt, brachte zusammen mit Julika Weiß, ebenfalls in der Reihe „Skripte für Migration und Nachhaltigkeit“, einen Artikel heraus, in dem sie die interkulturellen Komponenten von Gemeinschaftsgärten in Seattle und Toronto beschreiben. In Seattle gibt es die

sogenannten Cultivating Communities, die ihren Fokus auf die Inklusion von MigrantInnen setzen. Durch den großen Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Toronto sind die Gärten, auch ohne einen Schwerpunkt auf eine spezifische Bevölkerungsgruppe zu legen, äußerst interkulturell geprägt (vgl. Rosol & Weiß 2005).

Zudem wurden in den letzten Jahren zahlreiche Abschlussarbeiten zum Thema Urbane Landwirtschaft und Interkulturelle Gärten angefertigt.

Dieses Kapitel umfasst einen Auszug der zum Zeitpunkt der Erstellung der vorliegenden Arbeit veröffentlichten Literatur in Deutschland. Es wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

## 2 Interkulturelle Gärten als Form städtischer Gartennutzung

### 2.1 Definition Urbane Landwirtschaft

Zwischen 2011 und 2014 befasste sich ein Forschungsprojekt des Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung namens „Innovationsanalyse Urbane Landwirtschaft“ (INNSULA) mit vielseitigen Fragen zu Urbaner Landwirtschaft. Befördert wurde das Projekt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Dort heißt es:

„Urbane Landwirtschaft ist die Erzeugung von pflanzlichen und tierischen Produkten auf vergleichsweise kleinen innerstädtischen Flächen. Die Akteure verfügen zumeist über keine landwirtschaftliche Fachausbildung und sind selten profitorientiert. Die Produkte werden über kurze Verteilungsketten verbreitet.“ (Berges et al. 2014: 4)

Aus dieser Definition unterscheidet sich die Urbane Landwirtschaft klar von der industriellen ländlichen. Zum einen durch die Eingrenzung auf das innerstädtische Gebiet und zum anderen durch das Hervorheben der kleinen Anbauflächen, meist bewirtschaftet von Laien und in der Regel ohne industrielle Maschinen. Eine kommerzielle Nutzung wird dabei jedoch nicht ausgeschlossen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Bezug zur Stadt durch das Betonen kurzer Verteilungsketten. Produktion und Konsum sind eng miteinander verknüpft und finden in nächster Nähe zueinander statt. Deshalb ist es sinnvoll, zwischen der urbanen und der stadtnahen Landwirtschaft, die im Anbau und der Vermarktung eher der ländlichen Landwirtschaft gleicht, zu unterscheiden, wie es Stierand vornimmt. Ein Beispiel hierfür wäre Getreideanbau für den Weltmarkt in einem Stadtgebiet (vgl. Stierand 2008: 74).

Entscheidend für Urbane Landwirtschaft ist also die Nähe zum Verbraucher. Dies wird noch einmal in der Definition von Stierand deutlich:

„Urbane Landwirtschaft ist die Nutzung von Land in Ballungsräumen oder dessen Peripherie zum Anbau von Lebensmitteln. Die Nutzung erfolgt in der Regel für den Eigenbedarf und ist eng mit dem Sozialleben, den ökologischen und wirtschaftlichen Kreisläufen der Stadt verbunden.“ (Stierand 2008: 74)

Es ist festzustellen, dass es keine einheitliche Definition von Urbaner Landwirtschaft gibt. Synonym können zu Urbaner Landwirtschaft auch die Begriffe Urbane Gärten oder, aus dem Englischen, „Urban Agriculture“ und „Urban Gardening“ genutzt werden. Wobei die Urbanen Gärten in der Regel nicht die Haltung von Tieren beinhalten.

An den oben genannten Definitionen kann man die Vielseitigkeit der hier behandelten Aktivitäten ablesen. Neben vor allem unkommerziellen Gemeinschaftsgärten, in denen in der Regel Laien gärtnern und die oftmals ein Interesse an Nachhaltigkeitsbildung haben, gibt es Selbsterntegärten, in denen ausgebildete Gärtner die Beete vorbereiten und verpachten. Als kommerzielle Form seien urbane Landwirtschaftsbetriebe oder Gärtnereien zu nennen. Auch private Hausgärten oder Balkone gehören laut der Definition zum Spektrum der Urbanen Landwirtschaft.

Sinnvoll zu den oben genannten Definitionen wäre noch die Ergänzung, dass sich ein großer Teil der Initiativen verstärkt mit Nachhaltigkeitsthemen befasst und einen biologischen Anbau anstrebt.

## 2.2 Herkömmliche Gartenformen

Im Folgenden wird als Beispiel herkömmlicher Urbaner Landwirtschaft das Kleingartenwesen vorgestellt. Es verfügt über eine lang zurückreichende und äußerst vielseitige Geschichte in der deutschen Gesellschaft. Andere Formen des urbanen Anbaus sind Eigentums- oder Mietergärten. Diese spielen durch ihren geschlossenen Charakter in der vorliegenden Arbeit jedoch keine Rolle.

Gemäß §1 Absatz 1 des Bundeskleingartengesetzes wird ein Kleingarten als ein Garten, der „dem Kleingärtner zur nichterwerbsmäßigen gärtnerischen Nutzung, insbesondere zur Gewinnung von Gartenbauerzeugnissen für den Eigenbedarf und zur Erholung“, zur Verfügung gestellt wird. Hierbei ist eine Pacht zu zahlen (Bundeskleingartengesetz 2006).

Heute gibt es über eine Million Kleingärten in Deutschland. Der größte Teil der Gärten ist im Bund deutscher Gartenfreunde organisiert. Mit fünf bis sechs Gärten pro 100 Einwohnern ist die Kleingartendichte in Sachsen bundesweit am höchsten (vgl. Appel et al. 2011: 31f).

Momentan vollzieht sich ein Wandel in der Nutzung der Kleingärten. Ein Großteil der Gärten wird von älteren Menschen genutzt, die nach und nach altersbedingt ihre Gärten aufgeben müssen. Zudem hat sich die Zahl der aktuellen und möglichen zukünftigen Nachfrager durch die geburtsschwachen Jahrgänge reduziert. Neben einem demographischen Wandel vollzieht sich ein gesellschaftlicher. Themen wie Migration,

ökologischer Anbau oder eine Individualisierung der Bedürfnisse und Wünsche von PächterInnen und potentiellen GärtnerInnen rücken immer weiter in den Vordergrund. Die Öffnung für ein neues Klientel wie MigrantInnen und junge Menschen, spiegelt sich zunehmend in der Herangehensweise von Kleingartenvereinen und dem Bundesverband deutscher Gartenfreunde e.V. wieder (vgl. Appel et al. 2011: 72f).

## 2.3 Neue Gartenformen

„Der große Unterschied zwischen der traditionsreichen Institution der Kleingärten und den neuen urbanen Gärten ist nicht das spärliche Regelwerk oder der stärkere Fokus auf die lokale Nahrungsmittelproduktion der >>Youngster<<, noch sind es die fehlenden Zäune. Vielmehr setzt sich der neue Garten bewusst ins Verhältnis zur Stadt, tritt in einen Dialog mit ihr und will wahrgenommen werden als ein genuiner Bestandteil von Urbanität, nicht als Alternative zu ihr – und erst zuletzt als Ort, an dem man sich von der Stadt erholen will.“ (Müller 2011: 22)

Mittlerweile hat sich eine Vielzahl unterschiedlichster Formen von Urbaner Landwirtschaft herausgebildet. Im Folgenden sollen einige der heute vorkommenden Arten alternativer Landwirtschaft oder des Community Gardening vorgestellt werden (vgl. Von der Haide et al. 2011: 267). Auf die Geschichte und Rolle von Gemeinschaftsgärten wird ausführlicher eingegangen. Da es in der vorliegenden Arbeit um die Bedeutung von Interkulturellen Gärten geht, werden diese ebenfalls im Detail beschrieben.

### Selbsterntegärten

Hierbei bereiten GärtnerInnen den Anbau von Lebensmitteln vor, von der Bodenvorbereitung bis zur Aussaat. Gepflegt und geerntet wird dann von den KonsumentInnen (vgl. Landeshauptstadt München 2016).

### Solidarische Landwirtschaft

Unter solidarischer Landwirtschaft versteht man eine „nicht-industrielle, marktunabhängige“ Form der Landwirtschaft, bei der private Haushalte die Kosten eines landwirtschaftlichen Betriebs übernehmen und dafür die erzeugten Güter erhalten (Netzwerk Solidarische Landwirtschaft 2017). Dies stellt einen persönlichen Bezug zwischen KonsumentInnen und ErzeugerInnen her.

### Guerilla Gardening

Hauptsächlich handelt es sich um „widerständige Praxen, [...] Strategien, die dezentral, kreativ und mit geringer Ausstattung versuchen, eine alternative, gerechtere Gesellschaft

aufzubauen und emanzipatorische Konzepte umsetzen“ (Von der Haide et al. 2011: 267f). Dies kann durch ein umfangreiches Repertoire von Projekten und Aktionen stattfinden.

### Essbare Stadt

Das Konzept der Essbaren Stadt ist inzwischen in unterschiedlichen Formen in Deutschland auf dem Vormarsch. Ziel ist es, die öffentlichen Grün- und Freiflächen der Stadt mit Nutzpflanzen statt mit Zierpflanzen auszustatten. Die Früchte können von allen Personen der Stadt frei gepflückt und verzehrt werden. Das wohl bekannteste Beispiel ist die Stadt Andernach (vgl. Essbare Stadt e.V. 2017, Stadt Andernach o.J.).

#### 2.3.1 Gemeinschaftsgärten

In Deutschland gibt es inzwischen eine große Anzahl von Gemeinschaftsgärten, die sich je nach Ort und Publikum stark voneinander unterscheiden können und doch stets die gleichen oder ähnlichen Interessen vertreten. Allen Projekten liegt das Prinzip der Gemeinschaft und Partizipation zugrunde. Sie sind durch „eine gärtnerische Nutzung, eine gemeinschaftliche Pflege der Flächen und eine gewisse Öffentlichkeit gekennzeichnet“ (Rosol 2006: 7). Im Vordergrund steht dabei die Eigenverantwortlichkeit der Akteure. In der vorliegenden Arbeit wird die Definition von ROSOL verwendet:

„Gemeinschaftsgärten sind gemeinschaftlich und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Grünanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit.“ (Rosol 2006: 7)

Die Gärten befinden sich oft auf städtischem Grund und zahlen in der Regel eine Pacht. Manchmal sind es Brachflächen, Parkdecks, Hinterhöfe, Parks oder freie Plätze an öffentlichen Institutionen. Bei Gemeinschaftsgärten handelt es sich um halböffentliche Räume, die einen Ort des Rückzugs in einer Gruppe und einem Projekt und gleichzeitig einen Zugang zur städtischen Gemeinschaft konstruieren. Sie bilden einen Ort des Zusammenkommens von Anwohnern, einen Platz der Kommunikation, eine Spielwiese für Kinder und eine Möglichkeit der körperlichen Betätigung und der Naturerfahrung (vgl. Meyer-Renschhausen 2010: 286). Je nach Größe und Zusammensetzung der Akteure können sehr unterschiedliche Projekte entstehen. Manche Gärten verfügen über ein paar Beete, die zusammen bewirtschaftet werden, in anderen werden die Beete an einzelne Personen oder Familien vergeben, die sich das gesamte Jahr darum kümmern.

Bienenstöcke oder die Haltung von Tieren wie Hühnern, Fischen oder Ziegen kommen ebenfalls vor.

Der erste Gemeinschaftsgarten der heutigen Art wurde von der Künstlergruppe Green Guerillas im New York der 1970er Jahre initiiert. Hierbei wurde eine alte Brachfläche besetzt, vom Müll befreit und bepflanzt (vgl. Green Guerillas 2017). Daraus entstanden die sogenannten „Community Gardens“, die ins Deutsche übersetzt als Gemeinschafts- oder Nachbarschaftsgärten zu verstehen sind (vgl. Rosol 2006: 7). In der vorliegenden Arbeit wird überwiegend der Ausdruck Gemeinschaftsgärten verwendet, da der Begriff der Nachbarschaft als Akteur oftmals zu kurz greift.

Seit der Entstehung der ersten urbanen Gärten weitete sich das Konzept unaufhörlich aus und wurde schließlich seit den 1980er Jahren auch in Deutschland in größerer Zahl verwirklicht (vgl. Berges et al. 2014: 6). Konfliktfrei lief und läuft auch heute die Entwicklung von Gemeinschaftsgärten nicht ab. Oftmals handelt es sich nur um die Möglichkeit der Zwischennutzung von Projekten, meist sind sie ständig vom Verlust der Fläche bedroht. Im Laufe der Geschichte kam es immer wieder zu großen Protesten, um auf das große Potential der Gärten aufmerksam zu machen und von der Räumung betroffene Gärten zu schützen (vgl. Stone 2002: 159ff).

Weltweit gibt es Beispiele Urbaner Landwirtschaft. Wo in Deutschland vor allem der soziale Aspekt überwiegt, sind die Motive gerade in Ländern des globalen Südens andere. Städtische Gärten und Felder werden gebraucht, um die Nahrungsmittelproduktion zu sichern und den Ressourcenverbrauch zu verringern. Kurze Transportwege zwischen Konsumenten und Verbrauchern oder die Wiederverwertung von geklärtem städtischem Abwasser können zur Schließung von Kreisläufen beitragen und sind nur zwei von vielen positiven Aspekten. Afrikanische Städte wie Dakar und Casablanca haben ausgeklügelte Systeme der stadtnahen oder innerstädtischen Lebensmittelversorgung entwickelt. Eine immer wieder als herausragendes Beispiel beschriebene Stadt ist das kubanische Havanna. Dort wurden 2013 zirka 90 Prozent der städtischen Lebensmittel innerhalb des Stadtgebietes produziert. Seinen Ursprung hat dieses Phänomen durch die Wirtschaftskrise der 1990er Jahre und der damit einhergehende Ressourcenknappheit (vgl. Barwanietz 2013).

Auf der Internetseite Stadtacker.net, die in Zuge des bereits genannten Forschungsprojektes Innovationsanalyse Urbane Landwirtschaft (INNSULA) entstanden ist, befindet sich eine Auflistung deutscher Gemeinschaftsgärten. Diese zählt inzwischen 372 Gärten, wobei die meisten in Berlin zu finden sind (vgl. Stadtacker.net 2017). Auf der Internetseite der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis sind sogar 584 Einträge deutscher Gemeinschaftsgärten (vgl. anstiftung & erstomis 2017a). Jedoch befindet sich ein Teil dieser Gärten noch im Aufbau beziehungsweise in Planung.

### Arten von Gemeinschaftsgärten

Nach Rosol können Gemeinschaftsgärten in drei Typen unterteilt werden. Nachbarschaftsgärten, Thematische Gärten und Thematische Nachbarschaftsgärten. Zum einen wird gefragt, an wen sich der jeweilige Garten richtet. Der erste Typ richtet sich an die unmittelbare Nachbarschaft, der Zweite schließt weitere Bevölkerungsgruppen mit ein. Thematische Gartenprojekte konzentrieren sich auf eine bestimmte Zielgruppe oder haben einen speziellen thematischen Bezug (vgl. Rosol 2006: ii). Beispiele hierfür sind Interkulturelle Gärten, Frauengärten, Mehrgenerationengärten oder Studierendengärten, die direkt am Campus angesiedelt sind und die Menschen mit frischem Gemüse versorgen können, wie an der Wiener Universität für Bodenkultur (vgl. Müller 2011: 32). Im Folgenden soll der Charakter von Gemeinschaftsgärten noch einmal tiefgründiger erläutert und verschiedene Ausdifferenzierungen vorgestellt werden.

Frauengärten richten sich vor allem an Frauen, die beispielsweise durch Gewalterfahrungen einen geschützten Raum suchen, der nur von Frauen genutzt wird. Oftmals forcieren Frauengärten auch verstärkt eine interkulturelle bzw. internationale Ausrichtung und sprechen gezielt Geflüchtete und MigrantInnen an (vgl. Internationaler Frauengarten Trier).

„Den Hintergrund hierfür bildet die Idee, dass Arbeiten im Garten in vielerlei Hinsicht hilfreich und heilsam sein kann – unabhängig davon, ob sich Menschen geografisch und/oder psychisch enturzelt fühlen.“ (Internationaler Frauengarten Trier 2017)

In manchen Gemeinschaftsgärten gibt es aus oben genannten Gründen spezielle Frauengruppen.

Mehrgenerationengärten wie der Aprikosengarten in Dresden legen ihren Fokus auf die Inklusion älterer Menschen. Ziel ist es, die Neugier der Jungen und die Kompetenz der Alten

zusammenzubringen. Kinder ohne Großeltern, Ältere ohne Kinder oder Enkel bekommen so die Möglichkeit, außerhalb der Familie einen Zugang zum generationsübergreifenden Austausch zu erhalten. Vielen älteren Personen ist ein eigener Garten einfach zu viel. Gerade in Zeiten des demographischen Wandels und der zunehmenden Exklusion von älteren Menschen in der Gesellschaft können diese Gärten einen äußerst fruchtbaren Raum der Begegnung darstellen. Des Weiteren unterstützt ein solches Projekt den Ansatz des lebenslangen Lernens. Aktivitäten, wie das gemeinsame Kochen, Veranstaltungen, Workshops oder regelmäßige Gartentreffs erweitern das Angebot.

„Gärten sind Orte, die Schutz und Geborgenheit bieten. Sie werden zu Nutzzwecken, zur Erholung, zur Therapie, für religiöse, spirituelle und künstlerische Zwecke angelegt. Sie beleben die Entdeckung eigener Fähigkeiten und Wahrnehmungen.“ (Aprikosengarten 2017)

Der Garten ist ein für alle Altersgruppen ansprechender öffentlicher bzw. halböffentlicher Raum, in dem man Schutz und Anbindung erfährt und die eigenen Bedürfnisse oder Herausforderungen im Alltag und Probleme mitteilen kann.

### 2.3.2 Interkulturelle Gärten

Auch Interkulturelle Gärten bilden eine Unterform von Gemeinschaftsgärten. Sie gehören zu den thematischen (Nachbarschafts-)Gärten, da der Fokus auf der Eingliederung von MigrantInnen und Geflüchteten liegt und ein gemeinsames Gärtnern angestrebt wird. Integration und der Interkulturelle Austausch sind die zentralen Ziele dieser Gartenform.

#### Geschichte

Der erste Interkulturelle Garten in Deutschland entstand im Jahre 1996. Aus Bosnien geflohene Frauen äußerten zuvor den Wunsch, durch einen Gemüsegarten endlich wieder einer Beschäftigung nachgehen zu können, anstatt herumzusitzen und auf das Ende des Krieges zu warten. Zum einen war es der Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun und selbst produktiv zu werden. Zum anderen bedeutete ein Garten, ein Stück Heimat zurückzugewinnen, da die Bewirtschaftung eines Gartens stets zum Lebensalltag im Herkunftsland gehörte (vgl. Müller 2002: 9). Etwa ein Jahr später waren die Internationalen Gärten Göttingen geboren. Im Jahre 1998 wurde dann schließlich der Verein Internationale Gärten e.V. Göttingen gegründet, der heute 60 Mitglieder umfasst, von denen rund 40 Prozent Deutsche sind (vgl. Internationale Gärten e. V. Göttingen 2017a).

Inzwischen befinden sich in Göttingen drei Gemeinschaftsgärten. Sie alle haben einen Fokus auf interkulturellen Austausch. Einer befindet sich direkt an einer Unterkunft für Geflüchtete. Dort wird zum größten Teil mit den dort lebenden Kindern Gemüse angebaut. Zwei Gärten verfügen über eine eigene Imkerei (vgl. Internationale Gärten e. V. Göttingen 2017b). Im Jahre 2002 waren um die 300 Menschen aus 20 verschiedenen Herkunftsländern in den Göttinger Gärten aktiv (vgl. Müller 2002: 9).

In ganz Deutschland gibt es laut der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis um die 269 Interkulturelle Gärten (anstiftung & ertomis 2017a).

### Charakteristika Interkultureller Gemeinschaftsgärten

In erster Linie sind Gemeinschaftsgärten Begegnungsorte, in denen es darum geht, gemeinsam tätig zu sein. Durch die Arbeit im Garten sollen Anerkennung, Souveränität und Wissen vermittelt werden. Er bietet die Möglichkeit „die Vielheit von biografischen Hintergründen, Erfahrungen und Fähigkeiten“ zu realisieren. Menschen können als Individuen angesprochen werden und ihre Wirklichkeiten stets mit anderen verhandeln. Dies geschieht auf einer alltäglichen Ebene und stellt laut Werner die entscheidenden Prozesse für gelingende Integration dar. Die Gärten bieten ein niederschwelliges Angebot, auf dem weitergehende Schritte folgen können (Werner 2008: 4).

„Eine Politik der Integration muss, um nachhaltig erfolgreich zu sein, ein vielfaseriger Strang von alltäglichen Politiken werden, der neben dem Votum der offiziellen politischen Akteure die Zivilgesellschaft mit ihrer ganzen Kraft und Überzeugung für sich reklamieren kann. Prozesse dieser Art verwirklichen sich jedoch nicht im luftleeren Raum; sie benötigen eine Basis, einen Raum, eine Praxis, mit anderen Worten, einen gelebten praktischen Bezug auf der sozialen Mikro-Ebene.“ (Werner 2008: 1)

Außerdem sind sie produktive Räume, in denen Nahrungsmittel angepflanzt, Bauprojekte umgesetzt und geimkert wird oder produktive Lernräume, in denen Wissen ausgetauscht und angeeignet wird. Beispielsweise wird interkulturelle Kommunikation gefördert, Sprachen gelernt und Umweltbildung betrieben (vgl. Müller 2011: 32). Des Weiteren bilden sich vielseitige Kooperationen mit „Schulen, Kitas, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, Mütterzentren, Hortgruppen, aber auch Jugendeinrichtungen, Beschäftigungsträgern“ und NGOs (Müller 2011: 33). Sie können beispielsweise durch Insektenhotels, Bienen im Garten und wilden Ecken einen Beitrag zur Biodiversität im städtischen Raum leisten und ermöglichen auch für Großstädter einen freien Zugang zur Natur in nächster Nähe (vgl. Müller 2011: 33).

### 3 Theoretische Vorüberlegungen

Zunächst wurde in der vorliegenden Arbeit offengelegt, was man unter einem Interkulturellen Garten als Gemeinschaftsgarten zumeist im städtischen Raum verstehen kann und welche geschichtlichen Hintergründe diesem zugrunde liegen. Des Weiteren wurde ein Überblick über verschiedene Typen von gärtnerischem Engagement und deren spezifischen Eigenschaften gegeben.

Im Folgenden wird eine Einordnung des Untersuchungsfeldes in die aktuelle gesellschaftswissenschaftliche und geographische Forschung vorgenommen und die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegenden theoretischen Vorüberlegungen dargestellt.

Um eine Untersuchung von Interkulturellen Gärten in Bezug auf die in diesen Sozialräumen ablaufenden Prozesse der alltäglichen Integration anstellen zu können, muss zunächst Grundlegendes geklärt werden. Bei der Recherche zur vorliegenden Arbeit zeigten sich zwei theoretische Schwerpunkte, die einer näheren Betrachtung bedürfen.

Zunächst muss geklärt werden, welches Verständnis von Kultur und welche Konzepte der Interaktion zwischen verschiedenen Kulturen fruchtbar für die Untersuchung sind. Wenn man einen Blick auf die bisherige Literatur über Interkulturelle Gärten wirft, kann es leicht zur Verwirrung kommen. So werden Interkulturelle Gärten auch als transkulturelle Sozialräume bezeichnet (vgl. Müller 2002: 31ff). In der Praxis werden Interkulturelle Gärten vor allem als Orte des Zusammenkommens von Menschen verschiedener Herkunft verstanden, doch stellt sich für die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Sichtweise auf Interkulturelle Gemeinschaftsgärten die Frage, was nun genau unter Trans- und Interkulturalität im Kontext der Gärten zu verstehen ist.

Ein weiterer Schwerpunkt der theoretischen Vorüberlegungen umfasst das Thema der Integration von MigrantInnen. Welches Verständnis von Integration liegt den Gärten und ihren Akteuren zugrunde? Gibt es Alternativen zum Integrationsbegriff? Karin Werner nennt den Begriff der Inklusion. Könnte dies ein fruchtbares Konzept darstellen?

#### 3.1 Eingliederung in die Neue Kulturgeographie

In der vorliegenden Arbeit stehen alltägliche Interaktionen in einem interkulturell geprägten städtischen Raum im Fokus der Untersuchung. Hierbei geht es um

Identitätskonstruktionen und deren wechselseitige Beziehung zum Raum, es geht um kulturelle Aushandlungsprozesse im Alltag und den Umgang einer Stadt mit dem Thema Migration und Integration. Daher ist es sinnvoll, die vorliegende Untersuchung in der Neuen Kulturgeographie einzuordnen.

Die Neue Kulturgeographie beschäftigt sich als Teilbereich der Humangeographie mit Forschungsclustern wie der „Neuverhandlung des Spannungsverhältnisses von Natur/Kultur“, „Identität und Raum“, „kulturelle Regionalisierungen“, die „postmoderne Stadt und Kultur“ sowie Untersuchungen weiterer alltagskultureller Themenfelder (Gebhardt et al. 2007: 16).

Sie zeigt ihren Unterschied zur stärker landschaftsbezogenen und typisierender vorgehenden traditionellen Kulturgeographie in der konstruktivistischen Verwendung des Kulturbegriffs. Diese Entwicklung hin zu einer stärkeren Fokussierung auf „kommunikative und sinnstiftende Prozesse“ wird als cultural turn bezeichnet. Sie fand zunächst im angloamerikanischen Raum der 1970er Jahre in verschiedenen Sozialwissenschaften statt. Zehn Jahre später trat sie ebenfalls im deutschsprachigen Raum in Erscheinung und beeinflusst die Humangeographie seit den 1990er Jahren (Blotevogel 2003: 20f; Korf & Wastl-Walter 2016: 90f).

Im Detail handelt es sich bei der Neuen Kulturgeographie um eine spezifische Perspektive, die von Forschenden eingenommen wird mit dem Ziel einer „generellen De-Zentrierung des Blicks“ (Gebhardt 2007: 13). Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen vor allem alltägliche Praktiken, Normen und Werte des gesellschaftlichen Zusammenlebens, „den jeweiligen Artefakten“ und „der materiellen Dimension der gebauten Umwelt und damit Orten und räumlichen Strukturen“ (Korf & Wastl-Walter 2016: 90). Diese als natürlich und offensichtlich erscheinenden sozial konstruierten Wirklichkeiten und deren kulturelle Bedeutungen (Symboliken) werden von der Wissenschaft aufgeschlüsselt und interpretiert (Korf & Wastl-Walter 2016: 90). Es wird danach gefragt, wie Handlungen legitimiert und gesellschaftliche Strukturen manifestiert sowie die Ressourcen verteilt werden (vgl. Gebhardt et al. 2007: 14f). Es handelt sich hierbei nicht um die Erschaffung eines neuen „universell gültigen Paradigmas“, sondern um eine Öffnung der Forschungsperspektive, die zur Weiterentwicklung der heutigen Humangeographie und zur Anschlussfähigkeit an Nachbardisziplinen beiträgt (vgl. Gebhardt et al. 2007: 14). AutorInnen wie Butler,

Foucault, Derrida und de Saussure bilden eine kritische und reflexive Basis der heutigen Kulturgeographie. Sie fragen zum einen, wie Weltbilder, Normen und Werte entstehen und wie diese in der Gesellschaft durchgesetzt werden und werden können (vgl. Korf & Wastl-Walter 2016: 90).

Aus Sicht der Neuen Kulturgeographie muss Kultur daher folgendermaßen beschrieben werden:

„Kultur [ist] als ein Produkt von Diskursen zu verstehen, die auch die materielle Welt um eine Sinn- bzw. symbolische Dimension erweitern. Durch diese Diskurse werden Identitäten und Erfahrungen immer neu ausgehandelt und (re-)interpretiert.“ (Korf & Wastl-Walter 2016: 91)

Somit kann Kultur verstanden werden „als sich überlagernde Deutungsschemata oder Zeichen und Sinnsysteme, über deren Genese und Aneignung die Welt und die in ihr befindlichen Prozesse und Handlungen interpretierbar werden“ (Everts 2008: 15).

### 3.2 Interkulturalität

Wie bereits erwähnt, soll zunächst Klarheit in die dieser Arbeit zugrunde liegenden Begrifflichkeiten gebracht werden. Somit steht zunächst die Frage im Vordergrund, was genau unter dem Wort Interkultur zu verstehen ist. Der Präfix Inter- steht für zwischen, Gegenseitigkeit oder Vermittlung. Somit geht es um Praktiken des Zusammenkommens und der Zusammenarbeit (vgl. Elberfeld 2012: 40).

Das Adjektiv „intercultural“ wurde bereits im anglo-amerikanischen Raum der 1920er Jahre eingeführt, als Reaktion auf die Vielzahl verschiedener Kulturen, die in den USA inzwischen nebeneinander lebten. Seit 1980er Jahren spricht man im deutschsprachigen Raum vom Begriff der Interkulturalität. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Substantiv auch im Englischen und Französischen genutzt (vgl. Elberfeld 2012: 39). Bekannt wurde es aber erst in den 1990er Jahren. Damit sollte eine „postkoloniale Diskussionskultur in Wissenschaft und Alltag etabliert werden, in der keine Kultur mehr den alleinigen Wahrheitsanspruch vertreten sollte“ (Elberfeld 2012: 40).

Interkulturelle Theorien gehen von einem offenen und dynamisch-veränderbaren Kulturbegriff aus. Dies bedeutet, dass es zwischen und innerhalb von Kulturen zu Abgrenzungen kommen kann, aber ebenso durchlässige Strukturen existieren.

Dieter Senghaas (1998) öffnete den Blick auf kulturinterne Konflikte, die prägenden Einfluss auf deren Konstitution besitzen können. Dabei verschiebt sich der Blick von Konflikten zwischen Kulturen zu Konflikten innerhalb von Kulturen sowie zu der jeder Kultur eigenen Diversität ihrer Mitglieder. Zusammengefasst verweist Senghaas auf die konfliktive „Vielfalt kultureller Formationen, die seit Menschengedenken ein fester Bestandteil der Kulturerrungenschaften gewesen ist“ (Senghaas 1998: 7f, Zit. n. Yousefi 2014: 48).

Kulturen sind keine homogenen Strukturen. Sie bestehen aus je eigenen Individuen. Diese können sich sowohl widersprechen und in einem konflikthaften Verhältnis zueinander stehen, als auch miteinander kooperieren. Davon ausgehend können Unterschiede innerhalb einer Kultur schwerwiegender sein als zwischen Kulturen (vgl. Yousefi 2014: 49). Somit geht das Interkultur-Konzept von gleichen Individuen aus und nicht von konstruierten Gruppen (vgl. Schurr et al. 2013: 15). Interkulturalität bezeichnet einen gegenseitigen „Prozess des Austauschs, der Interaktion, der Verständigung, der Interpretation, der Konstruktion, aber auch der Überraschung und der Irritation, ebenso der Selbstvergewisserung, der Deformation, der Erweiterung und des Wandels“, der beim Zusammentreffen von Individuen mit verschiedenen Wertvorstellungen, Symbolen, Bedeutungssysteme und Wissensbeständen zustande kommt (Barmeyer 2012: 81). Interkulturalität, nach dem Kulturphilosophen Ram A. Mall gedacht, verhandelt alle Kulturen auf gleicher Stufe, sodass es zur gleichberechtigten Einbeziehung der verschiedenen Begriffssysteme kommt und Privilegien sowie Diskriminierung verhindert werden (vgl. Elberfeld 2012: 42).

Die Gärten seien „neue soziale Räume, wo interkulturelle Konzepte des Miteinanders und des Austausches in der Praxis der gemeinschaftlichen Eigenversorgung entwickelt und erprobt“ würden (Müller 2002: 17). Durch diese spezielle Form der Integrationserfahrung werde die Toleranz, Akzeptanz sowie Kompetenzen der interkulturellen Kommunikation erzeugt (vgl. Müller 2002: 18).

„Die gemeinsame Arbeit in den Gärten, das öffentliche Zeigen und Praktizieren der Herkunftskulturen beeinflussen dabei sowohl die Eigen- als auch die Fremdwahrnehmung von MigrantInnen im positiven Sinne.“ (Müller 2002: 33)

Somit bieten die Gärten Orte, an denen das Zusammensein verschiedener Kulturen gelebt und die dafür nötigen Eigenschaften erlernt werden können. Da die GärtnerInnen ihre

Herkunftskulturen in den Gemeinschaftsgärten leben können und ebenso andere Kulturen erleben, werden Prozesse der Eigen- und Fremdwahrnehmung angestoßen.

### 3.3 Transkulturalität

Erst in den 1940er Jahren wurde der Begriff des „transcultural“ genutzt. Das Konzept der Transkulturalität wurde im Jahre 1992 von dem Philosophen Wolfgang Welsch eingeführt (Elberfeld 2012: 40, 44). Hiermit will er auf die Aufhebung kultureller Grenzen aufmerksam machen.

„Zeitgenössische Kulturen sind extern denkbar stark miteinander verbunden und verflochten. Die Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Einzelkulturen von einst (der vorgeblichen Nationalkulturen), sondern überschreiten diese, finden sich ebenso in anderen Kulturen.“ (Welsch 2011: 298)

Somit werden Kulturen nicht nur als dynamisch und durchlässig angesehen, sondern die gänzliche Auflösung dieser postuliert. Kultur manifestiert sich im Menschen als kulturellem Mischwesen.

„Die meisten unter uns sind in ihrer kulturellen Formation durch mehrere kulturelle Herkunft und Verbindungen bestimmt. Wir sind kulturelle Mischlinge. Die kulturelle Identität der heutigen Individuen ist eine Patchwork-Identität.“ (Welsch 2012: 30)

Elberfeld verweist auf eine vorläufige Grundunterscheidung der beiden Ansätze (Elberfeld 2012: 45). Er unterscheidet zwischen Interkulturalität als auf Pluralität und Transkulturalität als auf Universalität fokussiert (vgl. Elberfeld 2012: 45).

Moderne Perspektiven der Migrationsforschung sind durch das Konzept der Transkulturalität stark beeinflusst. Dadurch beziehen sie sich vermehrt auf die spezifischen Lebenswelten von stark vernetzten Individuen, wobei soziale Räume in den Blick geraten, die zwischen Kulturen, Nationen oder Staaten liegen können (Vgl. Müller 2002: 34).

Heutige Gesellschaften sind durch die Folgen der Globalisierung und somit auch weltweiter Verkehrs- und Kommunikationssysteme geprägt und hochgradig ineinander verflochten (vgl. Welsch 2012: 28). Aspekte der Multi- und Translokalität (Bspw. Rolshoven 2006, Weichhart 2009) und der Ansatz der Transmigration werden immer wichtiger für die Forschung. Immer mehr Menschen leben nicht nur an einem Ort. Sie sind zunehmend mobil und verteilen die Gesamtheit ihres Lebensalltags „auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen

Funktionsteiligkeit genutzt“ werden (Rolshoven 2006: 181). Somit hat sich ein Perspektivenwechsel in Bezug auf Migration vollzogen. Sie wird nicht mehr „als einmaliges, uni-direktionales Ereignis mit anschließender Eingliederung in eine neue National-Gesellschaft betrachtet“ (Didero & Pfaffenbach 2014: 7). Vielmehr wird Migration als ein Prozess angesehen, in dem es zu stetigen Aushandlungsprozessen von Herkunfts- und Einwanderungsland kommt (vgl. Müller 2002: 40). Neue Konzepte gehen davon aus, dass Menschen an mehreren Orten, auch über große physische Entfernungen, präsent und in verschiedenste räumliche Netzwerke eingebunden sein können (vgl. Freytag et al. 2016: 58f).

Interkulturelle Gärten stellen einen Ort der Verflechtung von Herkunfts- und Aufnahmeland, Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen Einheimischen und Zugezogenen dar. Deshalb bezeichnet Müller die Gärten als transkulturelle Sozialräume (vgl. Müller 2002: 31ff).

### 3.3.1 Hybridität

In den Interkulturellen Gärten entstehen Zwischenräume, in denen immer wieder „unterschiedliche Zeiten, Orte, Symboliken und Identitäten aufeinandertreffen – und in denen Bedeutung und Sinn produziert wird“ (Müller 2002: 39). Dadurch kann es zu Reibungen und Irritationen und ebenso zu Sympathien und Zustimmung kommen. Es handelt sich dabei nicht um die bloße Vermischung verschiedener Kulturen, sondern um das Hervorbringen neuer Identitätsformen. Diesen Prozess der ständigen kulturellen Rekonstruktion beschreibt der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha mit dem Konzept der Hybridität.

“The process of cultural hybridity gives rise to something different, something new and unrecognisable, a new area of negotiation of meaning and representation.” (Rutherford 1990: 211)

MigrantInnen befinden sich zumeist in einem Zustand des „Culture’s In-Between“ (Bhabha 1996: 53). Personen bilden ganz eigene Entwürfe, basierend auf ihren Erfahrungen in Vergangenheit und Gegenwart.

### 3.3.2 Der Dritte Raum

Die Verortung der kulturellen Hybridität findet nach Bhabha im sogenannten Dritten Raum statt. Durch diesen lässt sich die durch Transnationalität entstehende Dialektik der kulturellen Identitätsentwicklung fassen. Hierbei geht es ihm nicht um grundsätzliche

Verschiedenheiten der Kulturen, die aufeinandertreffen, sondern um die im Prozess der kulturellen Interaktion entstehenden wechselseitigen Infragestellungen, die er im Ansatz einer „kulturellen Differenz“ beschreibt (vgl. Kreuzer 2001). Wenn also weder die Normen der einen noch der anderen Personen greifen, werden im Dritten Raum neue Normen entwickelt. Er kennzeichnet sich also durch das Herausbilden neuer Regelungen (vgl. Everts 2008: 210f). Diese neuen Konstruktionen des Miteinanders „müssen sich in einem Dritten Raum als tatsächliche neue Formen mit inhärenten Differenzen, Ambivalenzen und Widersprüchen denken lassen“ (Bonz & Struve 2011: 136).

In der vorliegenden Arbeit werden die Theorien von Bhabha nicht konsequent angewandt, sondern die hier aufgeführten Konzepte als Gedankenanstoß genutzt. Gemeinschaftsgärten stellen Räume da, in denen die Dichte an Erlebnissen mit Menschen anderer Herkunft sehr hoch ist. Zum einen wird in der Regel eine hohe Durchmischung von Deutschen und MigrantInnen angestrebt. Und zum anderen eine alltägliche Begegnung ermöglicht sowie durch das gemeinsame Planen eine Interaktion aller Gartenmitglieder unterstützt. Wenn man eine Anwendbarkeit des Dritten Raumes auf Interkulturelle Gärten anstrebt, stellen sich somit Fragen nach der Herausbildung beispielsweise von gemeinsamen Konventionen, Diskursen und Symbolen.

### Zwischenfazit

In den vorangegangenen Ausführungen wurden Konzepte vorgestellt, die für ein Verständnis von Integration und die Untersuchung der Interkulturellen Gärten grundlegend sind. Hierbei lassen sich folgende Thesen formulieren.

- Kulturen sind offene und dynamische Prozesse, die einen hybriden Charakter aufweisen
- Menschen werden als kulturelle Mischwesen angesehen, die vielfältige kulturelle Einflüsse in sich vereinen
- Die deutsche Gesellschaft ist vielseitig und wird zunehmend bunter und es müssen neue Wege gefunden werden, damit umzugehen

### 3.4 Mikro-Integration und Inklusion als Alternativen zum klassischen Integrationsbegriff

In Interkulturellen Gemeinschaftsgärten treffen unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen aufeinander. Die Vielfalt und deren Potentiale werden gezielt genutzt und nicht als aufzuhebende Defizite wahrgenommen. In der vorliegenden Arbeit wird zwischen Mikro-Integration und Inklusion unterschieden. Hierbei bezeichnet Mikro-Integration die Austauschprozesse im täglichen Miteinander der Interkulturellen Gärten und fragt konkret, wie Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen miteinander interagieren. Inklusion fragt nach der Barrierefreiheit der Gemeinschaftsgärten, um jeder Person die Möglichkeit zu geben, die jeweiligen Potentiale zu nutzen und dadurch Souveränität und Teilhabe zu erfahren. Dies umfasst die Einbindung aller Beteiligten, nicht nur der Zugewanderten. Die genannten Sphären des menschlichen Miteinanders werden nicht als unabhängig, sondern als einander beeinflussend und ineinander verwoben betrachtet.

#### 3.4.1 Assimilation und Integration

Der Begriff Assimilation bezeichnet ein Konzept, nach dem sich Zugewanderte an ein Einwanderungsland anpassen und hierbei „ihre ursprünglich vorhandenen kulturell-identifikatorischen Eigenschaften ablegen sollen“ (Freytag et al. 2016: 84). Assimilationskonzepte postulieren die völlige Auflösung der eigenen kulturellen Identität und die Annahme einer neuen. Integration stellt hingegen einen andauernden, dynamischen und äußerst komplexen Prozess der Annäherung eines Individuums an ein fremdkulturelles soziales System dar (vgl. Berry 2005: 701). Der Unterschied zur Assimilation zeigt sich vor allem darin, dass dieses Konzept eine wechselseitige Auseinandersetzung zwischen Aufnahmeland und MigrantInnen erfordert und nicht die Aufgabe der eigenen kulturellen Identität impliziert (Geißler 2004: 294f). Die Annahme, dass sich MigrantInnen an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen hätten, scheint laut Schnur et al. allmählich aus dem öffentlichen Diskurs über Integration zu verschwinden. Dennoch sehen sie sich in der heutigen politischen Landschaft von einer „Assimilation light“ konfrontiert, in der es nur MigrantInnen auferlegt würde sich anzupassen (Schnur et al. 2013: 13). Dieser Denkweise basiert auf der Vorstellung einer gewissermaßen homogenen nationalen Gemeinschaft. Für Bhabha ging die Entstehung des Nationalstaates mit dem Verlust lokaler Bindungen einher. „Die Nation füllt die Leere, die bei der Entwurzelung von

Gemeinschaften und Familien entstand“ (Bhabha 2000: 208). Die postulierte Homogenität dient vor allem dem Gemeinschaftsgefühl und kann als imaginiert bezeichnet werden (vgl. Everts 2008: 204). Daraus lässt sich schließen, dass weniger die Eingliederung eines Subjekts in das System, sondern die imaginierte Einheit des Systems selbst das Problem darstellt (vgl. Everts 2008: 204). Jedoch ist die Diskussion über MigrantInnen in Deutschland zumeist vom Scheitern der Integration geprägt. Hierbei wird der Grund stets beim Individuum, beispielsweise in der mangelnden Integrationsbereitschaft der Einwanderer gesehen, selten jedoch in fehlenden Chancen (vgl. Düsener 2010: 33f).

### 3.4.2 Exklusion

Der Fokus auf integrationshemmende Faktoren verstellt den Blick auf gesellschaftliche Exklusionsmechanismen. Neben Arbeitslosen, älteren Menschen und ArbeiterInnen in prekären Verhältnissen sind insbesondere MigrantInnen von Ausschluss und gesellschaftlicher Ungleichheit bedroht (vgl. Müller 2012: 104). Exklusion kann auf verschiedenen Ebenen festgestellt werden, beispielsweise durch Einschränkungen auf dem Arbeits- und Wohnmarkt sowie im Bildungssektor (vgl. Düsener 2010: 41, vgl. Han 2016: 253ff, 279). Barrieren für MigrantInnen und geflüchtete Menschen sind vielseitig. Beispiele hierfür sind Einschränkungen beim Erwerb einer Erwerbstätigkeit sowie der Wohnsitzwahl durch Regelungen wie der Residenzpflicht oder der Wohnsitzauflage.

Besonders relevant für die vorliegende Arbeit ist die soziale Exklusion. Hierbei geht es um

„die Frage nach dem verweigerten oder zugestandenen Platz im Gesamtgefüge der Gesellschaft. Sie entscheidet darüber, ob Menschen das Gefühl haben, daß ihnen Chancen offenstehen und daß ihnen ihre Leistung eine hörbare Stimme verleiht, oder ob sie glauben müssen, nirgendwo hinzugehören, und daß ihnen ihre Anstrengung und Mühe niemand abnimmt. Für die Exkludierten gilt der meritokratische Grundsatz ‚Leistung gegen Teilhabe‘ nicht mehr. Was sie können, braucht keiner, was sie denken, schätzt keiner, und was sie fühlen, kümmert keinen.“ (Bude 2008: 14f)

Etablierten- und Außenseiterbeziehungen spielen hierbei eine zentrale Rolle. Diese werden im Alltag auf unterschiedliche Weise mitverhandelt und reproduziert. Prozesse des Ausschlusses und des Selbstausschlusses können sowohl kollektiv wie auch „individuell-biografischer“ Natur sein (vgl. Werner 2008: 1).

### 3.4.3 Inklusion

Der Gegenentwurf hierzu ist nicht die Integration, sondern zuallererst die Inklusion. Dieser Begriff ist vor allem bekannt im Kontext der Einbindung von Menschen mit Behinderung

und der Schaffung von Barrierefreiheit. Um dieses Konzept fruchtbar für die Anwendung auf andere Bevölkerungsgruppen zu machen und Missverständnissen vorzubeugen, muss der Begriff zunächst losgelöst vom zu inkludierenden Subjekt betrachtet werden.

„Die normative Forderung nach Inklusion beruht also auf der Überlegung, dass eine moderne demokratische Gesellschaft unter dem Anspruch steht, politische, rechtliche und soziale Teilhabe für jedes Mitglied der Gesellschaft zu ermöglichen und so die Gelegenheit zu schaffen, ein ‚gelingendes Leben‘ in Freiheit und Verantwortung zu führen.“ (Fuchs-Goldschmidt & Goldschmidt 2010: 64)

Somit heißt Inklusion, einen bestimmten Grad an Barrierefreiheit zu schaffen, die es ermöglichen soll, allen Beteiligten die Teilnahme und Gleichberechtigung an einem System zu ermöglichen. Dies zeigt, dass es sich bei Inklusion nicht um ein anderes Wort für Integration handelt, wie man zuerst meinen könnte. Es greift nicht am Subjekt an, das sich in ein System eingliedern will, sondern auf der Seite des Systems, das die Bedingungen bzw. Vorbedingungen der Eingliederung in die Gesellschaft festlegt.

In Bezug auf Migration kann man auf der staatlichen Ebene an das Konzept der Interkultur nach Terkessidis anknüpfen. Er fordert Barrierefreiheit und den Umbau von Institutionen, um jedem Zugang zu ermöglichen und die eigenen Möglichkeiten auszuschöpfen (vgl. Terkessidis 2010: 9).

„Es geht tatsächlich darum, ein Gebäude so umzubauen, dass es nicht nur für die >>Normalen<< gut funktioniert, die von vornerein die richtigen Voraussetzungen mitbringen, sondern für alle Bewohner oder Benutzer.“ (Terkessidis 2010: 9)

Mit seiner Kritik an der Vorstellung einer homogenen nationalen Gemeinschaft liefert Bhabha ein weiteres Argument für den Begriff der Inklusion. Außerdem lässt sich aus den Überlegungen von Bhabha schließen, dass nicht die Integration von Zuwanderern durch deren Transformation, sondern vor allem die Öffnung der Gesellschaft und dessen Verständnis von Kultur fruchtbar für ein erfolgreiches Zusammenleben sind.

Wie Werner bereits schrieb, sollte hierbei von einem wechselseitigen Prozess ausgegangen werden, bei dem Ausschluss und Selbstausschluss eine Rolle spielen (vgl. Werner 2008: 1). Und somit geht es nicht nur darum, Zugang zu verschaffen, sondern auch darum, die eigenen Möglichkeiten aus sich selbst (aus Sicht der zu Inkludierenden) heraus wahrnehmen zu wollen und zu können. Somit will Soziale Inklusion zum einen gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen und zum anderen die Akzeptanz der Gleichwertigkeit aller Menschen unterstützen. Hierbei geht es um Aspekte der

Chancengleichheit und der Anerkennung von Unterschieden zur deutschen Mehrheitsgesellschaft (vgl. Düsener 2010: 161).

Anders als bei Konzepten wie Integration oder Assimilation geht es nicht darum, eine Person zu zwingen, sich den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen, sondern es geht vielmehr um die Schaffung von Strukturen, in denen sich alle Menschen mit ihrer Individualität einbringen können (vgl. Düsener 2010: 161).

Im Normalfall findet eine Exklusion oder Inklusion aus und in Teilsysteme, aus denen sich eine Gesellschaft zusammensetzt, statt (vgl. Ahrbeck 2014: 26). Dem folgt die Logik, dass es keinen Ausschluss aus dem Gesamtsystem geben könne.

„Während die Partizipation an Teilsystemen binär als entweder inkludiert oder exkludiert beschrieben wird, so gilt dies nicht für die Gesellschaft als Gesamtsystem, in welche ein Individuum stets inkludiert bleibt.“ (Dammer 2011: 9)

Geflüchtete jedoch ohne einen festen Aufenthaltsstatus sind nicht nur innerhalb der Gesellschaft von Exklusion bedroht, sondern vom kompletten Ausschluss im Falle einer Abschiebung.

#### Inklusion in Interkulturellen Gärten

Müller bezeichnet soziale Gegenseitigkeit und Souveränität als zentrale Voraussetzung für ein integratives Gelingen (Müller 2002: 34f, 52f). Um Handlungsmacht über sein eigenes Leben zu gewinnen, so stellt sie heraus, bestünden vielfältige Wege jenseits staatlicher Vorstellungen.

Laut Müller werde der Erfolg von staatlichen Integrationskonzepten am Grad der Deutschkenntnisse und dem Vorhandensein einer Erwerbsarbeit gemessen (vgl. Müller 2002: 30f). Oft werde vernachlässigt, dass jede Person individuelle Fähigkeiten mitbringt und zwar nicht nur in Bezug auf Erwerbstätigkeit. Dazu gehören beispielsweise soziale und familiäre Netzwerke, die laut Müller von wachsender Bedeutung für die Eingliederungsprozesse seien (vgl. Müller 2002: 32). Gerade Frauen als soziale Akteurinnen in der Familie sollten hierbei stärker einbezogen werden.

„[So] muss es gleichzeitig darum gehen, die in der Zivilgesellschaft praktizierten Formen des materiellen und immateriellen Austausches, der Anerkennung und der Partizipation in ihrem Wert für die Gestaltung von zukunftsfähigen, inkludierenden Gemeinwesen zu erkennen und gezielt zu fördern. Ohne also die Bedeutung von Geldeinkommen für Anerkennung unterschätzen oder den Kampf um gerechte Arbeits- und Entlohnungsbedingungen aufgeben zu wollen, sollte sich der Blick für die weitreichende Bedeutung urbaner Subsistenzaktivitäten weiten, nicht zuletzt, um

Möglichkeiten der Inklusion jenseits der fragiler werdenden Institution der Erwerbsarbeit zu suchen.“ (Müller 2012: 105)

Laut Müller würden Aktivitäten wie die der interkulturellen Gemeinschaftsgärten in Zukunft immer wichtiger, um Menschen Anerkennung, Souveränität und Teilhabe, vor allem in städtischen Raum, zu ermöglichen (vgl. Müller 2002: 107f). Somit können sie einen integralen Beitrag zu Inklusion von marginalisierten Gruppen und somit auch für MigrantInnen und Geflüchtete leisten (vgl. Müller & Werner 2006: 7).

Souveränität und Anerkennung wird dadurch erzeugt, dass Wissensvorräte oder Fähigkeiten der Menschen erfragt und gebraucht werden. Es gilt, den Beteiligten je nach Möglichkeiten durch die Gestaltung ihres unmittelbaren Umfeldes Handlungsmacht zurückzugeben. Sie werden gebraucht und können zusammen mit anderen Projekte planen und umsetzen oder bei Einzelaktionen helfen. Dadurch erfahren sie Bestätigung, die ihnen oftmals vom deutschen Staat oder Einheimischen vorenthalten wird. Agiert wird in einer Gemeinschaft, in der das Vertrauen in sich selbst und andere gestärkt wird sowie Vorurteile abgebaut werden können (vgl. Müller 2012: 109; Werner 2008: 1f).

Grundsätzlich sollen „Impulse, die von der Migrationsbevölkerung selbst zur Gestaltung von Gesellschaft ausgehen, in ihrer Bedeutung anerkannt und engagiert vermittelt werden“ (Müller & Werner 2006: 8). Hierzu braucht es gemeinsame Anknüpfungspunkte und vor allem einen Raum der Ausübung, der in einem Gemeinschaftsgarten gefunden werden kann.

#### 3.4.4 Mikro-Integration

Der Inklusionsbegriff, bei dem es um die Eingliederung jeglicher von Marginalisierung betroffener Menschen innerhalb eines nationalstaatlichen Systems geht, wird um den Begriff der Mikro-Integration ergänzt.

Mikro-Integration wird in der vorliegenden Arbeit als die Annäherung und Auseinandersetzung von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen im Sinne des Konzeptes der Interkultur angesehen. Dies umfasst die auf der Alltagsebene ablaufenden Prozesse der kulturellen Aushandlung, des Spracherwerbs, der „Aushandlung von Umgangsformen, der Etablierung persönlicher Beziehungen und Bindungen, Sympathien und Antipathien“ (Everts 2008: 204f). Somit geht es nicht um die Eingliederung eines Individuums in ein bestehendes System, sondern um die Dynamik des Systems selbst.

Ein Gemeinschaftsgarten mit interkultureller Ausrichtung sollte einen kulturellen oder nationalen Zwischenraum oder einen transkulturellen Raum darstellen, in dem kulturelle Mischwesen auf gleicher Ebene miteinander interagieren können. In ihnen treffen „unterschiedliche Zeiten, Orte, Symboliken und Identitäten aufeinandertreffen“ (Müller 2002: 39). Laut Müller zeigen Interkulturelle Gärten dadurch eine „neue“ Form der Integration auf, die als „Prozess des Austausches und der Gegenseitigkeit sowie als Versuch, biographische Kontinuität wiederherzustellen“, verstanden würde (Müller 2002: 9). Dadurch könne es zu wechselseitigen Aushandlungsprozessen zwischen Zugezogenen und Einheimischen, des Eigenen und des Fremden sowie der eigenen Herkunft und des Aufenthaltslandes kommen (vgl. Müller 2002: 9ff). Im Zuge derer es zur wiederholten Neukonstruktion von Normen, Werten, Symbolen und zur Bildung neuer Identitätsformationen kommen könne (vgl. Müller 2002: 41). Dies würde dem in der vorliegenden Arbeit verwendeten Konzept des Dritten Raums entsprechen und zu einer weiteren Hybridisierung der in Gemeinschaftsgarten tätigen Akteure führen.

Interkulturelle Gärten sind Orte individueller Annäherungsprozesse zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft. Daher wird auch hier von Integration auf alltäglicher Ebene gesprochen. Wie sich diese Prozesse in Interkulturellen Gärten manifestieren können, wurde bereits im Kapitel 3 beschrieben, weshalb hier nicht noch einmal darauf eingegangen wird.

## 4 Methoden

In diesem Kapitel wird das in dieser Masterarbeit verwendete Forschungsdesign vorgestellt und erläutert, wieso diese Methode fruchtbar für die Beantwortung der Forschungsfrage ist.

### 4.1 Methodologische Vorüberlegungen

Die Erforschung von Interkulturellen Gärten als spezielle Formen der Urban Gardening-Bewegung steht bisweilen noch am Anfang. Es handelt sich um einen städtischen Sozialraum, in dem äußerst verschiedene Menschen mit völlig unterschiedlichen Lebensbiographien aufeinandertreffen. Die Motivationen, Erfahrungen und Meinungen können weit auseinandergehen und sollen in dieser Arbeit analysiert werden.

Bei Interkulturellen Gärten handelt es sich um ein noch relativ neues Untersuchungsfeld. Zwar gibt es bereits grundlegende Untersuchungen, jedoch nur wenige empirische Studien zu einzelnen Projekten. Daher handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine explorative Untersuchung. Ziel ist es, weitere Vermutungen über Sozialstruktur sowie Motive und Handlungen der AkteurInnen anzustellen (vgl. Diekmann 2003: 30f).

Ein interpretativ-verstehendes Verfahren, eine sogenannte qualitative Methode, bietet sich an, um der Abbildung der vorgefundenen Vielfalt an Akteuren gerecht zu werden. Es bedarf einer besonderen Sensibilität, um die Wahrnehmung der zu befragenden Personen erfassen und ihre Meinungen und Handlungen interpretieren zu können. Daraus können Rahmenbedingungen formuliert werden, die es der/m Forschenden erlauben, Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln.

Nach Lamnek (Lamnek 2010: 20ff) gibt es folgende Prinzipien qualitativer Sozialforschung:

➤ Offenheit

Weitgehendste Öffnung des Wahrnehmungstrichters, um auch unerwartete Information zu erhalten

➤ Forschung als Kommunikation

Der Forscher ist kein Störfaktor, sondern wird in die Untersuchung einbezogen

➤ Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand

Verhaltensweisen und Aussagen sind Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität

➤ Reflexivität von Gegenstand und Analyse

Reflexivität und Anpassungsfähigkeit der forschenden Person und deren Untersuchungsinstrumentariums

➤ Explikation und

Nachvollziehbarkeit der Interpretation und Intersubjektivität der Forschungsergebnisse

➤ Flexibilität

Zuspitzung des Blickwinkels erst im Verlauf der Untersuchung und stetige Orientierung an der sozialen Realität und der daraus resultierenden Problemstellung.

Der Forschungsvorgang der qualitativen Sozialforschung gilt zwar als induktiv, doch stehen Theorien nicht nur am Ende der Forschung. Die „impliziten und expliziten theoretischen Positionen des Forschers bilden unausblenbar Fundament und Kontext der gesamten Untersuchung“ (Mattissek et al. 2013: 128). Hierbei wird nicht versucht, in den Ergebnissen eine (vermeintliche) Objektivität zu erkennen, wie es in den quantitativen Methoden angestrebt wird, sondern Aspekte der Subjektivität und der Kontextualität stehen im Vordergrund (vgl. Mattissek et al. 2013: 127f). Genauer gesagt werden nicht nur die Aussagen der Interviewpartner erfasst, sondern diese immer im Sinnzusammenhang mit der jeweiligen Befragungs- und Lebenssituation betrachtet.

Eine Grundlage der qualitativen Forschung bildet das interpretative Paradigma, „Position [...], die davon ausgeht, dass alle Interaktionen ein interpretativer Prozess sind, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte (Erwartung)“ (Mathes 1981: 201). Es geht um die Erfassung der Konstruktion von Wirklichkeit und der Rekonstruktion dieser Konstruktion im Forschungsprozess. Das interpretative Paradigma umfasst eine Reihe von unterschiedlichen Konzeptionen.

Im Praxiskontext heißt das, dass jede befragte Person über eine individuelle Biographie, Denkmuster und Wahrnehmungen verfügt und deshalb als eigenständiges Subjekt wahrgenommen werden muss. Als ForscherIn versucht man, die einzelnen Vorstellungen oder Konstruktionen zu erfassen, zu vergleichen und ihre Gemeinsamkeiten oder Unterschiedlichkeiten aufzuzeigen. Der soziale Konstruktivismus nach Alfred Schütz (1971) versucht herauszufinden, welche „sozialen (z.B. kulturellen oder historischen) Konventionalisierungen die Wahrnehmung und Wissen im Alltag beeinflussen“ (Flick 2010: 151).

Auch der/die Forschende wird als Subjekt wahrgenommen und muss ebenso in den Erkenntnisprozess einbezogen werden. Statt als Störfaktor wird der eigene Erfahrungshorizont als eine zusätzliche Erkenntnisquelle angesehen (vgl. Flick et al. 2010: 23, 25).

In jedem Gartenprojekt treffen sich verschiedenste Gruppierungen, seien es Deutsche oder MigrantInnen, Geflüchtete, ganze Familien oder Singles, Berufstätige oder Langzeitarbeitslose. Das Prinzip der Offenheit der Fragestellung sowie des Forschungsverlaufs und der Interviewfragen ist von bedeutender Wichtigkeit, um ungeahnte Aspekte nicht außer Acht zu lassen. Ebenso wichtig ist es, sich auf ein oder mehrere Fallbeispiele als Ausgangspunkt zu konzentrieren. Erst wenn Erkenntnisse daraus gewonnen worden sind, beginnt der zweite Schritt, in dem Vergleiche und Verallgemeinerungen angestellt werden (vgl. Flick et al. 2010: 23f). Interkulturelle Gärten werden als ein Sozialraum angesehen, in dem verschiedenste Aushandlungsprozesse stattfinden. Interessant ist hierbei die Analyse von Kommunikations- und Handlungsprozessen, Identitätsbildungen und die Symbolik, die von diesem Raum ausgeht, also mit welcher Bedeutung der Raum aufgeladen ist. Relevant sind nicht nur die Perspektiven der Mitglieder und Partizipierenden, sondern auch der Blick von außen, also von der Nachbarschaft, der Passanten und der Effekt, den die Gärten auf das Viertel und deren Bewohner hat. Ein qualitativer Ansatz stellte sich in den Vorüberlegungen, aus den oben genannten Gründen, als eine dem Untersuchungsgegenstandes und der Forschungsfrage angemessene Methode heraus.

## 4.2 Methodenauswahl

Es gibt eine Vielzahl von Interview-Typen. Flick (2011) unterscheidet zwischen drei Arten der Sammlung verbal erfasster Daten (vgl. Flick 2011: 193ff).

- Erzählungen als Zugang
- Gruppendiskussionen und Focus-Group
- Leitfaden-Interviews

Diese Ansätze implizieren jeweils zwei bis drei verschiedene Interviewarten. Erzählungen können in narrative und episodische Interviews unterschieden werden. Hierbei gibt es in der Regel keine festgelegte Struktur. Es wird lediglich eine Erzählung der zu interviewenden Person eingeleitet und weiter angeregt. Gruppenverfahren werden in Gruppeninterviews oder -diskussionen unterteilt. Sie richten sich an mehrere Personen gleichzeitig und nutzen die dabei entstehenden Dynamiken (vgl. Flick 2011: 193ff). Keine dieser beiden Interviewarten schien für die vorliegende Arbeit die richtige zu sein. Zum einen ist es fraglich, ob man durch eine Erzählung die Informationen bekommt, die für die Fragestellung förderlich sind, da der Informationsumfang in der Regel sehr hoch und unstrukturiert ist. Dadurch bedingt ergeben sich ein für diese Arbeit zu hoher Arbeitsaufwand und zu unspezifische Daten. Zum anderen geht durch die wenig planbare Dynamik einer Befragung von Gruppen eine nur begrenzte Vergleichbarkeit einher, die jedoch unabdingbar für die Beantwortung der Fragestellung ist.

Schließlich wurde in der vorliegenden Arbeit der Ansatz der Leitfaden-Interviews und Experten-Interviews gewählt, die im Folgenden genauer erklärt werden sollen.

### Leitfaden-Interview

Leitfaden-Interviews werden nach Flick (2011) in das fokussierte, halbstandardisierte und problemzentrierte Interview unterteilt. Des Weiteren werden das Experten-Interview und das ethnographische Interview als Sonderformen genannt.

Leitfaden-Interviews sind stärker strukturiert als offene Erzählungen und konzentrieren sich in der Regel nur auf eine Person. Sie erleichtern einen Vergleich von Untersuchungsobjekten und können an die Forschungsinteressen angepasst werden. Dennoch behält das Interview durch offene Fragen und einen flexibel gehaltenen Verlauf

eine große Flexibilität. Der Leitfaden „strukturiert das Gespräch nur insofern vor, als er die Themen enthält, die im Interview angesprochen werden sollen“ (Mattissek et al. 2013: 168).

### Experten-Interview

Das in der vorliegenden Arbeit genutzte Konzept der Experten-Interviews ist eine Sonderform des Leitfaden-Interviews. Es stellt eine qualitative Befragung einer bestimmten Personengruppe in Form von Einzelinterviews dar. Der Sinn dieser Interviewart ist es, in der vorliegenden Arbeit Grundinformationen über interkulturelle Gemeinschaftsgärten sowie Erfahrungs- bzw. Kontextwissen zu erhalten. Dadurch können die Gärten in Dresden in den aktuellen Forschungskontext eingeordnet und eine Grundlage für die ebenfalls erfolgten Leitfaden-Interviews mit Geflüchteten gelegt werden. Für diese Interviews wurde ein weiterer Leitfaden erstellt.

Als Experten werden Personen bezeichnet, die „über ein spezifisches Wissen und besondere Kompetenzen“ verfügen (Mattissek et al. 2013: 175).

„Experten interessieren aus Sicht eines humangeographischen Forschungsprojektes vor allem durch ihre Kenntnis in einem bestimmten Handlungsfeld, durch ihre beruflichen Erfahrungen, als Repräsentanten einer Gruppe, als Mitarbeiter einer Organisation in einer spezifischen Funktion, jedoch weniger als Person“ (Mattissek et al. 2013: 175).

In der vorliegenden Arbeit werden Mitglieder eines Interkulturellen Gartens, die sich seit einem längeren Zeitraum durch eine bestimmte Funktion in die Organisation des Gartenprojektes einbringen oder beim Gründungsprozess dabei waren, als Experten bezeichnet. Diese Personengruppe soll Initiatoren, Institutionen und Vereine repräsentieren, die interkulturelle Gärten als Mittel der Integration nutzen. Durch ihr langjähriges Engagement besitzen sie ein vielseitiges Praxis- und Handlungswissen und gestalten Prozesse aktiv mit. Sie können ein realistisches Bild über die Prozesse, Erfolgsergebnisse und Konflikte und dabei einen Überblick über die Strukturen des Projektes vermitteln. Neben dem sogenannten Prozesswissen spielt das Deutungswissen eine große Rolle. Wie schätzen die Experten die momentane Lage ein? Was hat sich aus ihrer Sicht verändert und wie wird es in Zukunft weitergehen (vgl. Bogner et al. 2014: 20)?

Hervorzuheben ist, dass interkulturelle Gartenprojekte vor allem versuchen, auf Augenhöhe aller miteinander zu agieren, weshalb die Einteilung in Experten-Interviews und

problemzentrierte Interviews auf keiner hierarchischen Einteilung basiert, sondern vor allem vom Zeitraum der Mitarbeit festgelegt wird.

### Problemzentriertes Interview

Auf der Grundlage der durch die Experten-Interviews erworbenen Informationen wurde ein Leitfaden für weitere Befragungen erstellt. Hierbei handelt es sich um problemzentrierte Interviews. Die fragende Person spielt in dieser Interviewvariante eine aktive Rolle, der Leitfragen wurde teilstrukturiert (vgl. Diekmann 2009: 542). Durch das erworbene Vorwissen sollte ein „heuristisch-analytischer Rahmen“ erstellt werden, durch den weitere Fragen entwickelt werden konnten (Witzel 2000: 2). Durch die Anregung von Narrationen im Gespräch sollte dennoch darauf geachtet werden, eine gewisse Offenheit zu garantieren. Meist wird dieses Verfahren in einer Methodenkombination, beispielsweise mit Gruppendiskussionen, eingesetzt. In der vorliegenden Arbeit werden zwei unterschiedliche Interviewformen genutzt, um den ausgewählten Bereich gesellschaftlicher Realität aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten (vgl. Lamnek 2010: 332f).

Sinnvoll ist diese Art der Interviewführung außerdem, da davon ausgegangen wurde, dass das Sprachniveau der Befragten stark variieren kann. Somit sollte die Möglichkeit geboten werden, stärker auf die jeweiligen Personen eingehen zu können.

### Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die Auswertung der Interviewdaten findet durch eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring statt. Für die qualitative Inhaltsanalyse ist die Entwicklung von Kategorien ein zentraler Bestandteil und von entscheidender Wichtigkeit. Die Kategorisierung dient dazu, die Interviews oder die Fallbeispiele miteinander vergleichbar zu machen (vgl. Mayring 2010: 50).

Ein weiteres Merkmal ist das systematische Vorgehen. Somit kann „jeder Analyseschritt, jede Entscheidung im Auswertungsprozess, auf eine begründete und getestete Regel zurückgeführt werden“ (Mayring 2010: 49). Der Prozess der Inhaltsanalyse läuft zwar systematisch ab, doch keineswegs immer gleich. Bei jeder Untersuchung muss der Ablauf an das jeweilige Material, die Fragestellung und den Stand der Forschung angepasst werden (vgl. Mayring 2010: 50f). Durch die Aufteilung in einzelne Interpretationsschritte

wird das Interpretationsverfahren „für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar“ (Mayring 2010: 59).

Ein Interpretationsleitfaden und eine Analysemethode wurden festgelegt, nachdem die konkrete Fragestellung erstellt wurde. Es handelt sich um eine zusammenfassende Inhaltsanalyse. In mehreren Schritten wird das inzwischen schriftlich vorliegende Material der Interviews paraphrasiert, reduziert und generalisiert. Das Ziel besteht darin, geeignete Kategorien zu entwickeln, die das Grundmaterial widerspiegeln (vgl. Mayring 2010: 65, 69). Diese Kategorien werden dann mit den bereits vorhandenen theoretischen Erkenntnissen verglichen, eventuell noch einmal abgeändert und diskutiert. Oft wird die Herangehensweise der qualitativen Inhaltanalyse nach Mayring kritisiert, da sie sehr an quantitative Verfahren erinnert. Durch ihre klare Strukturiertheit und Nachvollziehbarkeit bietet sie in der vorliegenden Arbeit allerdings eine geeignete Methode (vgl. Mayring 2010: 50).

### 4.3 Durchführung der Untersuchung

#### Experten-Interviews: Anfragen für Interviews und Auswahl der InterviewpartnerInnen

Eine Anfrage der Interviewpartner erfolgte per E-Mail, da es im Januar meist noch keine regelmäßigen Treffen gibt und die Gartensaison erst gegen Ende März beginnt.

Tab. 1: Experten-Interview – Befragte Personen (eigene Darstellung)

| Gartenprojekt                                 | Anzahl der Interviews | Kennnummer  | Interviewlänge     |
|---|-----------------------|-------------|--------------------|
| Golgi Park – Interkultureller Garten Hellerau | 1                     | M1          | 48 Min             |
| Emil-Überall-Garten Löbtau                    | 1                     | M2          | 44 Min             |
| Internationale Gärten Johannstadt             | 2                     | M3.1 + M3.2 | 51 + 52 Min        |
| Das Weltchen                                  | 1                     | M4          | 38 Min             |
| Interkultureller Garten Coswig                | 1                     | M5          | 14 Min<br>+ E-Mail |

Angeschrieben wurden der Emil-Überall-Garten Löbtau, der Interkulturelle Garten Coswig, der Golgi Park - Interkultureller Garten Hellerau, die Internationalen Gärten Johannstadt

und das Weltchen in Mickten. Es haben sich alle fünf Gärten zu einem Interview bereit erklärt. Alle Personen, die sich bereit erklärt haben sind in Deutschland aufgewachsen und haben keinen Migrationshintergrund.

Ebenfalls wurde ein Kontakt zu einem interkulturellen Gartenprojekt in Prohlis hergestellt, das sich allerdings zum Zeitpunkt der Anfrage noch im Aufbau befand.

Die Namen der Interviewpartner wurden im Nachhinein in die oben genannten Kennnummern umgewandelt, um die Anonymität der Personen zu wahren. Insgesamt wurden sechs Experten-Interviews geführt.

#### Experten-Interviews: Erstellung des Leitfadens und Interviewdurchführung

Die Meinungen, wie ein solcher Leitfaden gestaltet werden kann, gehen stark auseinander. In dieser Arbeit sollen in Anlehnung an Lamnek (2010) ausschließlich einzelne für die Untersuchung wichtige Fragen und grobe Themenbereiche festgehalten werden. Eine Reihenfolge wird nicht festgelegt, sondern orientiert sich am Verlauf des Interviews (vgl. Lamnek 2010: 321). Somit soll sichergestellt werden, dass Informationen nicht durch Vorannahmen und zu spezifische Fragestellungen verloren gehen. Die leichte Vorstrukturierung des Interviews macht es jedoch möglich, am Ende des Gesprächs noch einmal zu kontrollieren, ob alle relevanten Themenfelder im Gespräch angesprochen wurden. Gerade bei den ersten Befragungen kann dies eine große Hilfe für die eigene Strukturierung sein. Des Weiteren erleichtert er, wie bereits erwähnt, einen Vergleich der Fallbeispiele. Auch die Transkription und die Auswertung der Interviews kann durch die Nutzung eines Leitfadens erleichtert werden (vgl. Mattissek et al. 2013: 173).

Konkret bestand das Interview aus vier Teilen. Zuerst wurden grundsätzliche Informationen zur Gründung und Organisationsstruktur erfragt. Im zweiten Teil ging es um die Innenperspektive des Projektes, also um Fragen der Partizipation, Motiven von Akteuren und das Miteinanders dieser. Danach wurde zum einen das Verhältnis zum Viertel und die Unterstützung und Zusammenarbeit mit der Stadt sowie anderen Vereinen und Initiativen abgefragt. Dadurch konnten interessante Aspekte auffindig gemacht werden.

### Problemzentrierte Interviews: Anfragen für Interviews und Auswahl der InterviewpartnerInnen

Untersucht wurden insgesamt fünf Gartenprojekte in Dresden. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte durch Gespräche in den Gartenprojekten, beispielsweise nach dem Besuch des Plenums. Da sich für die ExpertInnen-Interviews nur Menschen ohne Migrationshintergrund gemeldet hatten, lag der Fokus der problemzentrierten Interviews auf MigrantInnen und Geflüchteten. Befragt wurden Personen, die bereits über gute Deutschkenntnisse verfügen. Das Ziel dieser zweiten Befragung war es, mehr über den alltäglichen Umgang der Menschen im Garten zu erfahren. Dazu sollten Personen befragt werden, die regelmäßig und bereits länger in einem Garten aktiv sind. Hierbei hatten sich vier Personen der Internationalen Gärten Johannstadt gemeldet. Drei der Interviewten sind Geflüchtete aus Syrien, die vierte Befragte hat einen indischen Migrationshintergrund. Zwar wäre eine Auswahl von Personen aus verschiedenen Gärten wünschenswert gewesen, doch stellten sich die Internationalen Gärten Johannstadt als besonders fruchtbar für die Befragungen heraus.

Der Johannstädter Garten besitzt die höchste Alltagsfrequenz, da die GärtnerInnen jederzeit und selbstbestimmt den Garten nutzen können. Die anderen Gartenprojekte haben in der Regel eine einmal in der Woche stattfindende Gartenzeit, in der zusammen gegärtnert wird. Außerdem gibt es neben Gemeinschaftsbeeten die Möglichkeit, ein eigenes Beet zu bestellen. Durch diese Tätigkeit können die Personen selbst entscheiden, ob sie nur ihr Beet pflegen oder zusätzlichen Kontakt mit anderen haben wollen. Der Garten weist darüber hinaus eine Vielfalt an Personen aus verschiedensten Milieus, Bildungsniveaus und Altersgruppen auf.

Die Namen der Interviewpartner wurden im Nachhinein geändert, um die Anonymität der Personen zu wahren.

Tab. 2: Problemzentrierte Interviews – Befragte Personen (eigene Darstellung)

| Interview-partner | Gartenprojekt                             | Grad der Einbindung in das Garten-projekt                 | Interviewlänge |
|-------------------|---|---|----------------|
| I 1               | Die Internationalen Gärten<br>Johannstadt | Eigenes Beet  | 46 Min         |
| I 2               | Die Internationalen Gärten<br>Johannstadt | Eigenes Beet  | 21 Min         |
| I 3               | Die Internationalen Gärten<br>Johannstadt | Eigenes Beet + Organisation<br>des Plenums, AG Gartencafé | 22 Min         |
| I 4               | Die Internationalen Gärten<br>Johannstadt | Eigenes Beet  | 15 Min         |

#### Problemzentrierte Interviews: Erstellung des Leitfadens und Interviewdurchführung

Der Leitfaden wurde nach dem gleichen Prinzip wie bei den Experten-Interviews erstellt. Aufbauend auf dem Vorwissen der Befragung der Experten konnten spezifischere Fragen in Bezug auf die Lebensrealität von Geflüchteten und ihrer Arbeit in Interkulturellen Gärten konstruiert werden. Hierbei wurde die Innenperspektive genauer erforscht.

#### Transkription

Die oben beschriebenen Interviews wurden als Audiodatei aufgezeichnet. Der nächste Schritt bestand in der Aufbereitung der erfassten Informationen, um diese für die Forschungsarbeit brauchbar zu machen. Die Audiodateien wurden mithilfe der Software Easy Transcript in normales Schriftdeutsch transkribiert. In Anlehnung an Kuckartz et al. (2008) wurde ein Leitfaden erstellt, in dem die Regeln der vorgenommenen Transkription festgeschrieben sind. Diese befindet sich im Anhang (A).

#### Auswertung der Daten

Bevor mit der eigentlichen Auswertung begonnen wurde, mussten zunächst grundsätzliche Informationen festgelegt oder erfasst werden. Als Ausgangsmaterial dienten die zuvor geführten Interviews, die jeweils mit einer Person in einem Büro, einem Café oder dem Garten geführt wurden. Die Transkription erfolgte nach bereits genannten Regeln und eine Fragestellung wurde bereits mit Bezug auf den Forschungsstand entwickelt.

Bereits vor der eigentlichen Inhaltsanalyse fand eine Auswahl von den für die Fragestellung interessanten Teilen des Befragungsmaterials statt. Schließlich wurde die zusammenfassende Inhaltsanalyse gewählt. Durch diese Methode sollte das zuvor generierte Datenmaterial reduziert und die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Anschließend an die Inhaltsanalyse wurden die nach Kategorien geordneten Textteile, anhand weiterer Informationen aus der Literaturrecherche und im Kontext der verschiedenen Interviewgruppen erklärt und gedeutet (vgl. Mayring 2010: 65).

Im Folgenden werden die Auswertungsschritte einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring beschrieben.

### Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring

#### 1. Schritt: Bestimmung der Analyseeinheiten

Als Analyseeinheit wird jeweils ein Interview bezeichnet. Dieses wurde jeweils mit einer Person eines Gartenprojektes geführt.

#### 2. Schritt: Paraphrasieren der inhaltstragenden Textstellen

In diesem Schritt sollen „nicht (oder wenig) inhaltstragende Textbestandteile wie ausschmückende, wiederholende, verdeutlichende Wendungen“ gestrichen werden (Mayring 2010:70). Das Material soll auf eine einheitliche Sprachebene gebracht werden und eine grammatikalische Kurzform erzeugt werden.

#### 3. Schritt: Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus, Generalisierung der Paraphrasen unter diesem Abstraktionsniveau

In diesem Schritt wird das Abstraktionsniveau festgelegt und die Paraphrasen in die gewünschte Form transformiert. Hierbei soll ein bestimmter Grad der Generalisierung des Inhalts und der Satzform entstehen. Gegebenenfalls können in diesem sowie in den nächsten Schritten theoretische Vorannahmen einbezogen werden. Paraphrasen, die über dem Generalisierungsniveau liegen, sollen belassen werden.

Für die vorliegende Arbeit wurde das Abstraktionsniveau folgendermaßen festgelegt:

Es sollen möglichst allgemeine, aber fallspezifische Äußerungen über die Entstehung und die Arbeit in einem Interkulturellen Garten gemacht werden.

#### 4. Schritt: erste Reduktion durch Selektion, Streichen bedeutungsgleicher Paraphrasen

Die erste Reduktion besteht aus dem Streichen von bedeutungsgleichen Paraphrasen innerhalb der Auswertungseinheiten und jener, die sich als nicht wesentlich inhaltstragend herausgestellt haben.

5. Schritt: zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion, Integration von Paraphrasen auf dem angestrebten Abstraktionsniveau

Im Zuge der zweiten Reduktion werden Paraphrasen mit gleichem oder ähnlichem Gegenstand und ähnlicher Aussage gebündelt und jene mit mehreren Aussagen zu einem Gegenstand zusammengefasst. Das gleiche gilt, wenn es sich um Paraphrasen mit gleichem oder ähnlichem Gegenstand und verschiedenen Aussagen handelt.

6. Schritt: Zusammenstellung der neuen Aussagen als Kategoriensystem

Anhand der nun gewonnenen generalisierten und reduzierten Aussagen wird ein Kategoriensystem entwickelt.

7. Schritt: Rückprüfung des zusammenfassenden Kategoriensystems am Ausgangsmaterial

Als nächster Schritt muss nun geprüft werden, ob die entwickelten Kategorien das Ausgangsmaterial repräsentieren. Diese Vorgehensweise wird Rückprüfung genannt und muss gegebenenfalls mehrmals durchgeführt werden. Ziel ist ein neues, allgemeines und knapperes Kategoriensystem, das der angestrebten Reduzierung des Materials entspricht (vgl. Mayring 2010: 68ff).

#### Nutzung der Daten im Text

Auf den Ergebnissen der Inhaltsanalyse wurde ein Kategorienraster erstellt. Zum einen wurden die Interviewergebnisse in drei Großkategorien aufgeteilt, der Makro-, Meso- und Mikroebene, und zum anderen innerhalb dieser Kategorien Subkategorien angewendet. Diese wurde nach ihrer Relevanz für die Beantwortung der Forschungsfragen überprüft und selektiert.

Ausgewählte Zitate wurden in den Text eingebracht, um die Aussagen der InterviewpartnerInnen zu verdeutlichen. Bei der Transkription der Interviews kann es schnell zu kleineren Fehlern kommen, beispielsweise der Groß- und Kleinschreibung sowie der Kommasetzung. Die Zitate wurden aus diesem Grund einer zusätzlichen Rechtschreibprüfung unterzogen.

## 5 Forschungsgegenstand

### 5.1. Gemeinschaftsgärten in Dresden

In der Hauptstadt des Bundeslandes Sachsen leben heute um die 540 000 Einwohner. Mit einer Größe von 328,31 km<sup>2</sup> steht Dresden im bundesweiten Flächenvergleich auf dem 4. Platz (vgl. Landeshauptstadt Dresden).

Auf dem Stadtgebiet befinden sich laut dem Gartennetzwerk Dresden 22 Gemeinschaftsgärten, wobei zwei von diesen Solidarische Landwirtschaftsbetriebe sind. Der Willkommensgarten und der Columbusgarten in Löbtau, der Gemeinschaftsgarten der TU Dresden und der noch im Entstehen begriffene Garten in Prohlis sind in dieser Aufzählung nicht aufgeführt (vgl. Gartennetzwerk Dresden 2017a).

Eine deutschlandweite Besonderheit ist das Gartennetzwerk Dresden. Dieses Netzwerk beinhaltet eine offene Kerngruppe, die sich unter anderem aus den Mitgliedern der verschiedenen Gartenprojekte und aus Vereinsmitgliedern der UFER-Projekte Dresden e.V., der Initiator und rechtlicher Träger des Gartennetzwerks ist, zusammensetzt. Überwiegend sind ehrenamtlich engagierte Freiwillige involviert. Das Netzwerk bietet eine Plattform der Kommunikation zwischen den Gartenprojekten, wobei nicht alle Gemeinschaftsgärten daran teilhaben. Zum anderen dient es der Kommunikation mit der Stadtverwaltung, anderen Vereinen, Projekten und öffentlichen Institutionen sowie interessierten Personen. Gefördert werden Neugründungen von Gärten, der Austausch von Werkzeugen, Saatgut und die Planung von gemeinsamen Aktionen und Projekten. Die Ziele des Gartennetzwerks sind momentan unter anderem die „Schaffung einer Koordinationsstelle für die Kommunikation zwischen städtischen und wissenschaftlichen Institutionen und Gemeinschaftsgärten“, „Abstimmung und Erarbeitung gemeinsamer Vorgehensweisen mit dem (Kleingarten-)Stadtverband der Dresdner Gartenfreunde“ und die „Initiierung von Modellprojekten wie Produktives Stadtgrün und Essbare Stadt“ (Gartennetzwerk Dresden 2017c). Bereits geschaffen hat das Netzwerk beispielsweise eine Website, die über Termine, Gärten und Projekte aufklärt. Des Weiteren wurde mit Seitentriebe eine Bildungsreihe rund um das nachhaltige Gärtnern in der Stadt geschaffen (vgl. Gartennetzwerk Dresden 2017b).

Dresden wurde ausgewählt, da sich eine Vielzahl von Interkulturellen Gärten in der Stadt und ihrem Umland befinden, die eine große Individualität, sehr unterschiedliche Entstehungsgeschichten und Trägerinstitutionen aufweisen. Gerade das Aufkommens der PEGIDA-Bewegung und des ausländerfeindlichen Tenors, der sich in der Stadt verbreitete, führte dazu, dass MigrantInnen und AnwohnerInnen sich in der Stadt nicht mehr wohlfühlen können. Interkulturelle Gemeinschaftsgärten können zwar nicht die Stimmung in der Stadt ändern, doch können sie einen sicheren Raum bieten für Menschen, die von Diskriminierung und rassistischen Ressentiments betroffen sind und zeigen, dass eine andere Perspektive möglich ist.

## 5.2 Interkulturelle Gärten in Dresden und Coswig

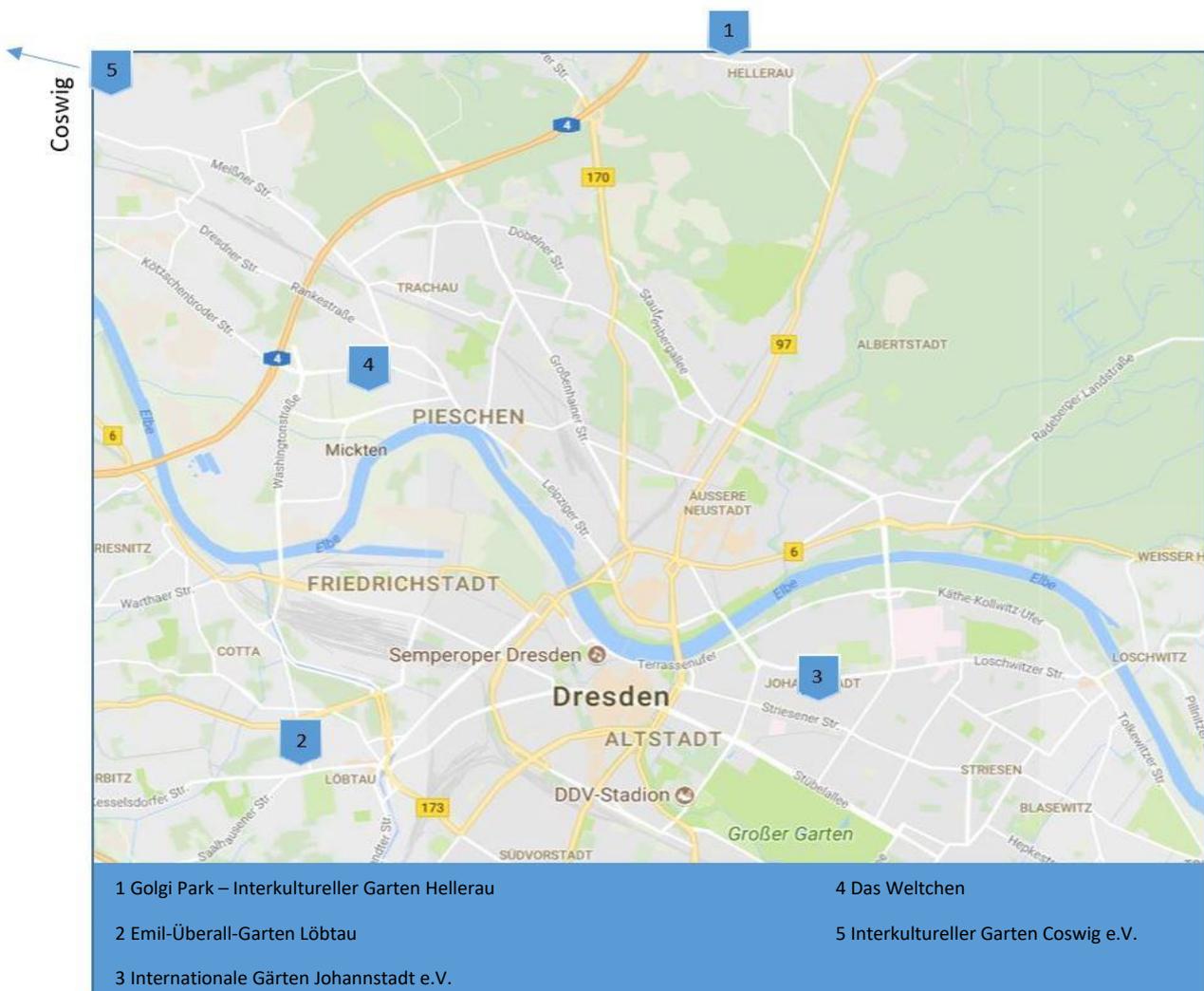


Abb. 1: Interkulturelle Gärten in Dresden und Coswig (Eigene Darstellung nach Google Maps 2017)

### Der Golgi Park - Interkultureller Garten Hellerau

Der sogenannte Golgi Park wurde vom Festspielhaus Hellerau, das im gleichnamigen Stadtteil von Dresden angesiedelt ist, ins Leben gerufen und befindet sich auf dem Gelände des Theaters.

„Der Name unseres interkulturellen Gartens Golgi Park leitet sich vom so genannten Golgi-Apparat ab, der in jeder lebendigen Zelle dabei hilft, sie mit anderen Zellen kommunizieren und wachsen zu lassen. Auch in unserem Garten geht es um Wachstum und Kommunikation, um Interaktion und Kreativität“ (HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste Dresden).

Inspiziert wurden die MitarbeiterInnen des Theaters von der Geschichte der ehemaligen Gartenstadt Hellerau und fingen im Jahr 2015 an, einen Gemeinschaftsgarten zu initiieren. Hilfe bekamen sie von Geflüchteten, Anwohnern und verschiedenen NGOs (vgl. HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste Dresden). Eingegliedert ist der Gemeinschaftsgarten in das Programm „REFUGEE ART CENTER“, mit dem das Theater „die Partizipation von Geflüchteten an Kunst, Kultur- und der Stadtgesellschaft verbessern möchte sowie Anlaufstelle für Künstler\_innen aus den krisengebeutelten Regionen ist“ (HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste Dresden).

### Emil-Überall-Garten Löbtau

Im Zuge des verstärkten Zuzugs von Geflüchteten nach Dresden und dem Bau von zwei Asylunterkünften im Dresdener Stadtteil Löbtau gründete sich das Netzwerk „Willkommen in Löbtau“. Es handelt sich hierbei um einen Zusammenschluss von „engagierten BürgerInnen, Kirchengemeinden, Vereinen und verschiedenen Parteien“ und besteht aus verschiedenen Arbeitsgruppen (Willkommen in Löbtau 2017). Seit 2015 wird im zuvor verwilderten Hinterhof der Emil-Ueberall-Straße 6 gegärtnert (vgl. Willkommen in Löbtau 2016a).

### Internationale Gärten Johannstadt e.V.

Der eingetragene Verein Internationale Gärten Dresden wurde im Januar 2005 von MigrantInnen und Deutschen gegründet. Bis 2016 befand sich der Garten auf der Pfothenerstraße im Stadtteil Johannstadt. Durch den Bau eines Parkhauses musste der Garten weichen und wurde auf die Holbeinstraße Ecke Permoserstraße im gleichen Stadtteil verlegt (vgl. Internationale Gärten Dresden 2015).

### Das Weltchen

Das Weltchen liegt im Dresdner Stadtteil Mickten. Auf dem brachliegenden Gelände wurde von der Laurentiuskirchengemeinde im Frühjahr 2015 ein Gemeinschaftsgarten initiiert (vgl. Das Weltchen 2017).

### Interkultureller Garten Coswig e.V.

Dieses Gartenprojekt befindet sich nicht in Dresden, sondern in der nördlich gelegenen Stadt Coswig. Sie ist über Radebeul fast nahtlos an das Stadtgebiet angeschlossen und leicht mit der S-Bahn und Straßenbahn zu erreichen. Der Gemeinschaftsgarten ist das einzig bekannte interkulturelle Gartenprojekt in dieser Gegend. In dieser Arbeit ist es von Relevanz, da es in nächster Nähe zum Stadtgebiet von Dresden liegt und sich somit im Einzugsgebiet der Stadt befindet. Der Gemeinschaftsgarten hat sich mit dem Ziel gegründet, AussiedlerInnen durch das gemeinsame Gärtnern mit Einheimischen zu integrieren. Ebenfalls AsylbewerberInnen sind in diesem Garten willkommen (vgl. anstiftung & ertomis 2017b).

## 6 Auswertung der Forschungsergebnisse

Zunächst wurden in Kapitel 3 grundsätzliche Begrifflichkeiten diskutiert und darauf aufbauend das Integrationsverständnis und die möglichen Potentiale von Interkulturellen Gärten, zumeist bezogen auf die Internationalen Gärten Göttingen, aufgezeigt. Diese Erkenntnisse sollen nun am Beispiel der Interkulturellen Gärten in Dresden und Coswig in ihrer jetzigen praktischen Ausprägung erläutert und in Kapitel 6.4 diskutiert werden. Um einen übergeordneten Blick auf die Forschungsergebnisse geben zu können, wird im Folgenden eine Dreiteilung in die systemische Ebene, die organisatorische Ebene und die individuelle Ebene stattfinden. Diese Aufteilung soll ein besseres Verständnis der Ergebnisse herbeiführen, jedoch sind die Untersuchungsebenen nicht voneinander isoliert zu betrachten.

Zunächst wird der Garten selbst als systemische Einheit aufgefasst und deren Gründungsmotivation im Hinblick auf die Vielseitigkeit der Gärten in Dresden analysiert. Dies beinhaltet die Kategorien „Gründung“ und „Motivation“. Auf der Meso-Ebene werden die Organisationsstruktur der Gartenprojekte, die Mitgliederzusammensetzung und die Beteiligung von Geflüchteten in der Organisation der Gärten ausgewertet.

Das Kapitel 6.3 ist in zwei Teile gegliedert. Zunächst wird die „Situation von Geflüchteten“ beschrieben. Hierbei geht es um die „Etablierung persönlicher Beziehungen“, „Gründe des Mitgärtnerns und Engagements“ und „Vorteile des Engagements“. Der zweite Teil thematisiert alltägliche Aushandlungsprozesse. Bei der Auswertung der Interviews entstanden drei Subkategorien. Zum einen geht es um die „Offenheit der Mitglieder“, zum anderen werden „alltägliche Aushandlungsprozesse“, insbesondere interkulturelle Verhandlungen aufgezeigt. Und zuletzt werden Konflikte in Gemeinschaftsgärten, nach der Kategorie „Probleme / Konflikte / Antipathien“, beschrieben.

## 6.1 Makro-Ebene: Entstehung der Interkulturellen Gärten in Dresden

Die Internationalen Gärten Göttingen wurden auf Wunsch von bosnischen Geflüchteten gegründet. Um die Vielfalt der Gemeinschaftsgärten mit interkulturellem Charakter in Dresden zu erfassen, wird im Folgenden ein Blick auf die GründerInnen der untersuchten Interkulturellen Gärten und deren Motivation geworfen.

### 6.1.1 Gründung

#### Golgi Park – Interkultureller Garten Hellerau

Der Golgi Park ist 2015 aus dem Festspielhaus Hellerau, einem Theater in städtischer Hand, als Reaktion auf PEGIDA (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) entstanden. Das Theater wollte sich zum einen politisch positionieren und zum anderen einen Schutzraum für Geflüchtete und internationale KünstlerInnen schaffen (vgl. M1, Abs. 3-7, 17-19). Für das Festspielhaus Hellerau stellte sich im Zuge der Entstehung von PEGIDA 2014 und der verstärkten Zuwanderung Geflüchteter die Frage, wie man als kulturelle Institution darauf reagieren könne. Drei Fragen standen hierbei im Vordergrund: Was bedeuten die Geschehnisse für das Theater? Welche Rolle kann das Theater einnehmen und wie reagieren? Maßgeblich unterstützt vom Intendanten des Festspielhauses wurde begonnen, ein klares politisches Zeichen zu setzen. Zunächst äußerte das Theater ganz klar, dass jede Person, die sich rassistisch äußert, nicht willkommen sei. Dies war der erste Schritt, um einen sicheren Raum, unter anderem für die internationalen Gäste am Theater, zu schaffen. Im nächsten Schritt wurde versucht, bis zu 15 Geflüchtete im Festspielhaus aufzunehmen und in den Künstlerappartements wohnen zu lassen. Schließlich wurde der Einzug einer Familie aus Syrien genehmigt (vgl. M1, Abs. 1-10). Das Netzwerk Weltoffenes Dresden, in dem das Theater integriert ist, war der erste Zusammenschluss von Kulturinstitutionen in Dresden. In diesem konnte über Strategien diskutiert und politisches Wissen ausgetauscht werden (vgl. M1, Abs. 11). Schließlich wurde nach einem Ort gesucht, der über das Theater herausgehen sollte und im Gründen eines Gemeinschaftsgartens auf der Fläche des Festspielhauses Hellerau gefunden (vgl. M1, Abs. 13).

„Gartenstadt Hellerau ist toll und Gemeinschaftsgarten ist ein Prinzip, das ohne Sprache funktionieren kann. Wir haben das Gelände, wir wollen gern unsere Philosophie aus dem Theater auf die Brachfläche ausweiten und einen Gemeinschaftsgarten dort hinmachen.“ (M1, Abs. 16)

### Emil-Überall-Garten Löbtau

Der Gemeinschaftsgarten in Löbtau wurde 2015 von dem Netzwerk Willkommen in Löbtau initiiert, nachdem sie Geflüchtete direkt gefragt hatten, was sie sich denn wünschten. Die Gründung des Netzwerkes kann als Reaktion auf die starke Zuwanderung von Geflüchteten angesehen werden (vgl. M2, Abs. 1-3). Da es im Netzwerk potentielle GärtnerInnen gab, wurde die Arbeitsgruppe Garten gegründet. Eine geeignete Fläche wurde auf dem Gelände einer Kirchengemeinde gegenüber eines Übergangswohnheims gefunden. Hierbei handelt es sich um einen Streifen unbenutztes Land auf dem Grundstück, auf dem auch ein Spendenraum<sup>1</sup> ist. Zunächst wurde die Fläche mit Hilfe von Personen aus dem Wohnheim urbar gemacht, angefangen zu gärtnern wurde im Mai 2015 (vgl. M2, Abs. 4, 5).

### Internationale Gärten Johannstadt e.V.

Die Internationalen Gärten Johannstadt sind der älteste Gemeinschaftsgarten in Dresden. Sie wurden im Jahre 2005 von sieben Personen gegründet. Sechs der Gründer kamen aus Striesen und einer aus der Dresdener Neustadt. Es handelte sich dabei um Deutsche und MigrantInnen. Dass der Garten in der Johannstadt entstanden ist, kam zufällig. Eineinhalb Jahre wurde nach einer geeigneten Fläche gesucht, bis man schließlich vom Grünflächenamt ein passendes Angebot bekam (vgl. M3.1, Abs. 1, 4). In dieser Zeit organisierten die GründerInnen der Gärten eine Kampagne für geflüchtete Menschen in Dresden, im Zuge derer Patenschaften organisiert wurden. AsylbewerberInnen bekamen damals Essenspakete ausgeteilt, anstatt Geld zum Einkaufen zu erhalten. Um die Souveränität und Lebensqualität der MigrantInnen zu erhöhen, wurden die Pakete abgekauft und Bargeld ausgezahlt. Durch diese Arbeit konnten bereits Kontakte geknüpft und ein kleines Netzwerk aufgebaut werden (vgl. M3.1, Abs. 7-9).

„Die Kampagne führte zum einen dazu, dass wir eben viele der Familien kennenlernten, asylsuchende Familien, damals gab’s noch nicht viele. In Dresden lebten unter tausend Asylsuchende. Und wir haben Paketpatenschaften organisiert und dadurch sind wir in persönlichen Kontakt gekommen.“ (M3.1, Abs. 8, 9)

Der Garten fand schnell viele Interessenten, auch außerhalb der Johannstadt. Bevor es richtig losgehen konnte, gab es zunächst eine halblegale Gartenbesetzung im Stadtteil Striesen. Der sogenannte Niemalsgarten war geprägt durch den Willen, nicht länger warten

---

<sup>1</sup> Der Spendenraum des Netzwerkes *Willkommen in Löbtau* gibt seit April 2015 Spendengüter aller Art an Geflüchtete ab (vgl. Willkommen in Löbtau 2016b).

zu können und „loslegen“ zu wollen. Dabei handelte es sich allerdings nur um eine vorübergehende Aktion (vgl. M3.1, Abs. 11, 12). Schließlich wurde der Verein Internationale Gärten Dresden e.V. im Januar 2005 gegründet.

### Das Weltchen

Das sogenannte Weltchen wurde 2015 in Leben gerufen. Es ist Eigentum der Evangelisch-Lutherischen Laurentiuskirchgemeinde. Durch einen sehr engagierten Vikar (ein Pfarrer in Ausbildung) kam ein Jahr zuvor die Idee auf, aus dem zuvor verwilderten und vermüllten Gelände, das von den AnwohnerInnen Wäldchen genannt wurde, mehr zu machen. In der Gemeinde wurden im Anschluss nach Interessenten gesucht und bald fanden sich ein paar Aktive, die im Frühjahr 2015 damit begonnen, das Gelände urbar zu machen. Wenig später wurde in der Kirchengemeinde eine Stelle geschaffen, um den Garten und später die ehrenamtliche Arbeit mit Geflüchteten zu koordinieren. Dies wurde unter anderem durch eine dreijährige Förderung aus verschiedenen Quellen ermöglicht (vgl. M4, Abs. 2, 4). Zunächst gab es im Weltchen keinen interkulturellen Fokus. Es sollte aber grundsätzlich ein offener Garten für alle sein. Durch die Zunahme der Zahl an Geflüchteten in Deutschland und die Einrichtung einer Erstaufnahmestelle im angrenzenden Stadtteil Übigau wurde das Thema jedoch zunehmend präsenter. Zunächst wurde im Januar 2016 ein Kochtreff, später als internationaler Begegnungstreff bezeichnet, initiiert, der im Anschluss an die Gartenzeit stattfand. Dadurch kam es zur zunehmend Verbindung von Begegnungstreff und Gemeinschaftsgarten (vgl. M4, Abs. 7-10).

### Interkultureller Garten Coswig e.V.

Der Gemeinschaftsgarten in Coswig wurde 2009 gegründet, um Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion besser zu integrieren und ihnen eine Möglichkeit zu geben Deutsch zu lernen (vgl. M5, Abs. 2, 3). Entstanden ist die Idee des Gartens durch AkteurInnen im Bereich der Jugendarbeit in Coswig und dem Engagement für SpätaussiedlerInnen aus Russland. Als Teil einer Maßnahme für deutsche Jugendliche war bereits ein Garten entstanden. Als die Förderung dieses Programms auslief, kam die Idee eines Interkulturellen Gartens auf. Daraufhin gründete man einen Verein, um gemeinsam Gartenbau zu betreiben (vgl. M5, Abs. 4).

## Fazit

Somit sind drei von fünf Interkulturellen Gärten im Jahre 2015 entstanden. Die Gründung oder auch die Öffnung für Geflüchtete ist als direkte Reaktion auf die Zunahme von Geflüchteten anzusehen. Ein Gemeinschaftsgarten wurde von einem Theater, einer von einer Kirchengemeinde, einer von einem Netzwerk und zwei von einer Gruppe von Einzelpersonen gegründet. Keiner der Gärten wurde direkt von Geflüchteten initiiert.

### 6.1.2 Motivation

Die Grundmotivationen der Gründung eines solchen Gartens werden im Folgenden noch einmal genauer dargestellt.

#### Golgi Park – Interkultureller Garten Hellerau

Der Golgi Park sollte einen Schutzraum für internationale KünstlerInnen und Neuankömmlinge in der Stadt bieten und ein politisches Statement senden (vgl. M1, Abs. 6-8). Ein Gemeinschaftsgarten wurde als gute Alternative zum Bühnenraum angesehen.

„Und dann haben wir uns überlegt, wir brauchen ja noch einen Ort und was ist denn eine schöne Idee, wo sich Menschen treffen können. Und zwar nicht in einem Bühnenraum, also nicht im Sinne von etwas zu konsumieren.“ (M1, Abs. 12-13)

Dieser sollte an die Lebensrealität von Geflüchteten angepasst werden.

„Vielleicht haben aber Refugees eine andere Lebensrealität und brauchen gerade keine Kunst, sondern brauchen nen guten Ort und danach können wir zusammen ins Theater gehen.“ (M1, Abs. 14)

Zum einen ging man damit auf die Tradition von Hellerau als ehemalige Gartenstadt ein, und zum anderen wurde im Gärtnern eine Möglichkeit gesehen, sich ohne gemeinsame Sprache zusammen zu beschäftigen (vgl. M1, Abs. 17).

#### Emil-Überall-Garten Löbtau

Willkommen in Löbtau gründete sich aus der Motivation heraus, etwas für Geflüchtete machen zu wollen (vgl. M2, Abs. 1). Während einem von dieser Gruppe organisiertem Willkommensfest, wurden Geflüchtete danach gefragt, was sie noch bräuchten. Unter anderem wurden sich gärtnerische Aktivitäten gewünscht.

„Wir hatten ein Willkommensfest gemacht, quasi gegenüber von dem Übergangwohnheim in einem Jugendclub T3. Und hatten da so Poster aufgehangen, was wollt ihr machen? Also was braucht ihr? Was wollt ihr machen? Und da kam zum Beispiel Fahrräder reparieren oder Deutsch lernen oder Sport machen und auch gärtnern.“ (M2, Abs. 3)

### Das Weltchen

Die Öffnung des bereits bestehenden Weltchens für Geflüchtete wurde durch die Entstehung einer Erstaufnahmeeinrichtung in der Nähe eingeleitet. Zunächst wurde ein wöchentlicher Kochtreff initiiert. Der Gemeinschaftsgarten dient als zusätzliche Kontaktmöglichkeit für Geflüchtete (vgl. M4, Abs. 9).

„Und hier die Arbeit mit den Flüchtlingen ist eben so entstanden, dass im nächstliegenden Stadtteil, in Übigau, eine Erstaufnahmeeinrichtung entstanden ist, [...] Und die die Turnhalle betreut haben, wirklich jeden Tag da auch dort waren und der Bedarf signalisiert wurde, das Essen ist dort einfach so miserabel, die wünschen sich einfach nur einen Ort, wo sie sich in Ruhe zusammensetzen können, gemeinsam kochen können, weil das auch ein Stück Kultur für sie ist.“ (M4, Abs. 9)

### Internationale Gärten Johannstadt e.V.

Die Internationalen Gärten Johannstadt wurden direkt mit dem Ziel, einen Gemeinschaftsgarten mit Integrationscharakter zu gründen, initiiert. Außerdem sollten MigrantInnen untereinander sowie mit Deutschen in Kontakt kommen.

„Und wir nannten uns ja auch gleich Internationale Gärten Dresden und das war sofort der Anspruch. Also gleich in der ersten Satzung stand das Konzept. Dass es aber ein Miteinander von Deutschen und Migranten geben sollte [...] Wir wollten, dass es da einen Austausch gibt, auch nicht nur zwischen Deutschen und den Migranten, sondern auch zwischen den Migrantengruppen untereinander. Das war uns sehr wichtig.“ (M3, Abs. 44-47)

### Interkultureller Garten Coswig e.V.

Durch den Interkulturellen Garten in Coswig sollten Spätaussiedler integriert werden, die deutsche Sprache erlernen und Deutsche eine sinnvolle Beschäftigung finden (vgl. M5, Abs. 2, 3).

### Fazit

Einer der Gärten wurde nachträglich für Geflüchtete geöffnet, denn er war als nicht thematischer Gemeinschaftsgarten angelegt. Die anderen hatten das konkrete Ziel, einen gemeinsamen Ort für MigrantInnen und/oder Geflüchtete und Deutsche ins Leben zu rufen. Hierbei kam die Idee bei der Mehrheit der GründerInnen aus dem vorhergehenden Kontakt mit MigrantInnen. Ein Garten wurde auf direkten Wunsch von Geflüchteten gegründet.

Die Motivationen der Gründer der Gemeinschaftsgärten waren recht unterschiedlich. Zum einen wurde auf die Zunahme der Zuwanderung von Geflüchteten reagiert. Somit sollte ein Ort des Austausches, des gegenseitigen Kennenlernens, der es zulässt, ohne Sprache zu kommunizieren, geschaffen werden. Das Festspielhaus Hellerau wollte darüber

hinausgehend ein politisches Zeichen setzen und einen sicheren Ort für Ankommende bieten. Des Weiteren sollten Spätaussiedler integriert werden und Deutsche einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen. Oder MigrantInnengruppen in einen besseren Austausch miteinander und mit Deutschen gebracht werden.

## 6.2 Meso-Ebene: Organisationsstruktur und Mitglieder

### Golgi Park – Interkultureller Garten Hellerau

Im Golgi Park sollte der Garten zunächst in die Hände von AnwohnerInnen übergeben werden, was allerdings fehlschlug, da diese zumeist eigene Gärten haben und keine Verantwortung in der Organisation des Gemeinschaftsgartens übernehmen wollten. Dennoch kommen sie oft vorbei, bringen ihre Kinder mit und helfen bei Festen. Die zweite Idee bestand darin, den Garten aus dem Theater an eine freie Gruppe zu geben (vgl. M1, Abs. 36-40). Da die Eigenorganisation der Gruppe ebenfalls nicht funktionierte, da „persönliche Dinge im Vordergrund stehen“, wurde eine Zwischenform gewählt. Somit übernimmt die Verantwortliche für Sonderprojekte am Festspielhaus Hellerau die Projektleitung und somit die Hauptorganisation (vgl. M1, Abs. 42). Die Organisation wird von der genannten Mitarbeiterin des Theaters und zumeist Deutschen übernommen. Zum Plenum kommen in der Regel keine Geflüchteten.

„Ja da kommen gar keine. Also dieses regelmäßige an was arbeiten, eben ich sag mal auf dieser deutschen Vereinsart, das darf man eben gar nicht so bewerten, aber es funktioniert einfach nicht für viele Refugees. Und das hat auch nichts mit Kultur zu tun, sondern die haben einfach andere Probleme.“ (M1, Abs. 57, 58)

Die Gründe hierfür werden in den schlechten Wohn- und Lebensbedingungen gesehen, unter denen Geflüchtete in Deutschland leiden. Ein-Euro-Maßnahmen, das Leben in Unterkünften, die Bedrohung durch Abschiebung sowie der Verlust von Familienangehörigen werden genannt (vgl. M1, Abs. 58, 59).

„Die haben einfach andere Themen als wöchentlich mit uns die Gemüseernte zu planen. Das ist sozusagen Luxuseuropa.“ (M1, Abs. 60)

„Ich finde das eben total verständlich, dass du von niemandem, der vielleicht morgen seine Abschiebungspapiere bekommt, erwarten kannst, dass sie wöchentlich zu so nem bescheuerten Gartenplenum kommen.“ (M1, Abs. 63)

Deshalb haben sich die OrganisatorInnen damit arrangiert. Dennoch werden Geflüchtete aber immer wieder in die Planung miteinbezogen. Beispielsweise durch direkte Aufgabenverteilung bei der Organisation von Festen (vgl. M1, Abs. 62).

Im Jahr 2015 umfasste die feste Gartengruppe 30 Leute. Diese bestand aus MitarbeiterInnen des Festspielhauses Hellerau, Geflüchteten und Menschen, die sich sozial engagieren wollten oder durch ihr Studium zur Mitarbeit motiviert wurden. Generell gab es in den letzten zwei Jahren um die 50 UnterstützerInnen, die beispielsweise bei Festen, Veranstaltungen und Projekten mitgeholfen haben. Ein Geflüchteter, der bereits seit längerem im Gartenprojekt aktiv war, konnte nun einen Bundesfreiwilligendienst im Projekt antreten. Des Weiteren gibt es einen Gartenbauer und eine in jenem Feld Studierende, die den Garten planen und das Projekt mit ihrem Fachwissen unterstützen (vgl. M1, Abs. 48-50). Der Garten besteht aus Gemeinschaftsbeeten, die zum Teil von einem Gärtner gepflegt werden.

#### Emil-Überall-Garten Löbtau

Ebenfalls in Löbtau beteiligen sich wenige Geflüchtete am Plenum. Gründe hierfür werden vor allem in den fehlenden Sprachkenntnissen gesehen.

„Also wir versuchen schon, also bei Willkommen in Löbtau, mit den Geflüchteten, die wir schon kennen, mit in der Orga-Sitzung zu haben. Dass sie das zumindest mitkriegen, was wir so machen. Es fängt meistens mit den Sprachkenntnissen an, dass wir sowieso Konzepte haben, die ungewöhnlich sind. Dass es halt nicht so richtig zum Mitmachen kommt, das ist uns auch bewusst. Das ist noch nicht so richtig gelöst, wie man es anders machen kann, also wir haben es noch nicht so richtig gelöst.“ (M2, Abs. 7, 8)

Jedoch werden Geflüchtete direkt mit in die Gartenplanung einbezogen und können die Beete nach ihren Vorstellungen anlegen (vgl. M2, Abs. 9).

Der Kontakt zu den potentiellen GärtnerInnen wurde zum einen durch die räumliche Nähe zur Unterkunft hergestellt und zum anderen wurden die Geflüchteten jeden Mittwoch über das neue Angebot aufgeklärt und in das Projekt begleitet. Nach der Gründung des Gartenprojektes kamen viele Geflüchtete aus dem Übergangwohnheim auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Es waren meist um die sechs bis acht, manchmal sogar 15 Personen. Mit der Zeit hatten sich drei Hauptgärtner unter den Geflüchteten herauskristallisiert, von denen allerdings einer abgeschoben wurde, einer nicht wiederkam und einer nun mit einem Praktikum und der Schule ausgelastet ist. Im zweiten Jahr wurde das Team wieder um eine Person reicher. Es würden immer wieder viele Leute

vorbeikommen, doch GärtnerInnen, die länger dabei bleiben seien selten. Dies liegt unter anderem an der hohen Fluktuation des Übergangwohnheimes. In diesem Gartenprojekt sind vor allem Menschen aus Tunesien, Syrien, Afghanistan und Marokko vertreten (vgl. M2, Abs. 11-14). Die Beete werden gemeinsam bestellt.

#### Internationale Gärten Johannstadt e.V.

Grundsätzlich beteiligen sich im Verhältnis zur großen Zahl der Mitglieder wenige Personen am Plenum des Gemeinschaftsgartens. Nach dem Umzug auf ein neues Gelände wurden Arbeitsgemeinschaften eingeführt, die sich autonom treffen und ihre Ergebnisse ins Plenum tragen (vgl. M3, Abs. 27). Diese bringen einige Vorteile mit sich.

„Also die Aufgaben liegen konkreter vor den Augen jeweils, also die werden auch leichter verstanden, weil sie in kleine Häppchen verpackt sind. Dadurch gibt es auch eine kleinere Identifikation mit der Gruppe, mit der kleineren Teilgruppe und ein klareres Ziel also vorher, wo sich das mehr oder weniger zersplitterte und dann schrie mal jemand hier ich mach das und dann geriet das in Vergessenheit und niemand hat mehr nachgefragt.“ (M3, Abs. 28)

Die AGs werden von mehr Menschen, vor allem auch MigrantInnen, im Garten angenommen. Beispiele hierfür sind die Bienen- und die Bau AG (vgl. M3, Abs. 39).

Die Teilnehmer am Plenum sind in der Regel eine kleine Gruppe von mehrheitlich Deutschen. Alle drei befragten Geflüchteten gaben an, nicht am Plenum teilzunehmen (vgl. I1, Abs. 19; I4, Abs. 16). Ein Befragter sagte jedoch, er habe im letzten Jahr regelmäßig teilgenommen, aber nun durch ein anderes Projekt keine Zeit mehr dafür (vgl. I2, Abs. 10).

„Der Hauptgrund war immer die Sprache denk ich oder einer der Wesentlichen. Aber ein anderer Grund war auch vielleicht die Langwierigkeit von solchen Plena. Ich hatte immer so den Eindruck, für Leute, die gerne was losmachen wollen, denen ist das immer zu aufwendig. Gabs auch genug Deutsche, die deshalb nicht beim Plenum waren. Das Gerede und das Zerlatsche, das geht vielen halt, die wollen hören, was wird gemacht und dann machen sie mit.“ (M3, Abs. 29)

Neben der Sprachbarriere von MigrantInnen, auch trotz des Einsatzes von Dolmetschern, wird die Art und Weise der Plena als Grund genannt (vgl. M3, Abs. 33). Hierfür seien auch kulturelle Unterschiede verantwortlich.

„Mh, naja also zum einen glaube ich einfach, dass diese Art der Planung, Struktur und Organisation, das ist eine sehr kulturell bedingte, also eine sehr kulturell deutsche bedingte Art und Weise. Dieses genaue Planen, sich zusammensetzen, gemeinsam einkaufen gehen. Dann anfangen zu bauen, vielleicht dann vorher nochmal planen. Dieses sehr geplante finde ich sehr deutsch und ich glaube sehr viele Menschen, die aus anderen Ländern jetzt herkamen weshalb auch immer, auch gar nicht an dem Punkt sind, ich möchte jetzt so planen und ich möchte jetzt hier loslegen.“ (I3, Abs. 30)

Dieser langwierige Prozess wird durch zusätzliche Übersetzungspausen zusätzlich verlängert, was laut dem Befragten für ein unangenehmes Gefühl bei MigrantInnen führen kann.

„Und das lief auch ein paar Mal so, dass wenn jemand da war von den Migranten, dann müssen wir uns auf das Tempo einstellen und dann dauert das Plenum eben doppelt so lange, aber das waren wir eben bereit mitzutragen. Oft war das dann aber so, dass trotzdem beim nächsten Mal war der Mensch schon wieder nicht da. Und wir hatten eben alle so den Eindruck, wenn einer unter 15 dazusitzt und merkt, für ihn allein muss jetzt die ganze Zeit übersetzt werden, dann ist dem das auch irgendwie nicht angenehm.“ (M3, Abs. 31)

Außerdem wird daran gezweifelt, ob es für alle verständlich ist, dass der Gemeinschaftsgarten ein Ort der Mitbestimmung ist (vgl. M3, Abs. 18, 19)

Laut den befragten Geflüchteten lägen die Gründe in der Sprachbarriere und daran, dass andere Dinge im Vordergrund stünden (vgl. I1, Abs. 19; I2, Abs. 10; I4, Abs. 16-18). Auch I3 gab an, dass viele Geflüchtete einfach mit anderen Dingen beschäftigt seien und einfach im Garten sein wollten (vgl. I3, Abs. 31). Sie direkt in die Organisation einbeziehen zu wollen sei immens viel Erwartung. Oftmals könnten sie zudem mit den Themen nichts anfangen (vgl. I3, Abs. 33).

„Ich glaube einfach derjenige oder diejenige, die mitmachen möchten, die werden sich melden und die kriegt man auch irgendwann. Manchen braucht einfach Zeit. Und ich glaube, dass ganz viele Menschen einfach keine Lust haben auf Orga und auf Plenum und auf Bauen, sondern, wenn sie da sind und es ergibt sich was, dann ist das schön und wenn nicht, dann ist das auch so.“ (I3, Abs. 34)

Die Internationalen Gärten Johannstadt sind mit 120 Mitgliedern der größte Interkulturelle Garten in Dresden. Nach Aussage eines Mitglieds besteht der Garten zu einem Drittel jeweils aus Deutschen, Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchteten. Vertreten sind um die 19 verschiedene Nationen (vgl. M3.2, Abs. 5, 6). Die Beete werden zum einen gemeinsam bewirtschaftet und zum anderen gibt es private Beetflächen.

#### Das Weltchen – Interkultureller Garten Coswig e.V.

Im Weltchen und dem Interkulturellen Garten Coswig wird die Hauptorganisation jeweils von zwei Einzelpersonen übernommen, die durch ein regelmäßiges Plenum in ihrer Arbeit von Gartenmitgliedern unterstützt werden. MigrantInnen sind hierbei weniger bzw. nicht vertreten. Der Hauptgrund wird, trotz der Möglichkeit der Übersetzung, in der Sprachbarriere gesehen (vgl. M4, Abs. 37-38; M5, Abs. 12, 32).

### Das Weltchen

Nach anfänglichen Berührungängsten ist inzwischen eine gute Gemeinschaft entstanden. Manchmal kommen bis zu 35 Menschen zum Kochtreff. Unter anderem kommen die Menschen aus Syrien, Somalia und Russland. Der Garten wird eher nebenbei genutzt, um sich immer Sommer mal rauszusetzen. Zum wöchentlichen Gärtnern kommen meist ein bis zwei Geflüchtete, zu größeren Garteneinsätzen sind es manchmal zehn bis 15. An der Etablierung des Gartens, auch im Zusammenhang mit dem Begegnungstreff, wird noch gearbeitet (vgl. M4, Abs. 14-17). Die Beete werden gemeinsam bestellt.

### Interkulturelle Gärten Coswig e.V.

Der Verein besteht nun circa zur Hälfte aus Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion und zur anderen Hälfte aus Deutschen. Des Weiteren befindet sich ein Migrant aus Pakistan unter den GärtnerInnen (vgl. M5, Abs. 11). Die Beete werden zum einen gemeinsam bewirtschaftet und zum anderen gibt es private Beetflächen.

### Fazit

Alle befragten Personen gaben an, dass die Hauptorganisation der Gärten von Deutschen ausgeführt werde. Geflüchtete beteiligen sich ebenfalls an Gemeinschaftsaufgaben, sind jedoch selten beim Plenum dabei. Die Gründe hierfür werden in Sprachbarrieren, der problematischen Lebenssituation von Geflüchteten, der Art und Weise der Organisation sowie der unterschiedlichen Relevanzsetzung der Themen gesehen. Die untersuchten Gemeinschaftsgärten unterscheiden sich in der Organisation der Beete, der Gartenzeiten und der Mitgliederstruktur. So werden in der Regel Gemeinschaftsbeete und in manchen Gärten eigene Beete bewirtschaftet. Außer in den Internationalen Gärten Johannstadt gibt es Garten- oder Aktionszeiten, zu denen man sich trifft. Die NutzerInnenstruktur exklusiv deutscher Personen schwankt. In Coswig sind vor allem Spätaussiedler aktiv, Micken, Löbtau und Hellerau haben Geflüchtete als Hauptklientel.

### 6.3 Mikro-Ebene: Interaktion der Individuen

Es wurden drei Geflüchtete, alle aus Syrien stammend (I1, I2, I4), und eine Frau mit indischem Migrationshintergrund (I3), die in Deutschland aufgewachsen ist, befragt. Alle interviewten Personen sind in den Internationalen Gärten Johannstadt aktiv. Sie wurden zu spezifischeren Themen zum alltäglichen Miteinander in diesem Gemeinschaftsgarten befragt. Der Johannstädter Garten wurde aus verschiedenen Gründen für die zweite Interviewphase ausgewählt. Zum einen besteht der Gemeinschaftsgarten aus Deutschen, MigrantInnen und Geflüchteten, die in der Regel länger als eine Saison aktiv sind. Sie weisen keine große Fluktuation auf, wie es beispielsweise beim Garten in Löbtau der Fall ist. Des Weiteren werden eigene Beete sowie Gemeinschaftsflächen bewirtschaften. Die Aktivität ist nicht auf eine wöchentliche Gartenzeit beschränkt. Somit können sich vielseitige Alltäglichkeiten entwickeln, die durch die zweite Interviewphase untersucht werden sollten. Nachdem ein Überblick über die Motivation und die Nutzung des Gartens durch Geflüchtete gegeben wird, werden alltägliche Prozesse genauer beleuchtet. Hierbei fließen ebenfalls Ergebnisse aus der ersten Interviewphase ein.

#### 6.3.1 Situation von Geflüchteten in Interkulturellen Gärten

##### Gründe des Mitgärtnerns und Engagements

Alle Befragten mit Fluchthintergrund gaben unterschiedliche Gründe für ihr Engagement im Garten an. I1 und I2 wurden von einem syrischen Freund über den Garten informiert, I4 kannte den Garten durch seinen Vater. Auffallend ist, dass die Befragten sehr zielgerichtet am Projekt teilnehmen. Ein Grund für den Beginn der Teilnahme war der Zugang zu Informationen und Kontakten, um sich auf ein zukünftiges Studium vorzubereiten.

„Also zuerst, ich bin Agrar, ich habe in Damaskus zwei Jahre Agrarwissenschaften studiert. Aber ich konnte dieser Uni nicht schaffen, weil Krieg gab. Und hier ich glaube, wenn man Leute kennt, die Agrarwissenschaftler sind, wäre es leichter. Zum Fragen und wie kann, welche Uni und welcher Bereich muss ich studieren. Nur weil Leute sind näher von meinem Bereich.“ (I4, Abs. 7)

Des Weiteren wurde die Verbesserung der Sprachfähigkeiten, abseits des Sprachkurses angegeben sowie das Rauskommen aus dem Wohnheim (vgl. I2, Abs. 2; I1, Abs. 2).

„Die Person sagt das, aber für mich, ich war neu in Deutschland und nur sitzen im Heim und gehe raus ein bisschen. Ja das war voll lustig, machen etwas hier. Aber ich komme nicht für Leute kennenlernen, aber für mich Leute hier war auch sehr nett, aber war lustig auch.“ (I2, Abs. 2)

Alle Befragten der zweiten Interviewphase haben ein eigenes Beet oder teilen sich eins mit einer anderen Person (vgl. I1, Abs. 5; I2, Abs. 7; I3, Abs. 6; I4, Abs. 59). I1 und I2 gaben an, auch beim Bau der Außenküche oder dem Schuppendach zu helfen (vgl. I1, Abs. 5; I2, Abs. 8). I2 helfe gern jederzeit mit, wenn er Zeit habe. Er habe auch letztes Jahr immer am Plenum teilgenommen, doch nun beteilige er sich an einem Tanz- und Theaterprojekt in Hellerau, da bleibe nicht so viel Zeit (vgl. I2, Abs. 9, 10, 27). Grundsätzlich ist die Gartenarbeit für alle Befragten eine schöne Tätigkeit über die sie sich freuen. Des Weiteren werden die Befragten oft von anderen GärtnerInnen nach Hilfe gefragt.

„Ja wenn ich kann. Ja viele Leute vom Garten fragen mich, ob ich kann helfen, auch nicht im Garten. Zum Beispiel ein Gärtner hier kommt fragen, kannst du helfen uns mit organisieren, das war für kaufen und ich sag ja wenn ich habe Zeit, ich komme einen Tag und helf organisieren.“ (I2, Abs. 9)

### Fazit

Die Befragten gaben jeweils unterschiedliche Gründe an. Hierbei standen nicht das Gärtnern, sondern das Erlangen von Informationen und der Kontakt zu anderen im Vordergrund. Die befragten Personen sind gärtnerisch aktiv und helfen gern bei verschiedenen anderen Tätigkeiten mit. Dies passiert eher spontan als in einer AG oder dem Plenum organisiert.

### Etablierung persönlicher Beziehungen

Die Angaben über Kontakte im Garten unterscheiden sich stark. I1 hat beispielsweise sehr viel Kontakt zu Deutschen. Man treffe sich auch außerhalb des Gartens und koche zusammen. Außerdem bekomme er Hilfe beim Deutschlernen und Behördengängen (vgl. I1, Abs. 8, 9, 12, 14).

„Ja alles hier, ich treffe mit vielen Freunden hier, heißen Lukas und Annita von Mutter Johans und Matthes, treffen, kommt hier. Kommt heute Abend in meine Wohnung, Matthes. Viele, ich kenne viele Familien und viele Leute hier und kommen besuchen mich in meine Wohnung und es gibt eine arabisch Essen. Melanie kommt in meine Wohnung, viele Male.“ (I1, Abs. 8)

I4 hat ebenfalls Kontakt zu Deutschen, auch außerhalb des Gartens. Außerdem hat er mit einem Mann aus Japan viel Kontakt (vgl. I4, Abs. 22, 28).

„Ja ich habe mit dir meisten Kontakt und sie sind immer, also nicht immer, aber ja also viel zu uns eingeladen und wir kochen zusammen. Ja und wir quatschen auch und unterhalten.“ (I4, Abs. 21)

Grundsätzlich seien viele Leute eher unter sich im Gemeinschaftsgarten und seien nicht so sehr daran interessiert neue Kontakte zu knüpfen, so I2. Allerdings hofft er, dass dies durch den Bau der Außenküche geändert wird (vgl. I3, Abs. 29).

I2 hat wenige Kontakte im Garten. Er grüßt zwar und ist nett zu anderen, bleibt meist aber eher unter sich. I1 bezeichnet er aber als einen sehr guten Freund, den er schon lange kennt. Anders sieht es bei dem Projekt in Hellerau aus, bei dem er tätig ist.

„Ja das Projekt wirklich sehr schön für mich. Ich kenne dort sehr viele Leute, ich gehe raus, gleich meine Kleinfamilie jetzt. Aber jetzt wir machen ein Pause in Hellerau“ (I2, Abs. 11)

„Nicht Kontakt, ich gehen spazieren oder treffen zusammen. Nur hier, ich habe einen Freund.“ (I2, Abs. 22).

Er gibt aber an, dass er letztes Jahr mehr mit älteren Personen im Garten in Kontakt kam, sich dies aber aus unerfindlichen Gründen geändert habe.

„Ja wenn, ich kenne von letztem Jahr. Das war erstes Jahr hier im Garten, wir waren mehr Kontakt mit alten Leuten hier, aber diese Jahr kommt nicht zu bleiben in Kontakt mit alte. Wenn die Leute kommen nett zu mir und sagen Hallo, ich kann sagen, kein Problem für mich.“ (I2, Abs. 20).

### Fazit

Interkulturelle Gärten geben die Möglichkeit mit vielen Menschen in Kontakt zu kommen. Ebenso bieten sie den Freiraum, dies nicht zu tun. In Gemeinschaftsgärten ändern sich die Akteure von Jahr zu Jahr. Dies kann stets einen Einfluss auf das Miteinander und die Atmosphäre im Garten haben. Darüber hinaus sind die Gründe für den geringeren Kontakt zu älteren Menschen nicht bekannt.

### Vorteile des Engagements

Durch ihre Aktivität im Interkulturellen Garten haben die Befragten eine Reihe an positiven Erfahrungen gemacht. Einer Person wurde bei der Praktikums- und Arbeitssuche geholfen. Außerdem lernte er Leute kennen, die ihm Informationen über ein zukünftiges Studium geben konnten. Einem anderen wurde bei der Wohnungssuche geholfen (vgl. I1, Abs. 15; I4, Abs. 8, 9, 14, 33). Außerdem freuen sich die GärtnerInnen über das selbstgepflanzte Gemüse und haben Spaß an der Arbeit im Garten (vgl. I1, Abs. 2; I2, Abs. 7).

Auch wenn ein Interkultureller Gemeinschaftsgarten viele Möglichkeiten des Kontaktes und Spracherwerbs bietet, gaben die Befragten an, eher durch andere Aktivitäten ihr Deutsch zu verbessern. Beispielsweise beim Praktikum, der Schule oder einem Tanz- und Theaterprojekt.

„Ich habe nur meine Sprach gut gelernt als ich das Praktikum gemacht. Also ich habe mit eine Frau oder mit einem Mann zusammengearbeiten und wir haben zwei gearbeitet, zu zweit und also dort konnte ich richtig sprechen, viel sprechen. Dort hatte ich diese Chance.“ (I4, Abs. 25).

„Ja es geht besser oder, ich glaube es geht besser von Schule und meinem Projekt in Hellerau. Wir sind viele Leute und das Projekt war wirklich sehr gut. Ich verstehe mehr, ich kann sprechen, weiß ich mehr. Wir waren letzten Monat jeden Tag treffen und Training. Aber im Garten, das war wenig, nicht so viel, gießen mit Wasser oder pflanzen, aber nicht so viel Kontakt im Garten.“ (I2, Abs. 25)

Der Grund dafür ist laut den Interviewten die wenige Übung, die sie im Garten erfahren.

„Ja im Garten, man trifft nur eine Stunde oder nur eine halbe Stunde die Leute. Aber als ich gearbeitet habe, gab es Leute, die 8 Stunden jeden Tag mit ihm unterhalten können, konnten.“ (I4, Abs. 26)

„Nein, einziges Problem im Garten. Ich sehe nicht jeden. [...] ich kann nicht Kontakt mit viele Leute jeden Tag, das ist schwer. Ich suche und ich brauche eine Frau mit mir zusammen jeden Tag, gibt mir eine Stunde Unterricht, sprechen mit mir. [...] Das ist einfach für mich. Die deutsche Sprache schnell machen. Und das ist das Problem, viele Flüchtling kommt hier, Hauptproblem oder mein Hauptproblem, Deutsch. Das ist Problem für viele Leute kommt hier und auch ich, ich auch.“ (I1, Abs. 20)

I1 gibt allerdings an, Sprachunterricht von anderen im Garten zu erhalten. Doch es sei immer noch sehr schwer, andere zu verstehen, die schnell reden. Manchmal verständige man sich mit dem Handy, so sei es einfacher (vgl. I1, Abs. 10, 11, 14, 15). Ihm sei es sehr wichtig, mit vielen Leuten im Garten zu sprechen und er wolle unbedingt besser Deutsch lernen (vgl. I1, Abs. 2, 23).

Im Golgi Park in Hellerau wurde in der ersten Interviewphase angegeben, dass für viele Geflüchtete der Garten der einzige Ort sei, an dem sie das in der Schule gelernte Deutsch anwenden könnten (vgl. M1, Abs. 44).

### Fazit

Für die Befragten ist der Garten zwar Ort der praktischen Anwendung, aber die Übung durch Gespräche mit anderen reicht nicht aus, um ihre Deutschkenntnisse schnell genug zu verbessern. Sie wünschen sich tägliche Übung, die über einen Besuch im Garten hinausgeht. Diese erleben die Befragten in anderen Tätigkeiten.

### 6.3.2 Alltägliche Austauschprozesse in Interkulturellen Gärten

Nachdem die Situation von Geflüchteten in Interkulturellen Gärten näher beleuchtet wurde, sollen im Folgenden alltägliche Austauschprozesse zwischen den Mitgliedern der untersuchten Projekte analysiert werden. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf den Internationalen Gärten Johannstadt, da dort auch die zweite Interviewphase durchgeführt wurde. Diese Ergebnisse werden mit prägnanten Aussagen aus anderen Interkulturellen Gärten ergänzt, um weitere Eindrücke zu erfassen.

Die Aushandlungsprozesse in Interkulturellen Gärten sind stark von den jeweiligen Akteuren und deren Wahrnehmung abhängig. Diese werden anhand der Gegenüberstellung von Experten- und die problemzentrierten Interviews aufgezeigt.

Die Alltagsprozesse in den Internationalen Gärten Johannstadt sind geprägt durch eine sehr offene Organisation. Die GärtnerInnen können jederzeit auf das Gelände, um das eigene Beet oder die Gemeinschaftsflächen zu pflegen. In den anderen untersuchten Gärten gibt es in der Regel Gartenzeiten, in denen alle GärtnerInnen zusammenkommen. Ebenso steht es den Personen frei, ihre Freizeit im Garten zu verbringen. I3 schildert beispielsweise, dass sie auch mal gern ein Bierchen zusammen mit anderen im Garten trinkt (vgl. I3, Abs. 41).

### Offenheit der Mitglieder / Gruppenbildung

Die Offenheit der Akteure im Johannstädter Garten kann grundsätzlich als sehr hoch angesehen werden.

„der Garten ist ja eigentlich bloß so eine Art Katalysator für das eigentliche Ziel, für die Begegnung und den Austausch“ (M3.1, Abs. 23)

Viele der Befragten kommen gerade, um neue Menschen kennenzulernen, in den Gemeinschaftsgarten. Der Zugang zum Mitmachen wird als sehr niederschwellig beschrieben.

„Und mir hat es einfach sehr gefallen, dass es einfach so niederschwellig war. Wir haben uns vorgestellt und haben gesagt, was wir uns vorstellen. Es wurde geschaut, ob es Beete gibt.“ (I3, Abs. 3)

Außerdem gibt es neben den Gemeinschaftsgärten auch das sogenannte Freitagscafé, zu dem Menschen zusammenkommen können, auch Nichtmitglieder.

„Zu unserem Freitagscafé, da gibt es wechselnde Beteiligungen, bis zu 30/40 Leute, die das wahrnehmen als einen öffentlichen grünen Raum, wo man in Kontakt treten kann.“ (M3.1, Abs. 49)

Allerdings sind auch Ausschlusstendenzen im täglichen Miteinander erkennbar. I3 wünscht sich mehr Bereitschaft, auf neue Leute im Garten zuzugehen und nicht in einer Gruppe sitzen zu bleiben (vgl. I3, Abs. 15). Eine weitere Tendenz zeigt sich in der Bienen-AG.

„Aber die Menschen haben große Probleme, neue Menschen hinzuzunehmen. Also da merkt man schon, dass sie gerne eine geschlossene Gruppe sein möchten.“ (I3, Abs. 16)

Das Bilden von Arbeitsgruppen im Garten erleichtert zum einen die Organisation und hilft Personen Kontakte aufzubauen. Doch im Gegenzug zeigt sich in den Gruppen auch ein Hindernis für die Eingliederung neuer Personen in den Garten.

Eine Gruppenbildung von MigrantInnen in Bezug auf Nationalitäten kann in den Internationalen Gärten nicht festgestellt werden. Im täglichen Miteinander fällt I3 auf, dass Nichtdeutsche weniger die Herkunft verbindet als Deutsche (vgl. I3, Abs. 18).

„Also bei nichtdeutschen Menschen habe ich für mich nicht das Gefühl, dass es die Herkunft ist, die die Menschen verbindet [...] Ich finde es eher bei den deutschen Menschen im Garten so, dass dort die Herkunft verbindet oder eben ne andere Kategorie, wie das Alter, das verbindet oder das Geschlecht verbindet oder verschiedene Interessen verbinden.“ (I3, Abs. 18, 19)

Die geflüchteten Personen kennen sich zwar untereinander, beschreiben aber wenig Kontakt zu Syrern im Garten zu haben. Der Fokus der Befragten liegt auf dem Kennenlernen von Deutschen (vgl. I1, Abs. 9; I4, Abs. 22). Ein Geflüchteter schildert, dass er letztes Jahr mehr Kontakt zu älteren Menschen im Garten hatte, sich das aber nun geändert habe (vgl. I2, Abs. 20). Die Gründe hierfür sind ungewiss.

### Fazit

Der Garten wird als Ort der Begegnung und des Austauschs gesehen. Im täglichen Miteinander kommt es aber durchaus zu Ausschlussmechanismen durch Gruppenbildung. Hierbei geht es vor allem um manche Arbeitsgruppen oder den Garten an sich als Gruppe gegenüber neuen Personen. Die Herkunft der Mitglieder scheint eine geringe Rolle zu spielen. Jedoch für Deutsche noch eher als für MigrantInnen.

### Alltägliche Aushandlungsprozesse

Interkulturelle Gärten sind Orte, an denen unterschiedlichste Menschen aufeinandertreffen.

„Und so ist eben vom Baby bis zum Greis, die ganzen Migrantengruppen und die Deutschen, die bei uns sind kommen aus unterschiedlichsten sozialen Schichten und Herkunft“ (M3.1, Abs. 66)

M3.1 betont, dass es im Garten durch die Vielfalt der Akteure keinen Grundkonsens gibt. Dadurch lerne man, mit anderen ins Gespräch zu kommen.

„Wer jetzt eben das noch nie rechtfertigen musste, wieso man das nun macht, kann das auf nem ganz kleinen Level lernen, mit anderen darüber ins Gespräch zu kommen. Also man tauscht sich einfach viel schneller aus, wenn man von vornherein denkt, wir haben dieselbe Meinung.“ (M3.1, Abs. 70)

Die Vielfalt der Akteure bietet viele Möglichkeiten für Reibungen, Irritationen und ebenso für den Abbau von Berührungängsten und Vorurteilen.

M3.1 ist immer wieder begeistert von den Wandlungsprozessen, die Deutsche in den Gärten durchmachen.

„Ansonsten finde ich schon toll, was manche so für Wandlungen durchmachen, wenn sie ne Weile im Garten dabei sind. Also da gibt´s Leute, die kommen mit so ganz komischen Einstellungen in den Garten und kriegen dann erstmal mit wie das läuft und sind dann plötzlich ganz engagiert und fangen dann an, das zu verstehen. Und dann entstehen Freundschaften oder Patenschaften mit Leuten, die vorher garantiert nie die Gelegenheit gehabt hätten. Also da mein ich vor allem so ein paar Deutsche, die aus ganz bürgerschaftlichen Existenzen kommen. Und sich irgendwie da reinwagen und das dann Schritt für Schritt auf sich wirken lassen.“ (M3.1, Abs. 69)

Dies macht die große Stärke der Gärten aus. Solche Wandlungsprozesse verlaufen oft nur langsam, doch auch ein erstes Treffen kann bereits Berührungsängste abbauen.

M4 aus dem Weltchen berichtet von dem Vater eines Aktiven. Dieser hatte beim Besuch eines Gartenfestes das erste Mal Kontakt zu einer geflüchteten Person.

„Und der hatte dann so ein Statement abgegeben: Ich habe das erste Mal mit einem Flüchtling geredet, und das kam so ganz, wie, ach die sind ja eigentlich doch, also es sind ja auch Menschen. Wo ich denke, ja genau, das soll es bewirken.“ (M4, Abs. 57)

M4 beschreibt ebenfalls ihre erste Erfahrung mit Geflüchteten. Sie nennt es eine „kribbelische“ Erfahrung. Zu Beginn hatte sie Berührungsängste und war recht unsicher.

„ich denke, einige hatten auch Berührungsängste, wie geht man jetzt damit um, was da noch alles mitschwingt. Was haben die so für Gewohnheiten mit dem Essen und darf man jetzt das und das mitanbieten? Essen die überhaupt unser Essen? Können wir uns verständigen, wie ist denn das möglich? Und auch naja schon auch diese anderen Geschichten, mit wie ist das Frauenbild bei denen, können die das jetzt akzeptieren, wenn so viele Frauen hier mitmachen und ja da ist halt so viel, das auch mitschwingt, aber was dann relativ schnell sich auch gelegt hat und die Neugier denk ich auf beiden Seiten war halt da, und die Offenheit, um das zu akzeptieren.“ (M4, Abs. 11)

An diesem Beispiel sieht man sehr gut, wie anfängliche Berührungsängste im alltäglichen Miteinander abgebaut werden können.

Gerade wenn der Träger eines solchen Projektes kirchlich ist, wie es beim Weltchen der Fall ist, erfordert es von und für Menschen, die einer anderen Religion angehören, zusätzliche Toleranz.

„Ist ja auch, ich denke es ist ja ein Kirchgemeindehaus ne, das kriegt man ja auch mit, wenn man hier reinkommt und da denk ich, die Leute, die das hier aufsuchen, die haben schon eine gewisse Offenheit und sagen ok das können wir akzeptieren.“ (M4, Abs. 12)

In Hellerau werden die Aushandlungsprozesse vor allem darin gesehen, gegenseitige Empathie aufzubauen und interkulturelle Erfahrungen zu machen (vgl. M1, Abs. 74, 77). Geflüchtete bekommen die Möglichkeit, selbst etwas auf die Beine zu stellen und

beispielsweise ihre Geschichten zu erzählen (vgl. M1, Abs. 76). Dadurch bekommen Aktive sowie Besucher des Gartens die Möglichkeit, mehr über ihre Fluchtgeschichte zu erfahren.

„Und dann haben sie sich in den Sitzkreis gesetzt und haben mit Mikro angefangen ihre Geschichten zu erzählen. Und das war so schlimm, das war mit so das Eindrücklichste, emotional, was ich jemals erlebt habe. Und das ging bestimmt allen anderen Kartoffeln, die da saßen, auch so. Die waren so offen und haben von dem Leid erzählt, dass ihnen zugestoßen ist. Auch Leute, die ich schon seit zwei Jahren kenne, von denen hab ich dort Sachen erfahren, die ich noch nicht wusste, dass verschiedene Leute gestorben sind auf der Flucht. Dabei geht es ja nicht um Leidtourismus, sondern dabei geht es darum, dass wir empathisch sein können.“ (M1, Abs. 77)

Auch für tolerante und offene Personen in Dresden sei die direkte Begegnung mit Geflüchteten selten.

„Auf der anderen Seite glaube ich, dass DresdnerInnen so wenig interkulturelle Erfahrung haben, selbst die, die Tolerant sind, haben noch nie mit jemandem gesprochen, der aus Kurdistan kommt, die Muslima ist etc. Insofern halt ich auch den Garten für die, die sich als prinzipiell als weltoffen bezeichnen würden [...] Um wirklich persönlich zu erfahren, wir sind alle gleich und wir sind friedlich bzw. können friedlich sein.“ (M1, Abs. 74, 75)

Ein Interkultureller Garten bietet genau diese Möglichkeit, in direkten Kontakt zu treten.

„Und ich glaube, unser Garten ist deshalb so besonders, weil es ein Ort ist, wo du diese Erfahrung machen kannst. Mitgefühl zu fühlen und dann kannst du für dich überlegen, welches politische, oder gesellschaftliche oder kulturelle oder künstlerische Engagement kann daraus entstehen für mich. Das ist für mich eigentlich die große Stärke unseres Ortes und unseres Ansatzes.“ (M1, Abs. 78)

Auch M1 habe selbst Berührungsängste abgebaut und gelernt, ohne Sprache zu kommunizieren (vgl. M1, Abs. 84). Des Weiteren merkt man im Austausch mit anderen, was man im Garten selbst planen kann und wo die eigenen Grenzen liegen.

„Also da hat sich für mich nochmal ein großer Wunsch eingelöst, nämlich wie mach ich eine authentische Kulturveranstaltung für Refugees, also nicht nur ich lad sie zu unserem Zeug ein, nicht das sie das nicht rezipieren können. [...] Das kann ich aber als Deutsche nicht planen.“ (M1, Abs. 86, 87)

Für Geflüchtete bietet der Garten einen sicheren Raum, in dem die Möglichkeit besteht, offen in den Diskurs zu gehen. M1 spricht an, dass sie auch Kritik von Geflüchteten erfährt.

„und du musst dir dann, wenn du so eng mit den Leuten bist, die Kritik ja auch anhören. Und die kritisieren ja auch dich, denn du bist in der privilegierten Position. Das ist schon ein hartes Stück. Und das ist aber eine Widersprüchlichkeit, die lässt sich nicht auflösen. Und dieses heititeiti happy Interkultural, da kriege ich eben einen Krampf, weil es einfach nicht stimmt. Vor allem in der Stadt wie Dresden.“ (M1, Abs. 82)

Aus einem anderen Blickpunkt betrachtet M2 aus dem Willkommensgarten in Löbtau die Austauschprozesse. Diese liegen beispielsweise beim Bemerkten klimatischer Unterschiede.

„ich finde es total lustig, wenn irgendwie Leute aus Syrien merken, wie lang ne Möhre braucht hier, dass die eben nicht in 3 Monaten fertig ist oder so, sondern in 5. Oder dass halt im März noch nichts wächst, also die Erkenntnisse, dass das alles hier eben langsamer ist“ (M2, Abs. 43)

Oder beim Genießen ungewohnter Gegebenheiten.

„Wir hatten schöne Sommerfeste mit Feuer. Und ich finde singende Männer immer total schön, also das kam öfter vor, wenn wir Lagerfeuer gemacht haben. Also so zwei drei Mal.“ (M2, Abs. 44)

Es stellte sich heraus, dass das Einbringen ihrer Kultur in den Gemeinschaftsgarten für die befragten Geflüchteten kaum eine Rolle spielt. Gefragt wurde nach der Möglichkeit, Wissen, Erfahrungen oder Traditionen aus dem Heimatland in den Garten einbringen zu können. I2 gab an, dass Kultur für ihn nicht wichtig sei im Garten, er es aber gut findet, dass es durchaus Feste mit arabischer oder kurdischer Musik gebe und dies kein Problem sei (vgl. I2, Abs. 28). I4 definiert die eigene Kultur als stets aus der Religion stammend und betont ihre Andersartigkeit zur deutschen. Deshalb könne sie im Garten nicht ausgeübt werden.

„Ja, also unsere Tradition kommt immer aus Religion und naja man kann hier nicht diese Tradition über. Aber zum Beispiel mit Essen und mit dieser Sachen dann gerne.“ (I4, Abs. 30)

„Aber andere Sachen ich glaube nicht, weil wir sind total anders. Also hier ist häufig die Leute sich umarmen aber in Syrien gab es das wenig. Also zum Beispiel in Syrien küssen sich, weißt du auch Männer und Frauen, haben wir französisch Tradition. Es gab zuerst Frankreich in Syrien. Sie hat unsere Land besitzt.“ (I4, Abs. 31)

Allerdings ist er sehr an anderen Kulturen interessiert.

„Aber ich habe auch Kontakt mit jemandem, der heißt Jasushi. Er ist auch Japanese, Japan, so. Ich möchte danach vielleicht Japanese lernen. So ich habe Kontakt mit ihm und ich interessiere mich auch für diese Kultur.“ (I4, Abs. 22)

Außerdem findet er, dass es selten kulturelle Veranstaltungen gäbe (vgl. I4, Abs. 32). I1 sagt zwar nicht, dass er seine Kultur mehr ausleben möchte im Garten, vermisst allerdings das syrische Blumenfest. Bei der Frage, ob man nicht ein ähnliches Fest im Gemeinschaftsgarten machen könne, ist er sich unsicher (vgl. I1, Abs. 26, 31).

I3 betont noch einmal die Vielseitigkeit im Garten und wie wichtig Sensibilität für diese im Zusammensein im Garten ist.

„Und dass es nicht so viele Menschen gibt, die das auf dem Schirm haben, dass hier einfach so viele unterschiedliche Menschen, so viele unterschiedliche Kulturen nebeneinander leben, und dass es da auch gilt aufeinander zu achten. Und auch auf die Sprache zu achten.“ (I3, Abs. 13)

## Fazit

Da es im Garten Johannstadt keinen Grundkonsens gibt, kann es immer wieder zu Reibungen kommen. Ebenso lernen die Beteiligten jedoch, auf kleiner Ebene miteinander zu kommunizieren. Die Befragten aller Gärten beschreiben den Abbau von Vorurteilen und Berührungängsten an ihrer und an anderen Personen. Themen, die angesprochen wurden, sind Religion, das Frauenbild, klimatische Unterschiede und die Nahrungszubereitung. Des Weiteren dient der Interkulturelle Garten Hellerau Geflüchteten als Medium, um ihre Geschichte zu erzählen. Dieser direkte Kontakt ermöglicht den Besuchern des Gartens, wirklich Empathie und Sensibilität für Geflüchtete zu entwickeln.

Der Austausch von kulturellen Erfahrungen geschieht laut den befragten Geflüchteten vor allem über das gemeinsame Kochen und Essen. Jenseits davon wird das Teilen der eigenen Kultur als nicht wichtig erachtet oder die Differenz der Kulturen als zu groß dargestellt.

Ein Beispiel für die Unterschiede im Verhalten von Syrern und Deutschen nennt I4 die Art der Begrüßung. Dies zeigt die kulturelle Hybridität von Syrien, das durch die Besetzung von Frankreich beeinflusst wurde. I4 beschreibt außerdem, wie er durch den Garten einen Japaner kennengelernt hat, mit dessen Kultur er sich auseinandersetzt. Dies zeigt seine Aufgeschlossenheit auch gegenüber anderen Ländern als Deutschland.

## Probleme / Konflikte / Antipathien

Die Austauschbeziehungen in Interkulturellen Gärten laufen auf verschiedenen Ebenen ab. Hierbei kommt es ebenso zu Reibungen und Antipathien. Konflikte entstehen in den Internationalen Gärten Johannstadt aus vielen unterschiedlichen Gründen und werden sehr unterschiedlich wahrgenommen. Schilderungen der anderen Interkulturellen Gärten betrafen zumeist Probleme mit außenstehenden Personen, jedoch kaum interne. Weshalb sich in den folgenden Äußerungen auf die Interviews der Johannstadt bezogen wird.

Befragte Personen mit Fluchthintergrund berichteten von wenigen Konflikten im Garten. I2 gab an, keine negativen Erfahrungen gemacht zu haben (vgl. I2, Abs. 33). I4 erzählte von einem Mann im Garten, der nie grüße. Er vermutet, dass der Mann negative Erfahrungen mit Geflüchteten gemacht habe.

„Also ja ein bisschen. Es gibt Leute, die haben ein bisschen schlechte Erfahrung mit Flüchtlingen oder so und sie wissen nicht richtig mit uns begrüßen mit uns.“ (I4, Abs. 35)

I1 erzählt, er habe grundsätzlich in Dresden oft Probleme, wenn andere erfahren, dass er Geflüchteter sei.

„Viele Leute hier, wenn sehen, ich Flüchtling oder ich Asyl, die stoppt, warum die stoppt. Ich weiß nicht.“ (I1, Abs. 21)

Die Einschätzung der befragten Deutschen fiel kritischer aus. So wurde mehrmals auf Rassismus sowie positiven Rassismus hingewiesen. Beispielsweise gäbe es zwischen verschiedenen Gruppen von MigrantInnen immer wieder Vorbehalte.

„Also einerseits gibt es sehr viel Rassismus unter den Migrantengruppen. Also auch dort zählt, wer am weißesten ist, ist am besten. Bei den Nordafrikanern vor allem. Und viele haben extreme Vorbehalte gegen Roma, gegen Leute aus Osteuropa oder so und das ist unglaublich viel Arbeit.“ (vgl. M3.1, Abs. 67)

Dieser wird jedoch von vielen Personen nicht als solcher gesehen oder das eigene Verhalten wird nicht als rassistisch wahrgenommen. Dies betrifft ebenso die deutschen Mitglieder.

„ganz viele Sachen werden ja gar nicht als Rassismus gesehen, also die Leute, die das dann selber sagen, würden ja selber nicht sagen, dass sie rassistisch sind, aber im Grunde äußern sie sich rassistisch. Und sowas müsste man aufarbeiten, also unter allen Mitgliedern müsste man halt aufarbeiten, was ist Rassismus. Nicht nur ein Nazi, der den Holocaust verleugnet oder was gegen Schwarze hat ist ein Rassist.“ (M3.2, Abs. 27)

Diese Probleme zu thematisieren sei schwer und weiterhin das Hauptkampffeld des Gartens.

„Da kommen wir aber kaum dazu, das richtig zu thematisieren. Wenn wir da Veranstaltungen organisieren, kommen wenige von den Deutschen, die meinen, das hör ich mir mal an, oder so. Also wir bekommen die Konfliktpartner nicht so richtig an einen Tisch. Das ist frustrierend, neben dem, dass die Partizipation relativ langwierig ist und so, eigentlich das Hauptkampffeld, wo man merkt, man tritt so auf der Stelle. Da haben wir negative Erfahrungen gemacht.“ (M3.1, Abs. 68)

Als Hindernis zu sehen ist hierbei sicherlich die Größe des Gartens. Auch M3.1 sagt, es sei schwer, alle Mitglieder zu kennen (vgl. M3.1, Abs. 26).

Eine weitere Person spricht von ihrer Erfahrung im Garten mit positivem Rassismus. Sie wurde als Deutsche mit Migrationshintergrund immer wieder von einer Person gefragt, wo sie denn so gut Deutsch gelernt habe.

„Och aber dich wollte ich schon immer mal fragen, wo du denn gelernt hast so gut Deutsch zu sprechen? Und immer und immer und immer wieder und am Anfang hab ich mir gedacht, ok ich erklär ihm das jetzt einfach, dass ich hier aufgewachsen bin, das es für mich jetzt nicht schwierig war. Und dann hat er es immer und immer und immer wieder gemacht. Und hat mich quasi dazu gezwungen, mich zu rechtfertigen. Und mir auch immer wieder so ein Stempel aufgedrückt. Du kannst das doch eigentlich nicht und du machst das trotzdem und das will ich jetzt loben, also positiver Rassismus.“ (I3, Abs. 40)

Dies zeigt, dass auch in einem Projekt wie den Interkulturellen Gärten Denkmuster existieren, die sich als sehr stabil herausstellen. Grundsätzlich ist es ein Problem, wenn GärtnerInnen egal welcher Herkunft zu wenig Sensibilität für die Vielfalt der MitgliederInnen haben.

„Und dass es nicht so viele Menschen gibt, die das auf dem Schirm haben, dass hier einfach so viele unterschiedliche Menschen, so viele unterschiedliche Kulturen nebeneinander leben, und dass es da auch gilt, aufeinander zu achten. Und auch auf die Sprache zu achten.“ (I3, Abs. 13)

Menschen im Garten haben teilweise einen diskriminierenden Sprachgebrauch.

„Ja genau und was bedeutet das für Menschen, wenn sie hier das Wort Asylanten hören oder die Ausländer und die Araber.“ (I3, Abs. 9)

„Was ich auch gern mache, ist Zukunftswerkstätten organisieren, weil wir eben auch eine sehr heterogene Gruppe sind und ich bin sehr sensibel im Garten für verschiedene Gruppen und es passiert auch immer mal wieder, dass ich Dinge höre, wie das Wort Asylanten, wo ich einfach merke wir haben alle einen verschiedenen Bildungsgrad.“ (I3, Abs. 8)

Hierbei kann der eigene migrantische Hintergrund vor allem eine Ressource darstellen.

„Also ich würde das einfach als eine Ressource sehen. Denn ich erlebe auch immer wieder Rassismus im Alltag und im Garten und bin feinfühlig dafür und bin mutig genug das einzubringen. Und das ist für mich der Unterschied zu Menschen, die noch nicht so lange hier in Deutschland leben und diesen Ort erstmal als Begegnungsort sehen und auch so dankbar sind für die vielen Menschen, die hier einfach ganz engagiert und liebevoll miteinander umgehen. Wo diese Feinfühligkeit noch nicht da ist.“ (I3, Abs. 35)

Aus dieser Motivation heraus fing I3 damit an, sogenannte Zukunftswerkstätten zu organisieren. Diese sollen den Diskurs der Mitglieder stärken und die Sensibilität für interkulturelle Belange fördern.

Zwei weitere Probleme wurden im Interview mit I3 genannt. So kommt es immer wieder zu Konflikten durch die Nutzung digitaler Kommunikationsformen, da diese Missverständnisse fördern. Gerade zwischen Personen mit unterschiedlichen politischen Einstellungen kommt es so zu Reibungen (vgl. I3, Abs. 24, 25).

### Fazit

Konflikte werden von den Befragten sehr unterschiedlich wahrgenommen. Geflüchtete gaben keine oder einzelne negative Erlebnisse an. Bei diesen handelte es sich in der Regel um die Verweigerung von Kontakt. Die befragten Deutschen, die auch alle (M3.1, M3.2, I3) in der Hauptorganisation des Gartens aktiv sind, gaben eher grundsätzliche Probleme an. Nur I3 erzählte als Deutsche mit Migrationshintergrund von einer persönlichen Erfahrung.

## 6.4 Zusammenfassung und Diskussion

### Wie sind die Gärten organisiert, von wem wurden sie gegründet?

Besonders an Bedeutung gewonnen haben die Gärten im Zuge der steigenden Anzahl Geflüchteter in Deutschland. Das ist auch daran ersichtlich, dass sich drei der fünf untersuchten Gemeinschaftsgärten im Jahre 2015 gegründet oder, im Falle des Weltchens, explizit für Geflüchtete geöffnet haben.

Vergleicht man aktuelle Literatur über Interkulturelle Gärten, beispielsweise bei Meyer-Renschhausen (2009), mit der vorliegenden Untersuchung, so wird eine Ausweitung des AkteurInnen-Spektrums ersichtlich. Nicht nur Privatpersonen, Initiativen oder kleine Netzwerke initiieren Interkulturelle Gärten. Auch ein Theater und eine Kirchengemeinde nutzen ein solches Konzept. Dies kann die Aneignung von städtischem Raum vereinfachen, da solche Institutionen in der Regel bereits über Räumlichkeiten oder Areale verfügen, die so einer erweiterten Nutzung zugeführt werden können. Das Theater verfügt über eine eigene Stelle für Sonderprojekte. Diese betreut den Garten und verfügt über weitreichendere Ressourcen als ehrenamtliche Projekte. Es zeigte sich auch, dass nicht Geflüchtete, anders als im Fall des Interkulturellen Garten Göttingen, die InitiatorInnen der untersuchten Projekte in Dresden und Coswig waren. Jedoch wurden diese in der Regel in die Gartenplanung einbezogen.

Die Motivationen für den Aufbau von Interkulturellen Gärten können unterschiedlich sein. Die GründerInnen wollten die untersuchten Gärten als ein politisches Symbol, als Schutzraum, als Orte der Begegnung und des Austausches oder als Möglichkeiten der Integration und der sinnvollen Beschäftigung nutzen.

Die Organisation in den Gemeinschaftsgärten wird in der Regel von Deutschen erledigt. Die Hauptgründe hierfür sind der problembehaftete Lebensalltag Geflüchteter und das damit einhergehende Desinteresse an Plenumsthemen sowie die Sprachbarriere. Des Weiteren wird auch die sehr strukturierte Art der Planung als Grund angesehen. Geflüchtete engagieren sich viel an Arbeitseinsätzen oder in Arbeitsgruppen und helfen oft Anderen, auch außerhalb der Gärten. Dies findet allerdings in einem eher spontanen Rahmen statt.

### Wie und warum werden Interkulturelle Gärten von Geflüchteten genutzt?

Alle befragten Geflüchteten lernten den Garten durch einen persönlichen Kontakt kennen. Die Gründe des Engagements waren je nach den Lebensumständen unterschiedlich. Es fiel auf, dass die Befragten sehr klare Vorstellungen davon hatten, was ihnen der Garten bringen könnte. Das Gärtnern wird zwar als sehr positiv wahrgenommen, aber die eigentlichen Gründe des Mitmachens waren der Erwerb von Kontakten und Informationen. Zwei der Befragten kamen mit dem Ziel in den Garten viele Deutsche kennenzulernen, um die Sprache zu erlernen oder Informationen über ein zukünftiges Studium zu sammeln. 12 suchte vor allem nach einem Ort, um eine Alternative zum Wohnheimalltag haben zu können. Alle drei Personen wollten den Garten nutzen, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Es zeigte sich allerdings, dass durch die Tätigkeit im Garten an sich nur wenige Fortschritte erzielt wurden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass in Interkulturellen Gärten zwar Deutsch geübt wird und Kontakte zum Deutschlernen hergestellt werden können, doch die Regelmäßigkeit und Zeit der Gartenaktivitäten nicht ausreichen. Ein Praktikum und ein Projekt, für das man sich jeden Tag treffen müsse, wurden als bessere Alternativen bezeichnet.

Ein wichtiger Vorteil, den Geflüchtete erfahren, ist die Hilfe von GärtnerInnen mit dem Finden einer Wohnung oder eines Praktikums- und Arbeitsplatzes. Dies erwächst aber eher aus den geknüpften Kontakten im Garten selbst. Dadurch können sie die strukturelle Marginalisierung, die sie in der deutschen Gesellschaft erfahren, umgehen und haben bessere Chancen sich ein Leben aufzubauen. Geflüchtete kommen in einen solchen Garten, um sich eine Zukunft aufzubauen, und nutzen dabei die Möglichkeiten, die ihnen zu Verfügung gestellt werden. Die Aneignung der Sprache kann als eine Möglichkeit angesehen werden, Handlungsmacht zu erlangen, indem es leichter fällt sich einbringen und artikulieren zu können.

### Wie laufen interkulturelle Austauschprozesse in Interkulturellen Gärten ab?

Interkulturelle Gärten helfen dabei, Vorurteile und Berührungsängste abzubauen, dies konnte an mehreren Beispielen festgestellt werden. Außerdem dienen sie als Plattform für Geflüchtete, um eigene Projekte zu verwirklichen. So können, wie am Beispiel des Interkulturellen Garten Hellerau zu sehen ist, narrative Räume im Sinne Werners erzeugt werden (vgl. Werner 2008: 3). Eine Gruppe von Geflüchteten entschied sich, auf dem

Sommerfest mit vielen Besuchern ihre Fluchtgeschichte zu erzählen. So entsteht eine öffentliche Situation, in der sich die Personen äußern können und in der auch hingehört wird. Es wird Anerkennung für ihre Lebenswege und Handlungsmacht produziert. Zum anderen kann durch die direkte Konfrontation Empathie erzeugt werden. Laut M1 fehlt gerade Dresdnern der direkte Kontakt, da es in der Stadt wenige MigrantInnen gibt. So können die Gärten einen wichtigen Beitrag leisten, um die Wahrnehmung von Geflüchteten zu verändern und interkulturelle Kommunikation zu fördern. Ebenso bieten sie die Möglichkeit für MigrantInnen, in einem normativ geschützten Raum Kritik zu äußern und Handlungsmacht und Anerkennung ihrer Meinung zu erfahren. Auch Deutsche profitieren davon, weil es wichtig ist, die eigene Position immer wieder in Frage zu stellen und die eigene Arbeit in einem solchen Projekt stets zu reflektieren. Dadurch werden offene Diskurse gefördert und eine gedankliche Einbahnstraße vermieden.

Bereits Müller bezeichnete die Interkulturellen Gärten als inklusiv. Sie beschreibt die Gärten als Orte der Souveränität und sozialer Gegenseitigkeit (Müller 2002: 34f, 52f). Dies kann in der vorliegenden Arbeit zumindest in Bezug auf Geflüchtete bestätigt werden. Das Engagement führt in vielen Fällen zu einer sozialen Inklusion wie sie nach Bude (2008) in Kapitel 3.4.2 beschrieben wurde.

Der Garten stellt einen Ort in der Stadt dar, den man sich aneignen und eigene Ideen einfließen lassen kann. Mit nur wenigen Ressourcen kann ein eigenes Beet bewirtschaftet werden. Für Geflüchtete besteht die Möglichkeit, eigene Projekte umzusetzen oder beispielsweise ihre Geschichten zu erzählen. Ein anderer in dieser Arbeit festgestellter Aspekt, ist die Möglichkeit für Geflüchtete, Kontakte zu knüpfen und Informationen zu erlangen, um die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern. So bekamen die Befragten Hilfe bei der Arbeitsplatz- und Wohnraumsuche. Dadurch stehen den Beteiligten auch mehr Chancen zur Verfügung, die ihnen durch ihre gesellschaftliche Marginalisierung vielleicht verwehrt geblieben wären. Ebenso kann ein höheres Sicherheitsgefühl entstehen, durch das ein zunehmendes Engagement im Garten gefördert wird. Auch das Gefühl, einen Ort der freien Meinungsäußerung zu haben, ist wichtig, um - wie bereits beschrieben - Kritik äußern zu können. Allerdings kommt es auch in Interkulturellen Gärten zu Exklusionsmechanismen. So konnte beispielsweise festgestellt werden, dass es den

Akteuren in machen Arbeitsgruppen schwerfällt, andere Menschen in diesen zu akzeptieren. Eine herkunftsspezifische Gruppenbildung konnte nicht festgestellt werden.

Der Austausch von kulturellen Erfahrungen geschieht laut den befragten Geflüchteten vor allem über das gemeinsame Kochen und Essen. Jenseits davon wird das Teilen der eigenen Traditionen als nicht wichtig erachtet oder die Differenz der Kulturen als zu groß dargestellt. So erklärte I4 die Andersartigkeit der eigenen zur deutschen Kultur durch die direkte Ableitung aus dem muslimischen Glauben. Als ein Beispiel der Unterschiede beschrieb er jedoch eine Angewohnheit, die durch den französischen Einfluss während der Besetzungszeit entstand. Daraus kann man die Hybridität seiner kulturellen Erfahrungen ableiten. I4 beschrieb außerdem, wie er durch den Garten einen Japaner kennengelernt hat, mit dessen Kultur er sich auseinandersetzt. Dies zeigt seine Aufgeschlossenheit auch gegenüber anderen Ländern als Deutschland.

Interkulturelle Gärten sind Räume der Vielfalt. Nicht nur Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen treffen in diesen aufeinander, es sind ebenso Personen mit unterschiedlichen Bildungsgraden aus verschiedenen sozialen Milieus. Obwohl die Internationalen Gärten Johannstadt als Verein eine klare Ausrichtung zu einem interkulturellen und toleranten Miteinander haben, gibt es keinen Grundkonsens unter allen Mitgliedern.

Konflikte werden von den Befragten sehr unterschiedlich wahrgenommen. Geflüchtete gaben keine oder einzelne negative Erlebnisse an. Bei diesen handelte es sich in der Regel um die Verweigerung von Kontakt. Die befragten Deutschen, die auch alle (M3.1, M3.2, I3) in der Hauptorganisation des Gartens aktiv sind, gaben eher grundsätzliche Probleme wie Rassismus an. Nur I3 erzählte als Deutsche mit Migrationshintergrund von einer persönlichen Erfahrung mit positivem Rassismus. Somit sind Interkulturelle Räume keine Orte, an denen „Diskriminierungen ausgeschlossen sind“, wie es Werner behauptet (Werner 2008: 2).

Rassismus tritt hierbei bei MigrantInnen sowie Deutschen auf. Oft sind es Aussagen, die von den jeweiligen Personen nicht als rassistisch wahrgenommen werden. Zwar wird versucht, dies zu thematisieren, allerdings sei es schwer, die betreffenden Personen zu erreichen. Die von I3 initiierten Zukunftswerkstätten bieten eine Plattform, um in der Zukunft besser über solche Belange aufzuklären. Des Weiteren werden Konflikte durch

digitale Kommunikation und die damit einhergehende Missinterpretation von Aussagen sowie Konflikte durch verschiedene politische Ansichten bei Deutschen als Probleme in den untersuchten Gärten aufgefasst. So verringert die Tätigkeit in Interkulturellen Gärten zwar Berührungsängste und Vorurteile, tief sitzende Ressentiments bleiben jedoch bei manchen Akteuren bestehen. Aufgezeigt wurde hierbei, dass nicht nur tolerante und reflektierte Personen Teil eines solchen Projektes sind. Dies kann unterschiedlich interpretiert werden. So wagen sich auch Personen in den Garten, für die der interkulturelle Kontakt wichtig ist, um Denkmuster zu verändern. Die Gemeinschaftsgärten können jedoch so ihre Funktion als Schutzraum für MigrantInnen verlieren.

Die aufgezeigten Alltagsprozesse in Interkulturellen Gärten zeigen eine Ambivalenz auf. Zum einen bieten sich vor allem viele Möglichkeiten des Kontaktes unterschiedlichster Menschen. Zum anderen bringt dies immer wieder auch Konflikte mit sich, gerade wenn es keinen Grundkonsens unter den Mitgliedern gibt. In der Literatur wird diese Ambivalenz in der Auseinandersetzung von Eigenem und Fremden zwar aufgegriffen, doch kaum Aussagen zu Konflikten gemacht, die in Interkulturellen Gärten entstehen können und wie damit umgegangen werden kann. So zeigt die vorliegende Untersuchung Prozesse der Aushandlung von Umgangsformen, der Sprachentwicklung sowie die Etablierung persönlicher Beziehungen, bestehend aus Sympathien und Antipathien. Sie zeigt wie groß die unterschiedlichen Bedeutungssysteme und Wissensbestände der Mitglieder sein können, aber auch, wie stark die Verständigungstendenzen im täglichen Miteinander sind. So kann eindeutig von einem Ort der Mikro-Integration gesprochen werden.

Interkulturelle Gärten sind vielschichtige Sozialräume, in denen Handlungs- und Denkmuster täglich verhandelt werden. Ein Unterschied zu öffentlichen Plätzen ist, dass sich die Beteiligten im Vorfeld dafür entscheiden, Mitglieder zu werden. Sie betreten damit einen Ort der täglichen Aushandlung. Dieser kann als Dritter Raum in Anlehnung an Bhabha bezeichnet werden, da sich daraus neue Sinn- und Deutungssysteme entwickeln. Der kleinste gemeinsame Nenner ist hierbei das Gärtnern. Darauf aufbauend wird das Miteinander stetig ausgehandelt. Manche Wahrnehmungs- und Handlungsmuster werden geändert, andere bleiben, teils offensichtlich und teils unbewusst, bestehen. Die Entstehung von neuen Normen und Verhaltensmustern kann jedoch durch tiefsitzende Ressentiments erschwert werden.

## 7 Kritische Reflexion der Forschung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine qualitative Untersuchung. Hierbei werden die Rolle und die Interaktion der forschenden Person mit dem Forschungsfeld nicht als Störfaktor gesehen, sondern fließen in die Untersuchung mit ein (vgl. Flick 2011:29). Um eine Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse zu garantieren, werden der Forschungsprozess und der mögliche Einfluss der Vorgehensweise einer kritischen Reflexion unterzogen.

- Zunächst sollte jederzeit die eigene Rolle einbezogen und reflektiert werden. Es wurde versucht, stets offen gegenüber Unerwartetem zu sein und wenig Einfluss auf die InterviewpartnerInnen zu haben. In der zweiten Interviewphase wurde zwar auf die ersten Interviews aufgebaut, dadurch sollte aber keine vorgefertigte Meinung über Geflüchtete und die Austauschprozesse in Gemeinschaftsgärten entstehen.
- Bei der Auswahl der Interkulturellen Gärten in Dresden und Coswig wurde versucht, möglichst alle Gärten mit interkulturellem Charakter zu erfassen, um einen Überblick über die Situation in Dresden geben zu können. Hierbei ergab sich allerdings eine Unschärfe, wann ein Gemeinschaftsgarten als interkulturell zu gelten hat. So gibt es inzwischen viele Projekte, die sich vor allem für Geflüchtete geöffnet haben. Eine Vollständigkeit der Erfassung aller Gemeinschaftsgärten in Dresden und Coswig mit interkulturellem Charakter kann nicht garantiert werden.
- In der ersten Interviewphase sollte ein Überblick über die Interkulturellen Gärten gewonnen werden. Hierbei meldeten sich ausschließlich deutsche Personen ohne Migrationshintergrund. Somit wurde in der zweiten Interviewphase ebenfalls eine Deutsche mit Migrationshintergrund befragt und nicht wie zunächst geplant nur Geflüchtete. Dadurch konnten weitere Erkenntnisse über die Situation in den Internationalen Gärten Johannstadt gewonnen werden.
- Zunächst sollten in der zweiten Interviewphase Aktive aus mehreren Interkulturellen Gärten befragt werden. Zum einen gab es teilweise keine Geflüchteten, die regelmäßig im Garten aktiv waren und zum anderen konnte kein Kontakt hergestellt werden oder die Sprachbarriere wurde als zu groß eingestuft. Somit wurde der Schwerpunkt auf die Internationalen Gärten Johannstadt gelegt.

- Die Kontaktaufnahme mit den Interkulturellen Gärten erfolgte im März 2017. Zu dieser Zeit befanden sich die angefragten Projekte noch in der Winterpause. Somit konnte der Kontakt nur über E-Mail aufgebaut werden. Es gab also keine Möglichkeit, sich persönlich bei einem Treffen vorzustellen. Des Weiteren waren nur einzelne Personen erreichbar. Dies schränkte die Auswahl der Interviewteilnehmer ein.
- Da die Interviews der ersten Interviewphase in der inaktiven Zeit der Gemeinschaftsgärten stattfanden, hatten die Befragten die Möglichkeit, das letzte Gartenjahr nachträglich zu reflektieren, allerdings wurde somit vor allem auf länger zurückliegende Erinnerungen zurückgegriffen, anstatt die in der aktiven Zeit präsente Situation schildern zu können.
- Alle befragten Personen sind selbst Mitglied in den untersuchten Gärten. Dies kann dazu führen, dass negative Antworten vermieden werden und eher positiv geantwortet wird. Um möglichst wahrheitsgemäße Antworten zu erlangen, wurde den Befragten Anonymität zugesichert.
- Drei der Interviews wurden mit Nichtmuttersprachlern durchgeführt. Durch die mangelnden Deutschkenntnisse der Personen kam es zu Missverständnissen während des Interviews. Fragen wurden teilweise nicht richtig verstanden oder es wurde nicht eindeutig geantwortet. Dies fiel manchmal erst beim Transkribieren auf. Des Weiteren konnten die Befragten nur eingeschränkt auf die Fragen antworten, da sie die Wörter nicht wussten und Schwierigkeiten hatten sich auszudrücken. Der Einsatz von Dolmetschern kann hierbei viel ausmachen, doch impliziert die Übersetzung eine weitere Stufe der Interpretation der Aussagen.
- Um die in Interkulturellen Gärten ablaufenden Austauschprozesse zu erforschen, wurden ausschließlich Interviews genutzt. Eine Ergänzung durch Beobachtungen erscheint im Nachhinein sinnvoll, um alltägliche Prozesse genauer erfassen zu können, auch jene, die unbemerkt ablaufen.

## 8 Ausblick

Interkulturelle Gärten sind Sozialräume der Mikro-Integration. Sie sind inklusiv, vielschichtig und ambivalent. Die vorliegende Arbeit diente der Exploration der in Interkulturellen Gärten ablaufenden Prozesse, klärte über die Situation von Geflüchteten auf und leistete einen Beitrag zum Wissen über Interkulturelle Gärten im Allgemeinen. Auf den gesammelten Informationen lässt sich in vielerlei Hinsicht aufbauen.

Es können nicht nur Vergleiche zwischen Interkulturellen Gärten, sondern auch solche mit herkömmlichen Gemeinschaftsgärten gezogen werden. Beispielsweise wenn es um die Beteiligung in Organisationsstrukturen und der Teilnahme am Plenum geht. Des Weiteren wäre es sinnvoll, mehr über die Unterschiede von Interkulturellen Gärten zu Integrationsprojekten zu erfahren, um die Besonderheit der Gemeinschaftsgärten und ihres Potentials herauszuarbeiten. Zwar wurde die Vielfalt der Dresdener Gartenprojekte aufgezeigt, doch keine Schlüsse aus den individuellen Voraussetzungen gezogen. Welche Unterschiede ergeben sich beispielsweise dadurch, dass ein Theater oder eine Kirchengemeinde ein solches Projekt verwaltet? Welchen Einfluss hat die Zusammensetzung des Stadtteils? Durch die geführten Interviews konnten Informationen über die Zusammensetzung der Gartenprojekte gesammelt werden. So leben in Hellerau, außer in den Künstlerappartements, keine Geflüchteten. In der Johannstadt kommen hingegen viele Mitglieder aus der nächsten Umgebung. Welchen Einfluss hat dies auf die Gärten? Auch der Interkulturelle Garten in Hellerau erfreut sich großer Beliebtheit. Menschen kommen aus der ganzen Stadt zu Veranstaltungen.

Die Gärten in Löbtau und Mickten haben eher Menschen aus einer Erstaufnahme oder einem Übergangwohnheim als Zielgruppe. Diese Wohnheime sind meist von einer hohen Fluktuation geprägt, ebenso sind es auch die Gärten. Es ist schwierig, Geflüchtete in einer solchen sehr unsicheren Situation mit einer so langfristigen Tätigkeit wie der des Gärtnerns zu motivieren. Dafür sind eher kurzfristige Angebote gefragt. Dadurch kommen alltägliche Aushandlungsprozesse über einen langen Zeitraum, wie sie für die Internationalen Gärten Johannstadt beschrieben wurden, nicht zustande. Sinnvoll wäre es deshalb, noch einmal Fokus auf diese Gärten zu legen, um mehr über die Potentiale von Einzelaktionen herauszufinden.

Damit einher geht die Frage, wie groß die Bedeutung des Gartens für den Alltag von MigrantInnen und Geflüchteten ist. Was teilweise in der vorliegenden Arbeit schon angedeutet wurde, nämlich dass die Aussagen darüber je nach Projekt sehr unterschiedlich ausfallen, könnte noch weiter erforscht werden. Ebenso, wie stark die äußeren Faktoren, wie die Wohnsituation und der Aufenthaltsstatus das Engagement in ehrenamtlichen Projekten bedingen oder verhindern.

# Literaturverzeichnis

- Ahrbeck, Bernd (2014): Inklusion – Eine Kritik. 2. Auflage. Kohlhammer. Stuttgart.
- anstiftung & ertomis (2017a): Die Urbanen Gärten im Überblick. Abgerufen unter: <https://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick#Gartenliste>. Zuletzt abgerufen am 21.03.2017.
- anstiftung & ertomis (2017b): Interkultureller Garten Coswig. Abgerufen unter: <https://anstiftung.de/sachsen/coswig>. Zuletzt abgerufen am 09.07.2017.
- Aprikosengarten Dresden (2017) Abgerufen unter: <https://aprikosengarten.wordpress.com/about/>. Zuletzt abgerufen am 20.03.2017.
- Appel, Ilka et al. (2011): Aktuelle Garteninitiativen - Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. kassel university press. Kassel. Abgerufen unter: <http://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-86219-114-7.volltext.frei.pdf>. Zuletzt abgerufen am 01.08.2017.
- Barmeyer, Christoph (2012): Taschenlexikon Interkulturalität. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.
- Barwanietz, Ulrike (2013): Städtische Landwirtschaft gegen Nahrungsmittelknappheit - Essen wächst auch auf dem Dach. Internetfassung. Abgerufen unter: <http://www.swr.de/swr2/wissen/urbane-landwirtschaft/-/id=661224/did=11430370/nid=661224/qgagc6/index.html>. Zuletzt abgerufen am 22.04.2017.
- Berges, Regine et al. (2014): Urbane Landwirtschaft - Innovationsfelder für die nachhaltige Stadt? Leibniz-Zentrum für Agrarlandwirtschaftsforschung (ZALF) e.V. Müncheberg.
- Berry, John W. (2005): Acculturation: Living successfully in two cultures. In: International Journal of Intercultural Relations. International Academy for Intercultural Research. Elsevier Verlag. Amsterdam. S. 697-712.
- Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Stauffenburg Verlag. Tübingen.
- Blotevogel, Hans Heinrich (2008): Neue Kulturgeographie - Entwicklung, Dimensionen, Potentiale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. In: Deutsche Akademie für Landeskunde e.V. und Institut für Länderkunde (Hrsg): Berichte zur deutschen Landeskunde. Band 77 (1). Flensburg. S. 7-34.
- Bogner, Alexander et al. (2014): Interviews mit Experten: Eine praxisorientierte Einführung. VS Verlag. Wiesbaden.
- Bonz, Jochen; Struve, Karen (2011): Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of differences“. In: Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. VS Verlag. Wiesbaden.
- Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen: das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. dtv. München.

- Bundeskleingartengesetz (BKleingG) vom 28. Februar 1983 (BGBl. I S. 210), das zuletzt durch Artikel 11 des Gesetzes vom 19. September 2006 (BGBl. I S. 2146) geändert worden ist.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2017): Zahlen zu Asyl in Deutschland. Abgerufen auf: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland#Registrierungen>. Zuletzt abgerufen am 20.4.2017.
- Dammer, Karl-Heinz (2011): All inclusive? oder: Dabei sein ist alles? Ein Versuch, die Konjunktur des Inklusionsbegriffs in der Pädagogik zu verstehen. In: Zeitschrift für Kritische Zeitdiagnostik in Pädagogik und Gesellschaft. Institut für Pädagogik und Gesellschaft. Pädagogische Korrespondenz. Heft 43. Frühjahr 2011. S. 5-30. Abgerufen unter: [http://www.pedocs.de/volltexte/2014/8822/pdf/PaedKorr\\_2011\\_43\\_Dammer\\_All\\_inclusive.pdf](http://www.pedocs.de/volltexte/2014/8822/pdf/PaedKorr_2011_43_Dammer_All_inclusive.pdf). Zuletzt abgerufen am 09.06.2017.
- Das Weltchen (2017): Die Idee. Abgerufen unter: <https://dasweltchen.wordpress.com/eine-seite/>. Zuletzt abgerufen am 01.08.2017.
- Düsener, Kathrin (2010): Integration durch Engagement? - Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion. transcript Verlag. Bielefeld.
- Didero, Maike; Pfaffenbach, Carmella (2014): Multilokalität und Translokalität. Konzepte und Perspektiven eines Forschungsfeldes. Geographische Rundschau 66/11. Braunschweig. S. 4-9.
- Diekmann, Andreas (2003): Empirische Sozialforschung – Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 10. Auflage. Rowohlt Taschenbuchverlag. Reinbek bei Hamburg.
- Diekmann, Andreas (2009): Empirische Sozialforschung – Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 20. Auflage. Rowohlt Taschenbuchverlag. Reinbek bei Hamburg.
- Elberfeld, Ralf (2012): Interkulturalität. In: Konersmann, Ralf (Hrsg.) (2012): Handbuch Kulturphilosophie. Verlag J. B. Metzler. Stuttgart. Weimar. S. 39-45.
- Essbare Stadt e.V. (2017): Abgerufen unter: <http://essbare-stadt.de/wp/>. Zuletzt abgerufen am 10.05.2017.
- Everts, Jonathan (2008): Konsum und Multikulturalität im Stadtteil - Eine sozialgeographische Analyse migrantengeführter Lebensmittelgeschäfte. transcript Verlag. Bielefeld.
- Flick, Uwe (2010): Konstruktivismus. In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2010): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. Originalausgabe. 8. Auflage. Rowohlt Taschenbuchverlag. Reinbek bei Hamburg. S. 150-163.
- Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2010): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. Originalausgabe. 8. Auflage. Rowohlt Taschenbuchverlag. Reinbek bei Hamburg.
- Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Originalausgabe, vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage, 4. Auflage. Rowohlt Taschenbuchverlag. Reinbek bei Hamburg.

- Freytag, Tim et al. (Hrsg.) (2016): Humangeographie Kompakt. Springer-Verlag. Berlin. Heidelberg.
- Fuchs-Goldschmidt, Inga; Goldschmidt, Nils (2010): Inklusion als Zielpunkt einer modernen Sozialpolitik. In: Donges, Jürgen B. et al. (Hrsg.): Zeitschrift für Wirtschaftspolitik. 59(1). S. 62-76. Abgerufen unter: [https://www.dbod.de:3664/document/ZFWP\\_\\_E7E03DE9494951C24EAC30CC5530B17D](https://www.dbod.de:3664/document/ZFWP__E7E03DE9494951C24EAC30CC5530B17D). Zuletzt abgerufen am 27.06.2017.
- Gartennetzwerk Dresden (2017a): Gemeinschaftsgärten in Dresden. Abgerufen unter: <http://www.dresden-pflanzbar.de/gaerten/>. Zuletzt abgerufen am 24.5.2017.
- Gartennetzwerk Dresden (2017b): Seitentriebe. Abgerufen unter: <http://www.dresden-pflanzbar.de/seitentriebe/>. Zuletzt abgerufen am 24.5.2017.
- Gartennetzwerk Dresden (2017c): Unser Selbstverständnis. Abgerufen unter: <http://www.dresden-pflanzbar.de/wir-ueber-uns/>. Zuletzt abgerufen am 24.5.2017.
- Gebhard, Hans et al. (2007): Neue Kulturgeographie? Perspektiven, Potentiale und Probleme. In: Geographische Rundschau. 59. Westermann Verlag. Braunschweig. S. 12-20.
- Geißler, Rainer (2005): Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: Geißler, Rainer; Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. transcript Verlag. Bielefeld. S. 45-80.
- Google Maps (2017): Kartenausschnitt von Dresden. Abgerufen unter: <https://www.google.de/maps/@51.0677985,13.7574959,12.58z>. Zuletzt abgerufen am 24.08.2017.
- Green Guerillas (2017): Our History. Abgerufen unter: <http://www.greenguerillas.org/history>. Zuletzt abgerufen am 06.04.2017.
- Han, Petrus (2016): Soziologie der Migration - Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven. 4. unveränderte Auflage. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz und München.
- Haufe, Kay (2015): Kahlschlag für Internationale Gärten. In: Sächsische Zeitung. 28.02.2015. Abgerufen unter: [http://gaerten-ohne-grenzen.org/media/2015-02-28\\_Kahlschlag%20fuer%20Internationale%20Gaerten\\_SaeZ-DD-020.png](http://gaerten-ohne-grenzen.org/media/2015-02-28_Kahlschlag%20fuer%20Internationale%20Gaerten_SaeZ-DD-020.png). Zuletzt abgerufen am: 07.07.2017.
- Internationaler Frauengarten Trier (o.J.): Über uns. unter: <http://www.frauengarten-trier.de/about/>. Zuletzt abgerufen am 21.05.2017.
- Internationale Gärten e. V. Göttingen (2017a): Verein. Abgerufen unter: [http://internationale-gaerten.de/?page\\_id=11](http://internationale-gaerten.de/?page_id=11). Zuletzt abgerufen am 17.05.2017.
- Internationale Gärten e. V. Göttingen (2017b): Gärten. Abgerufen unter: [http://internationale-gaerten.de/?page\\_id=13](http://internationale-gaerten.de/?page_id=13). Zuletzt abgerufen am 17.05.2017.

- Korf, Benedikt; Wastl-Walter, Doris (2016): Kultur und Politik. In: Freytag, Tim et al. (Hrsg.) (2016): Humangeographie kompakt. 1. Auflage. 2016. Springer-Verlag. Berlin. Heidelberg. S. 89-114.
- Kuckartz, Udo et al. (2008): Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. VS Verlag. Wiesbaden.
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. überarbeitete Auflage. Beltz Verlag. Weinheim.
- Landeshauptstadt Dresden (2017): Stadtportait. Abgerufen unter: <https://www.dresden.de/de/leben/stadtportrait.php>. Zuletzt abgerufen am 24.04.2017.
- Landeshauptstadt München (2016): Münchner Krautgärten. Abgerufen unter: <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kommunalreferat/stadtgueter/krautgaerten.html>. Zuletzt abgerufen am 21.05.2017.
- Matthes, Joachim (1981): Einführung in das Studium der Soziologie. 3. Auflage. VS Verlag. Wiesbaden.
- Mattisek, Annika et al. (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. 2. neubearbeitete Auflage. Westermann. Braunschweig.
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 11. aktualisierte, überarbeitete Auflage. Beltz Verlag. Weinheim.
- Meyer-Renschhausen, Elizabeth (2009): Interkulturelle Gärten in peripheren Regionen Ost- und Nordwestdeutschlands. In: Zeit-Fragen - Zeitung für freie Meinungsbildung, Ethik und Verantwortung – Für die Bekräftigung und Einhaltung des Völkerrechts, der Menschenrechte und des Humanitären Völkerrechts. 19.1.2009. Zürich.
- Meyer-Renschhausen, Elizabeth (2010): Urbanes Ackern - Die Rückkehr von Gemüseanbau und Selbstversorgung in den Städten. In: Agrarbündnis e.V. (Hrsg.): Der Kritische Agrarbericht 2010. ABL Bauernblatt Verlag. Konstanz. Hamm. S. 285-289.
- Moulin-Doos, Claire (2014): Intercultural Gardens: The use of space by migrants and the practice of respect. In: Journal of Urban Affairs. Volume 36 (Issue 2). S. 197-206.
- Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde - Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. Oekom Verlag. München.
- Müller, Christa; Werner, Karin (2006): Kultur - Interkultur - Nachhaltigkeit. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilband. 1 und 2. Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Campus Verlag. Frankfurt am Main. New York. S. 2813-2821.
- Müller, Christa (2011): Urban Gardening - Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München.

- Müller, Christa (2012): Interkulturelle Gärten als innovative Antwort auf soziale Entwurzelung. In: Beck, Gerald; Kropp, Cordula (Hrsg.): Gesellschaft innovativ. Wer sind die Akteure? VS Verlag. Wiesbaden. S. 103-117.
- Netzwerk Solidarische Landwirtschaft (2017). Abgerufen unter: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org>. Zuletzt abgerufen am 10.05.2017.
- Rolshoven, Johanna (2006): Woanders daheim - Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102 (2). S. 179-194.
- Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin - Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Mensch & Buch Verlag. Berlin.
- Rosol, Marit; Weiß, Julika (2005): Community Gardens in Toronto und Seattle – interkulturell, ökologisch und ernährungssichernd. In: Skripte zur Integration und Nachhaltigkeit (Nr. 1). Stiftung Interkultur. München.
- Rutherford, Jonathan (1990): The Third Space – Interview with Homi Bhabha. In: Ders. (Hrsg.): Identity: Community, Culture, Difference. Lawrence and Wishart. London. S. 207-221.
- Schnur, Olaf et al. (2013): Migrationsort Quartier - Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. In: Schnur, Olaf et al. (Hrsg.): Migrationsort Quartier - Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. VS Verlag. Wiesbaden. S. 9-26.
- Schütz, Alfred (1971): Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze Band 1. Martinus Nijhoff. Den Haag.
- Senghaas, Dieter (1998): Zivilisierung wider Willen. Suhrkamp Verlag. Berlin.
- Stadtacker (2017): Felder und Gärten. Abgerufen unter: <http://www.stadtacker.net/Lists/Projekte/Praxisprojekte.aspx>. Zuletzt abgerufen am: 22.03.2017.
- Stadt Andernach – Die essbare Stadt (o.J.): Die Essbare Stadt - Aufwertung öffentlicher Flächen durch Nutzpflanzen. Abgerufen unter: [http://www.andernach.de/de/bilder/essbare\\_stadt\\_flyer\\_quer\\_print\\_neu.pdf](http://www.andernach.de/de/bilder/essbare_stadt_flyer_quer_print_neu.pdf). Zuletzt abgerufen am 10.04.2017.
- Stierand, Philipp (2008): Stadt und Lebensmittel - Die Bedeutung des städtischen Ernährungssystems für die Stadtentwicklung. Dissertation. Technische Universität Dortmund. Dortmund. Abgerufen unter: [http://speiseraeume.de/downloads/SPR\\_Dissertation\\_Stierand.pdf](http://speiseraeume.de/downloads/SPR_Dissertation_Stierand.pdf). Zuletzt abgerufen am 09.03.2017.
- Stone, Edie (2002): Community Gardening in New York City wird zur politischen Bewegung. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Gärten der Frauen - Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Raum. Centaurus Verlag. Herbolzheim. S. 159-177.

- Terkessidis, Mark (2015): Interkultur. 6. Auflage. Suhrkamp Verlag. Berlin.
- Von der Haide, Ella et al. (2011): Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In: Müller, Christa: Urban Gardening - Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom. München. S. 266-279.
- Von der Haide, Ella (2014): Die neuen Gartenstädte: Urbane Gärten - Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Freiraumplanung Internationale Best Practice Beispiele für kommunale Strategien im Umgang mit Urbanen Gärten. Münchner Stiftungsinitiative für Urbanes Gärtnern. München.
- Welsch, Wolfgang (2012): Transkulturalität. In: Kimmich, Dorothee (Hrsg.); Amos, Sigrid K.: Kulturen in Bewegung - Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. Transcript Verlag. Bielefeld.
- Welsch, Wolfgang (2011): Immer nur der Mensch? - Entwürfe zu einer anderen Anthropologie. Akademie Verlag. Berlin.
- Werner, Karin (2008): Interkulturelle Gärten als Sozialräume der Mikro-Integration. In: Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit (Nr. 6). Stiftung Interkultur. München.
- Willkommen in Löbtau (2017): Arbeitsgruppe Garten. Abgerufen unter: <https://www.willkommen-in-loebtau.de/mitmachen/arbeitsgruppen/ag-garten/>). Zuletzt abgerufen am 01.08.2017.
- Willkommen in Löbtau (2016a): Einladung zum Mitgärtnern. Abgerufen unter: <https://www.willkommen-in-loebtau.de/2016/06/23/einladung-zum-mitgaertnern-jeden-mittwoch-ab-17-uhr/>. Zuletzt abgerufen am 01.08.2017.
- Willkommen in Löbtau (2016b): Der Spendenraum – ein fester Treffpunkt im Löbtauer Netzwerk. Abgerufen unter: <https://www.willkommen-in-loebtau.de/2016/05/05/der-spendenraum-ein-fester-treffpunkt-in-loebtauer-netzwerk/>. Zuletzt abgerufen am 25.08.2017.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung. Volume 1. Art. 22. Januar 2000. Freie Universität Berlin. Berlin.
- Yousefi, Hamid R. (2014): Interkulturelle Kommunikation – eine praxisorientierte Einführung. WBG. Darmstadt.